

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

1.- DM / Nr. 40
Österr. S.

SONDERBAND

DIE NEUEN HERRSCHER

(GENUS HOMO)



von L. Sprague de Camp
und P. Schuyler Miller

MOEWIG
VERLAG

Sie erwachten als die letzten Menschen - und sie wußten nicht,
ob sie gegen die neuen Herren der Erde eine Chance hatten...



Sonderband 40

L. SPRAGUE DE CAMP und
P. SCHUYLER MILLER

Die neuen Herrscher



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: GENUS HOMO
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Klaus Mahn

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 21. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis Je Band DM 1,- Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1961. – Scan by Brrazo 04/2004 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1. Kapitel

Henley Bridger erwachte.

Der magere Chemiker lag mit geschlossenen Augen. Er fühlte sich benebelt, und außerdem war ein unangenehmer Geruch in seiner Nase. Er lag auf dem Rücken, mit seinem rechten Arm unter sich. Etwas Weiches und Schweres war über seine Beine gebreitet. Bridger öffnete die Augen.

Er lag in einer Vertiefung zwischen einer gekrümmten Metallwand und einem Stahlgitter, dessen Muster sich tief in seinen Rücken gedrückt hatte. Er zog an dem Arm, auf dem er lag, aber er bewegte sich nicht. Dann versuchte er sich aufzusetzen.

Eine Welle von Schmerz ließ ihn aufstöhnen, Benommenheit ließ ihn hart gegen die Wand zurückfallen. Er drückte sich vorsichtig auf seinem unverletzten Ellbogen in die Höhe und zog seinen rechten Arm hervor. Er bewegte ihn und versuchte, seine tauben Finger zu rühren; aber sie reagierten so wenig darauf, als seien sie aus Holz. Einen Augenblick später jedoch fühlte er den strömenden Schmerz der zurückkehrenden Blutzirkulation. Während er sich höher gegen die Metallwand stemmte, versuchte er, das Ding auf seinen Beinen zu identifizieren.

Es quietschte und fiel mit einem Plumps in die Dunkelheit unter ihm. Bridger zog die Beine an und legte seine Arme um die Knie. Seine Füße waren eingeschlafen. Sein Kopf schien völlig leer zu sein, aber kleine Stücke der Erinnerung begannen zurückzukehren. Er war in einem Om-

nibus gewesen mit einer Menge anderer Leute, und der Omnibus fuhr durch ein Tunnel. Ein Erdbeben, ein Erdbeben oder etwas Ähnliches hatte sie überrascht. Der Bus war durchgegangen wie ein wildes Pferd und gegen die Tunnelwand geprallt. Und dann erinnerte er sich an den Geruch – einen seltsamen Geruch – nichts roch so, was er kannte. Dabei war er überzeugt davon, daß er sich als Chemiker in Gerüchen auskenne.

Noch etwas: „Es“ – das Ding, das gequatscht hatte – mußte die fette, rosige Blonde von dem Sitz vor ihm sein.

Bridger fühlte sich wieder normal, aber sein Gesicht juckte schrecklich. Er hob die Hand, um sich zu kratzen, aber er riß sie gleich wieder zurück. Er hatte einen Bart – einen verfilzten langen Vollbart, der über seine Jacke einen guten halben Meter hinunterfiel. Er schüttelte seinen Kopf, und Haar fiel über seine Augen in langem, wirrem Durcheinander. Er tastete über sein Genick und erinnerte sich an Bilder, die er von unfrisierten Künstlern gesehen hatte. Was immer auch geschehen war – es hatte sein Äußeres nicht verschönert. Die Länge des Haares bedeutete, daß eine Menge Zeit vergangen war. Wie schnell wuchs Haar, überlegte er sich. Die Intensität des Haarwuchses würde wahrscheinlich zeitlich nicht konstant sein. Vielleicht könnte man integrieren – . Er gab es auf und versuchte, durch die Dunkelheit zu schauen. Die grauen Flecken könnten die Fenster des Busses sein.

„He!“ rief er.

Die Stimme der Blondin zitterte:

„Wer ... wer ist da?“

„Geht es Ihnen gut?“

„J-ja. Mein Haar ist ziemlich lang!“

„Hm. Ist jemand da bei Ihnen?“

„Oh!“ Sie schwieg eine Weile, dann quietschte sie wieder und flüsterte pikiert:

„Da ist ein Bein! Ein Mann!“

Bridger knurrte.

„Passen Sie auf, ich komme hinunter!“

Er schwang seine Beine über den scharfen Rand des Gepäcknetzes, stellte seinen Fuß auf die Rücklehne eines Sitzes und sprang steif auf den Boden hinunter. Er sprang genau auf das Bein der Blondes, und sie zog es unter ihm weg. In der Dunkelheit griff er um sich und berührte eine zarte Wange. Eine andere Frau! Er fand ihr Handgelenk und fühlte einen schwachen, flatternden Puls.

„Kommen Sie her!“ befahl er. „Sehen Sie nach dieser Frau. Warten Sie – wo ist das Bein, das Sie gefunden haben?“

Bridger fand das Kichern der Blondes ausgesprochen unsympathisch, als sie übereinanderkriechen mußten, um ihre Plätze zu tauschen. Er drehte ihr den Rücken zu und fand den Mann – in seinem Sitz versunken und mit einem heruntergefallenen Koffer auf dem Kopf. Er hatte beide Hände um die Röhre einer kleinen Preßluftflasche geklammert. Die Finger waren kalt – der Mann war tot.

Etwas rührte sich weiter vorne im Bus.

„Hallo!“ rief Bridger. „Wer ist da?“

Pillys, des Ichthyologen, hohe Stimme antwortete:

„Sind Sie das, Bridger? Was ist passiert?“

„Ich habe keine Ahnung – ein Unfall!“

Der Chemiker begann, den schrägliegenden Laufgang

des Omnibusses entlangzuturnen, indem er sich am Gepäcknetz festhielt.

Zweimal stolperte er über Körper – einer davon bewegte sich. Bridger hielt sich nicht auf.

Pilly hatte sich in seinem Sitz verkrochen. Er war zu erschreckt, um sich zu bewegen. Scherer lehnte sich gegen ihn. Bridger kletterte um sie herum und versuchte, die Vordertür des Busses zu öffnen.

„Eingeklemmt“, sagte er über die Schulter. „Helfen Sie mir, eines dieser Fenster aufzukriegen!“

Die Luft im Omnibus hatte einen unangenehmen metallischen Geruch, den er nicht kannte und noch weniger mochte. Das erste Fenster öffnete sich mit einem protestierenden Grunzen, aber der Rest rührte sich nicht. Bridger ging den Gang zurück. Der Mann, über den er gestolpert war, saß aufrecht. Er hatte sich übergeben und hielt den Kopf in den Händen. Die zwei Frauen hatten sich auf dem Fußboden zusammengekauert, hielten sich gegenseitig die Hände und gaben hysterische Laute von sich.

Bridger zog hart und bekam ein anderes Fenster herunter.

„Pilly!“ schrie er, „klettern Sie hinaus und helfen Sie mir mit den Leuten. Wir müssen sie hier herausbekommen!“

Es war ziemlich schwierig – auf Höflichkeit und äußere Formen wurde kein Wert gelegt.

Überall lagen Leute herum – meistens Frauen aller Formen und Größen. Um sie wenigstens halbwegs zu Bewußtsein zu bringen, mußte man sie reiben, ohrfeigen und schütteln. Schließlich hatten sie es geschafft: Bridger zog den letzten hilflosen, schlaffen Körper durch den Gang und

hievte ihn durch das nächste offene Fenster. Dann, mit dem Kopf zuerst, stieg er als letzter hinaus.

Licht fiel durch ein Loch in der Decke des Tunnels – ungefähr vier Meter hoch. Bridger zählte die Leute – vierundzwanzig, fünfundzwanzig, ihn selbst mitgerechnet. Er kannte Pilly und Scherer – und einen oder zwei von den anderen. Sie wollten zum AAAS-Kongreß in Columbus. Die Männer trugen Bärte wie biblische Patriarchen, und den Frauen hing das Haar herunter bis zu den Hüften. Eine hübsche Gesellschaft, dachte er. Schmutzige Gesichter – Fingernägel so lang wie Krallen.

Der lange Dünne war Abner Barnes, der Archäologe. Er hatte neben dem Leichnam gesessen. Bridger winkte ihm.

„Barnes“, sagte er, „wer war der Mann neben Ihnen? Er ist tot. Wissen Sie, was in dem Zylinder war, den er in den Händen hält?“

Der Archäologe schüttelte den Kopf.

„Das war Blodgett – ein englischer Biologe. Ich begegnete ihm im letzten Sommer, aber er war sehr verschlossen – er sagte kaum ja oder nein auf irgendeine Frage. Und an diesem Zylinder hing er wie am Nobelpreis. Es muß etwas sein, mit dem er uns in Columbus nervös machen wollte.“

Bridger starrte nachdenklich durch das Busfenster auf den Leichnam.

„Er hatte eine Aktenmappe bei sich. Haben Sie sie?“

Barnes winkte ab.

„Wir haben später genug Zeit dafür!“

„Woran erinnern Sie sich?“ fragte Bridger. „Von dem, was geschah, meine ich.“

„An gar nichts. Ich schlief. Der Bus fing an zu springen

wie ein verrücktes Pferd, und dann spürte ich einen komischen Geruch. Glauben Sie, daß das Blodgetts Gas war? Ein Anästhesie-Gas?“

„Ich habe keine Ahnung. Professor McCandless hat den Fahrplan des Kongresses aufgestellt – und er zeigte mir das Programm. Blodgett sollte einen Vortrag halten über eine revidierte Theorie des Lebensprozesses, aber das ist ziemlich alles, was ich weiß.“

Er wandte sich wieder an die Menge.

„Zuerst müssen wir aus diesem Loch heraus. Wer hat den Bus gefahren?“

„Das bin ich.“ Ein untersetzter Mann in Uniform drängte sich nach vorne.

„Ich heiße Toomey.“

Der Chemiker streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich bin Henley Bridger. Das ist Professor Barnes. Was können Sie uns über den Unfall sagen?“

Der Chauffeur kratzte sich am Kopf.

„Nun – ziemlich wenig. Dieser Tunnel gehört zu der neuen Straße zwischen Pittsburgh und Wheeling. Also: Ich erinnere mich an ein seltsames Schwingen, wie in einem Schaukelstuhl. Es riß mir das Steuerrad aus den Händen, wir rutschten auf die Seite, drückten einen alten Chevrolet weg und rannten in die Wand. Dann war da noch ein seltsamer Geruch – und das ist alles, woran ich mich erinnern kann.“

„Was für ein Chevrolet?“ fragte Bridger.

„Keine Ahnung“, grunzte Toomey. „Er war an unserer Seite. Wir erwischten ihn am Kofferraum.“

Bridger ging am Bus entlang – die anderen folgten ihm.

Der Chevrolet war halb unter den Steinbrocken begraben, die aus der Tunnelwand herausgefallen waren. Sein Dach war eingedrückt. Bridger quetschte sich in den schmalen Spalt zwischen dem Wagen und der Wand und rüttelte am Türgriff. Er rührte sich nicht.

„Versuchen Sie es!“ sagte er zu Toomey.

Der Fahrer begann zu ziehen. Die Tür öffnete sich – Glas klirrte auf den Boden. Bridger griff in den Wagen hinein und zog einen kleinen, dicken Mann heraus, der über dem Steuerrad zusammengebrochen war. Der Mann rührte sich und stöhnte.

„Ai!“ brummte er. „Ai, Mama!“

Eine Antwort kam vom Rücksitz. Bridger begann zu fluchen, während er schnaufte. Er kroch aus dem Loch heraus und zog den Mann hinter sich her. Die Menge wich ein Stück zur Seite und starrte sie beide an. Bridger deutete auf einen starken jungen Mann, dessen Kinn die gelbe Spur eines frischen Bartes bedeckte.

„Sie!“ bellte er. „Bringen Sie diesen Mann hier heraus und sehen Sie nach, ob er verletzt ist.“

Der junge Mann nahm den Fetten auf, als ob er ein Mehlsack sei und brachte ihn unter das Licht. Bridger winkte Barnes und Scherer.

„In dem Wagen ist eine Frau“, erklärte er. „Barnes – Sie sind lang und dünn! Sehen Sie nach, ob Sie an sie herankommen!“

Der Archäologe verschwand mit den Füßen zuerst in der Schwärze des Wageninnern. Sie hörten ihn herumkriechen; dann vernahmten sie ein hastiges Scharren von Füßen, ein Plumpsen und Barnes' wütenden Schrei. Etwas Kleines

schoß schreiend aus dem Loch und rannte Bridger gegen den Bauch. Scherer griff es mit beiden Händen und hielt es fest. Die Schreie wurden verständlich.

„Mama! Papa! Mama!“

Barnes' gedämpfte Stimme kam aus der Dunkelheit.

„Bringen Sie das Kind zum Schweigen und helfen Sie mir mit dieser Frau.“

Bridger kletterte in die Öffnung hinein. Die dicke Blonde durch das Fenster zu schieben, war ein Kinderspiel gewesen, verglichen mit der Arbeit, die sie hier hatten.

Schließlich hatten sie die Frau aus dem Wagen herausbekommen und sie auf einen Haufen von Mänteln gelegt. Scherer nahm sich ihrer an.

„Zurücktreten – jeder!“

Er untersuchte ihren Körper.

„Es hat sie ziemlich schwer auf den Kopf getroffen, aber sonst scheint sie in Ordnung zu sein. Sie wird bald wieder zu sich kommen. Es ist in der Hauptsache der Schock – und der lange Schlaf, den wir alle hinter uns haben. Wo ist ihr Mann?“

Der kleine, fette Mann kam auf ihn zu, gestützt auf den Arm des jungen Mannes. Das Kind ging zögernd hinter ihm her. Der Mann sah sie gespannt an.

„Wer ist der Arzt? Sie? Sind Sie sicher, daß sie nicht schwer verletzt ist? Sie ist so empfindlich, meine Rachel!“

Er begann, von einem Bein auf das andere zu treten. Bridger nahm seinen Arm.

„Hören Sie zu“, sagte er freundlich. „Ihre Frau ist nicht schwer verletzt. Dr. Scherer ist nur Naturwissenschaftler, aber so viel kann er auch sagen. Wir müssen aus diesem

Tunnel heraus, damit wir einen richtigen Arzt für sie bekommen. Wie heißen Sie?“

Der kleine Mann sah zu ihm auf.

„Sind Sie sicher, daß es nicht schlimm ist? Werden Sie bald einen Arzt finden?“

Er suchte in seiner Jackentasche und brachte eine verkrümpelte Karte heraus.

„Nehmen Sie sie, bitte! Julius Aaronson – Modekleidung für Damen und Herren; die Adresse ist auf der Karte!“

Er legte seinen Arm um die Schulter des Kindes.

„Das ist mein Sohn, Irving. Er wird wie sein Vater sein – ein großer Modeschöpfer!“

Mit Zweifeln in den Augen schaute Bridger auf den Jungen, der die Figur seiner Eltern geerbt zu haben schien.

Irving starrte ihn unversöhnlich an, und als Bridger sich abwandte, streckte er seine Zunge heraus und schnitt eine Grimasse.

Bridger wandte sich an die Menge:

„Wir müssen uns anstrengen, hier herauszukommen und die nächste Stadt zu erreichen. Wo waren wir, als wir gegen die Wand fuhren?“

„Wir sollten ein paar Meilen von West Alexander sein“, sagte Toomey. „Weiter unten an der Straße ist eine Tankstelle mit einem Telephon.“

„Gut. Die Damen packen jetzt zusammen, was sie mitnehmen möchten, und die Männer versuchen, einen Weg zu finden, der uns herausführt. Toomey – bringen Sie uns bitte alle Seile oder Ketten, die Sie im Wagen haben.“

Er kletterte auf das Busdach. Von dort aus waren immer

noch zwei Meter Unterschied zwischen ihm und dem Rand des Loches. Er winkte dem blonden jungen Mann.

„Sie sehen ziemlich kräftig aus. Können Sie mir hinaufhelfen?“

„Vielleicht sollten wir eine Pyramide bilden.“

Der junge Mann deutete auf Pilly, dessen weißes Haar aus der Dunkelheit heraufschimmerte.

„Er ist nicht sehr dick – er könnte hinaufklettern.“

„Das ist keine Gymnastikvorführung!“ schnappte Bridger. Er war ungeduldig, weil er aufgehalten wurde.

„Wenn Sie es nicht tun wollen, lassen Sie jemand anderen heraufkommen!“

Der junge Mann kletterte herauf, aber was sie tun wollten, war nicht so einfach, wie Bridger es sich vorgestellt hatte. Der junge Mann war stark genug, aber Bridgers athletische Tage waren lange vorbei. Zweimal verlor er die Balance und kam mit einem gewaltigen Krach wieder herunter. Beim drittenmal erreichte er die Kante des Loches, zog sich in einem Klimmzug hinauf, stützte sein rechtes Knie auf die Umrandung des Loches und zog seinen Körper nach.

Jemand rief ihn von unten her an – aber Bridger kümmerte sich nicht um die Leute in diesem Augenblick. Saubere, frische Luft strömte durch seine Nase, und goldener Sonnenschein fiel durch die Zweige eines Baumes. Lockeres, grünes Gras wiegte sich um ihn herum. Er rollte sich vornüber und lag eine Weile flach im Gras, während er auf die langen Fäden von Zirrhusswolken starrte, die sich über den Himmel zogen.

Schließlich stand er auf und schaute in das Loch hinun-

ter. Seine Augen hatten sich an das Tageslicht gewöhnt, und er konnte nur die undeutlichen Flecken aufwärtsgewandter Gesichter erkennen.

„Werfen Sie mir ein Seil herauf!“ rief er. „Und schicken Sie etwas mit, mit dem ich graben kann. Dieses Loch ist zu eng, als daß wir alle hindurchkämen!“

Er fing das Seil erst beim zwanzigsten Versuch und zog zehn Meter davon nach oben. Eine kurzstielige Schaufel und eine kleine Hacke waren am Ende befestigt – jemand dort unten schien seinen Verstand zu benutzen. Bridger fing an, das Loch so weit zu vergrößern, daß es auch der Blondin oder Mama und Papa Aaronson möglich sein mußte hindurchzukommen. Schließlich schien es ihm groß genug.

„Toomey!“ schrie er.

„Ja?“ antwortete es aus der Dunkelheit.

„Haben Sie Ketten? Wenn Sie die Enden zusammenbringen, können wir sie als Leiter benutzen.“

Toomey schwieg eine Weile; dann antwortete er:

„Nein, wir haben keine Ketten!“

„Dann müssen sie klettern. Ich binde dieses Ende des Seils um den Baum hier oben. Wie viele von ihnen können klettern?“

Die Stimme des jungen Athleten drang herauf:

„Haben Sie es angebunden? Ich komme!“

Er kam schnell – Hand über Hand. Das Seil quietschte alarmierend unter seinem Gewicht. Bridger griff nach seinem Arm, als er ihn aus dem Loch herausstreckte, und zog ihn heraus.

„Gut haben Sie das gemacht!“ gab er zu. „Beschäftigen

Sie sich damit, die anderen herauszukriegen. Wie heißen Sie?“

„Mike Zbradovski. Senior bei Chikago U. Hören Sie – sind Sie nicht Bridger aus Stanford, der Enzym-Mensch?“

„Ja. Spielen Sie Football?“

„Sicher – aber über mich lesen Sie nichts in den Zeitungen. Wir Verteidiger bekommen niemals die Publizität, die wir verdienen. Hoppla, hier kommt noch einer!“

Eine speckige Hand erschien auf dem Rand des Loches – dahinter der Kopf und die Schultern eines Mannes. Sie zogen ihn heraus – mit einiger Mühe, denn er war mindestens so schwer wie Zbradovski. Er ließ sich fallen, lehnte sich mit dem Rücken gegen den Baum, keuchte und schnaufte.

„Heiße McDonald“, stieß er hervor. „Polizist in Pittsburgh. Der nächste, der heraufkommt, ist Ronnie Fanchot. Er hat mit einem Nachtclub zu tun. Die Hälfte der Fräulein da unten gehören zu ihm.“ Er rümpfte die Nase. „Er ist nicht besonders in Ordnung. – Hören Sie, wo sind wir eigentlich?“

„Keine Ahnung“, erklärte ihm Bridger. „Ich werde diesen Hügel hinaufgehen, um zu sehen, was ich finden kann. Sie werden Zbradovski helfen, die anderen herauszubekommen.“

Das Seil begann erneut zu quietschen, und ein mittelgroßer Mann kletterte ohne Hilfe heraus.

Bridger beugte sich über das Loch. Scherer starrte ihn an.

„Ist alles in Ordnung unten?“

Scherer nickte.

„Bringen Sie die Frauen zuerst heraus, und dann versu-

chen Sie herauszufinden, ob irgend jemand diese Gegend kennt. Von hier sieht sie aus wie unberührte Wildnis!“

2. Kapitel

Von dem Gipfel des Hügels über dem Tunnel sah sie auch nicht besser aus. Sanfte, bewaldete Hügel streckten sich so weit, wie Bridger sehen konnte. Nadelbäume herrschten vor, meistens Fichten, hier und dort der dunkle Fleck von Buchen oder Eichen. Er sah kein Zeichen der Straße, auf der sie gefahren waren – nirgendwo offenes Farmland, keine Tankstellen, keine Imbißstände – nirgendwo den Rauch eines Zuges oder den Dunstschleier einer Stadt. Der Wald sah aus wie der, den die ersten Siedler in Pennsylvania gefunden hatten.

Bridger wandte sich zurück. Etwa ein Dutzend Frauen standen um das Loch herum oder saßen in dem hohen Gras. Toomey zog von unten Bündel herauf. Offenbar waren die meisten Männer noch unten im Tunnel.

„Wo, glauben Sie, sind wir?“ fragte Zbradovski.

„Ich weiß nicht. Kennt jemand von Ihnen diese Gegend?“

Toomey richtete sich auf.

„Ich sollte eigentlich. Ich bin diese Strecke drei Jahre lang gefahren. Aber ich erinnere mich nicht. Ich habe die Gegend niemals gesehen und niemals von ihr gehört. Fragen Sie Mac dort –“

Er zeigte mit dem Daumen über seine Schulter auf den Polizisten.

„Fragen Sie Morelli. Fragen Sie irgend jemand von ihnen. Wir sind nirgendwo – und ich möchte verdammt gerne wissen, wie wir dahingekommen sind!“

Bridger ließ seine Blicke über den Kreis von schmutzi-

gen Gesichtern schweifen. Er fragte sich, ob er selbst auch so aussehe.

„Stimmt das?“ fragte er.

Morelli antwortete. Er war dunkelhaarig – mit dem Bauch eines erfolgreichen Geschäftsmannes.

„Ich habe in dieser Gegend vor zehn oder zwölf Jahren Versicherungen verkauft“, sagte er. „Das ist nicht Washington-County oder irgendeine Gegend innerhalb von fünfzig Meilen davon. Ich glaube, es würde uns schwerfallen, eines von diesen Fräulein in eine Stadt zum Mittagessen zu bringen!“

Es gelang Bridger nicht, einen Sinn in diese Situation zu bringen. Er sah um sich.

Die drei Aaronsons waren damit beschäftigt, den Inhalt ihrer aufgebrochenen Koffer zu ordnen. Was man auch immer über sie sagen mochte – sie waren offenbar eine glückliche Familie.

An einer anderen Stelle standen neun junge Frauen, die sich alle Mühe gaben, ihre körperlichen Vorzüge auch durch den Schmutz, der sie bedeckte, hindurchscheinen zu lassen. Bridger fühlte, wie die Schamröte durch den Bart an seinem Gesicht emporkroch, während er seine Blicke über die zerrissenen Kleider eines Mädchens mit junonischen Formen wandern ließ. Bevor er wegsehen konnte, hatte sie diesen Blick in ihrem eigenen Sinne ausgelegt.

„Sie sind Mr. Bridger, nicht wahr? Wir Mädchen möchten Ihnen so gerne für alles danken, was Sie für uns getan haben. Wir können uns nicht vorstellen, was ohne Sie aus uns geworden wäre. Ich habe gerade zu Sneeze gesagt – wissen Sie, das ist Zbradovski; wir haben ihn so genannt,

weil wir seinen Namen nicht aussprechen können – daß es nichts ausmacht, wie groß und stark ein Mann ist, wenn er nur wirkliche Initiative hat. Ihnen zuzusehen war wirklich ein Erlebnis für ein Mädchen wie mich, das bisher nur Männer zu sehen bekommen hat, die nichts anders als gesteierte Hemden waren. Ich ...“

Sie hatte ihre Hände auf Bridgers Schulter gelegt – Bridger nahm sie vorsichtig herunter. Es machte ihm keinen Spaß, zu einer Frau aufsehen zu müssen. Ohne Zweifel fühlte er sich fern von jeder Initiative dieser großen Blondinen gegenüber. Ein anderes Mädchen mit braunem Haar kam zu ihm herüber und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich bin Mildred Henry, Dr. Bridger“, murmelte sie scheu. „Nehmen Sie Miss Tremblay ihre Impulsivität nicht übel. Sie und die anderen Mädchen sind nahezu ein Jahr lang bei Ronnie und mir gewesen – und wir sind so gut wie eine Familie. Wir danken Ihnen für alles, was Sie für uns getan haben; und wir wollen Ihnen helfen, wenn Sie uns nur sagen, was wir tun können. Wollen wir das?“

Sie hatte sich zu den anderen Frauen herumgedreht. Bridger zuckte unter der lauten Antwort zusammen.

„Vielen Dank!“ sagte er.

Er wandte sich zu dem Loch um, wo Pilly standhaft am Seil zog.

„Wer ist noch unten?“ fragte er.

Pilly sah ihn an.

„Barnes und Scherer – und ein anderer Mann namens Packard. Ich glaube, er ist ein Freund von Morelli.“

Sie kamen herauf – einer nach dem anderen, Barnes mit Blodgetts Aktentasche zwischen den Zähnen. Hinter ihm

kam ein Mann, der einen noch größeren Bauch als Morelli besaß.

Er kletterte aus dem Loch, ging auf Bridger zu und schüttelte ihm die Hand.

„Ich bin Nelson Packard, der Friedensrichter“, sagte er mit sonorer Stimme. „Morelli und ich wollten nach den Ozarks. Wir kennen dort eine Stelle, wo man das ganze Jahr lang Forellen fischen kann. – Sie sind offenbar der wichtige Mann hier, Dr. Bridger. Rechnen Sie auf mich, wenn Sie Hilfe brauchen! Sagen Sie – wo sind wir?“

„Das fragt jeder“, antwortete Bridger. „Aber bis jetzt können wir es nicht beantworten. Was glauben Sie?“

Barnes mischte sich in die Unterhaltung.

„Wir tragen besser dieses Zeug von dem Loch weg, meinen Sie nicht? Wenn einer darüber stolpert und es durch das Loch hinunterwirft, sind wir genau wieder da, wo wir angefangen haben.“

„In Ordnung!“ sagte Bridger. „Hören Sie, Scherer, was ist mit diesem Mann unter dem Baum los?“

„Er ist blau wie eine Eule!“ knurrte der Zoologe.

Bridger hatte andere Dinge, um die er sich kümmern mußte.

„Jeder Mann hilft mit dem Gepäck!“ schrie er. „Dann werden wir entscheiden, was zu tun ist! Jemand muß Professor Scherer mit dem Betrunkenen helfen – vorwärts!“

Das Gepäck wurde beiseitegeräumt. Die Leute stellten sich um Bridger herum.

„Es hat keinen Zweck, daß wir uns etwas vormachen. Wir haben eine lange Zeit geschlafen – eine sehr lange Zeit. Wahrscheinlich haben wir es Professor Blodgetts Gas

zu verdanken. Die Umgebung hat sich verändert, oder wir sind irgendwie anders bewegt worden, und es mag eine Zeit dauern, bevor wir eine Stadt oder ein Dorf finden. Wenn wir zusammenarbeiten und unsere Köpfe gebrauchen, können wir es schaffen – wenn nicht, sind wir schneller verloren, als wir es uns vorstellen können.

Wir haben noch ein paar Stunden bis zur Dunkelheit, aber bevor wir blindlings losmarschieren, würde ich sagen: wir schicken einen oder zwei Leute voraus, die die Gegend erkunden.

Noch etwas anderes: Hat jemand etwas zu essen?“

Aaronson meldete sich.

„Mama, ich und Irving wollten zu einem Picknick fahren, als der Bus uns erwischte. Wir haben ein paar Brötchen in unserem Koffer und etwas Kaffee. Es ist natürlich nicht sehr viel für eine solche Menge Leute.“

Bridger klopfte ihm auf die Schulter.

„Mr. Aaronson – wir alle danken Ihnen für Ihre Großzügigkeit – wir werden das Picknick aufteilen.

Weiter: Wer wird für uns eine Straße suchen? Zbradovski? Gut! Suchen Sie nach Bächen oder Flüssen, die in den Ohio münden. Wenn Sie im Laufe einer halben Stunde nichts finden, kommen Sie zurück. Und um Gottes willen – gehen Sie nicht verloren!“

Der junge Mann entfernte sich.

In der Zwischenzeit beschäftigten sich die Mädchen damit, die Absätze ihrer hohen Schuhe zu verkürzen und ihre für eine Wanderung unbequemen engen Röcke gegen Hosen zu vertauschen.

Aaronsons packten ihr Picknick aus. Bridger bekam

große Augen, als er sah, was sie alles in ihren Koffern hatten. Welch ein Glück war es für diese Gesellschaft, daß die Aaronsons starke Esser waren.

Ein paar Minuten später rief Franchot:

„Die Suppe ist fertig!“

Man stürzte sich über das Picknick der Aaronsons. Bridger beeilte sich, seinen Teil zu bekommen:

„Heben Sie etwas für Zbradovski auf!“ schrie er.

Während er auf seinem Brötchen herumkaute, bemühte sich Bridger, seine Personenkenntnisse zu erweitern. Die Männer kannte er nun in etwa, aber bei den Frauen hatte er Schwierigkeiten. Die fünf, die wie Lehrerinnen aussahen, waren wirklich welche. Die mit dem grauen Haar war eine Studienrätin – Miss Hansen. Die Blonde, die in seinem Schoß gelandet war, war Elisabeth Friedman. Die anderen drei hießen Pierne, Kelleigh und Slempe – nur wußte er nicht, in welcher Reihenfolge. Mrs. Aaronson war leicht zu behalten – und die übrigen neun waren Franchots Bardamen. Die große, gut aussehende Brünette war Ruby Stern. Die andere mit den pneumatischen Konturen war Marie Smythe.

Mildred Henry, die Führerin der Mädchengruppe, hatte einen improvisierten Friseursalon eröffnet und bemühte sich um Scherer mit ein paar Nagelscheren.

Bridger sah Scherer an. Er wird uns eine große Hilfe sein, dachte er – stark wie ein Ochse, ohne Nerven und mit einem ganzen Haufen Kenntnissen. Bridger war dem Säugetierforscher schon oft auf Kongressen begegnet, aber er hatte niemals eine Möglichkeit gehabt, ihn kennenzulernen.

Auch Bridger unterzog sich einer Verschönerungskur. Direkt neben ihm arbeitete Miss Tremblay an Mr. Packard.

„Ich finde mich nicht zurecht“, beklagte sich der Friedensrichter. „Kein Wheeling – kein West Alexander – keine Telefondrähte – nichts. Und woher kommen alle diese Berge?“

„Vielleicht sind wir in dem Alleghany-Naturschutzpark?“ meinte eine der jüngeren Lehrerinnen. „Das ist nicht viel weiter als hundert Meilen von hier.“

„Nein, das kann nicht sein“, antwortete Packard. „Ich kenne diese Gegend. Die Wälder dort sind Laubwälder – Buchen, Eichen und Linden – und das hier sind fast nur Nadelwälder. Außerdem sind die Berge zu hoch.“

„Ich denke, wir sind in den Rocky Mountains“, sagte Morelli.

„Nein, das ist es auch nicht“, antwortete Packard. „Sie sind zu klein für die Rockies.“

Morelli wurde wütend.

„Wenn du irgendeine bessere Idee hast, dann laß sie uns hören!“

Die Studienrätin, Miss Hansen, schaltete sich ein:

„Es ist klar, daß wir eine lange Zeit geschlafen haben. Die Vegetation sieht aus, als sei es Mittsommer. Unser Unfall geschah im Dezember – mindestens vor sechs Monaten. Vielleicht hat die Regierung in der Zwischenzeit einen neuen Tierschutzpark hier in Pennsylvania eingerichtet und wir sitzen mittendrin.“

Packard lachte:

„Sie meinen also, die Regierung hat diese Berge und den Riesenwald in sechs Monaten gebaut?“

„Wo ist Wheeling?“ meldete sich jemand aus dem Hintergrund.

„Vielleicht werden die Städte jetzt unterirdisch gebaut!“

schlug ein anderer vor. Das Rascheln der Büsche unterbrach sie.

„Hier kommt unser Scout!“ kündigte Packard an.

Zbradovski taumelte den Abhang herauf – sein Mantel flog hinter ihm her. Ein Hosenbein war aufgerissen und mit Blut bedeckt.

Bridger zwang ihn dazu, sich auf einen Stein zu setzen.

„Mr. Toomey – haben Sie nicht einen Sanitätskasten in Ihrem Bus?“

Toomey grunzte und stieg in das Loch hinab.

Zbradovski begann, tief Luft zu holen und seine Geschichte zu erzählen.

„Ich marschierte durch den Wald, um einen Bach zu finden. Ich fand einen – aber sein Bett war tief eingegraben und hatte steile Ufer, Ich schaute hinunter und rutschte aus. Dabei landete ich direkt neben einem Tier – es richtete sich auf und starrte mich an.“

„Was für ein Tier?“ unterbrach ihn Scherer.

„Es war kein Bär, aber es sah so ähnlich aus. Ich habe keine Ahnung, was es war.“

„Hören Sie, es gibt nicht viele große Tiere in dieser Gegend. Hätte es eine Wildkatze sein können?“

„Ich sage Ihnen doch – es war kein Tier, das ich jemals gesehen habe. Es war ungefähr so groß wie ich, bedeckt mit einem silbergrauen Fell, und es hatte einen buschigen Schwanz.“

„Vielleicht sind Sie auf ein Rieseneichhörnchen gefallen!“ meinte Packard.

„Ich kenne Eichhörnchen sehr gut! Dieses Ding hatte lange Pfoten, ähnlich wie Hände, mit gebogenen Krallen.“

Und es hatte einen halben Fisch in einer Pfote. Eichhörnchen fressen keine Fische!“

In der Zwischenzeit hatte Bridger das Hosenbein heraufgerollt, und Scherer hockte sich nieder, um die Wunde zu untersuchen.

„Sie sieht aus, als ob sie tatsächlich von einer Kralle geschlagen wäre. Griff das Ding Sie an?“

Zbradovski nickte.

„Ich schaute es an – es schaute mich an – und dann schlug es mit einer Pfote zu. Ich sprang weg, aber weder schnell noch weit genug. Es erwischte mich am Bein.“

„Was taten Sie dann?“

„Ich rannte weg! Das war das klügste, nicht wahr?“

Bridger nickte. Er wandte sich an die anderen.

„Wir zünden jetzt am besten ein kleines Feuer an. Wenn das ein Naturschutzpark ist – dann haben wir ziemlich schnell die Polizei auf dem Hals.“

„Was ist mit wilden Tieren?“ fragte Ruby Stern. „Wenn solche Dinge in den Wäldern herumlaufen, wie Sneeze erzählt hat, dann bleibe ich lieber hier!“

Bridger runzelte die Stirn. Bisher gab es in den Vereinigten Staaten das Problem, wilde Tiere vor den Menschen zu schützen und nicht anders herum. Jedoch – nach Zbradovkis Wunde zu urteilen – schien in dieser Gegend eine wirkliche Gefahr zu lauern.

„Hat jemand ein Gewehr?“ fragte er. „Nein? Schade!“

Er wandte sich an Toomey.

„Können Sie das kleine Beil aus Ihrem Bus heraufbringen? Es ist keine besonders wirksame Waffe – aber besser als gar keine.“

„Guter Gott, Mister!“ beschwerte sich der Fahrer. „Wie oft soll ich noch da hinunterklettern?“

Nichtsdestoweniger ergriff er das Seil und ließ sich noch einmal daran hinunter.

*

Bridger warf eine Handvoll Gras auf das Feuer und beobachtete die Säule grauen Rauches, wie sie in den wolkenlosen Himmel stieg. Wenn irgend jemand ihr Signal ausgemacht hatte, dann hätte schon längst ein Flugzeug hier sein müssen.

Zbradovski setzte sich neben ihn.

„Dieses Feuer brennt nun schon eine Stunde, und nichts ist geschehen. Wie lange sollen wir hierbleiben?“

„Wir müssen – oh, er ist aufgewacht!“

Er deutete auf den Betrunkenen, der sich mit vieler Mühe aufrichtete.

„Wo – hick – bin ich, bitte?“ fragte er. „In der Hölle – oder wo?“

Man erklärte ihm alles, und als Gegenleistung informierte er sie darüber, daß er Mortimer Wilson war – stellvertretender Werbedirektor einer Konservenfabrik in St. Louis.

In der Zwischenzeit unterhielten sich die anderen über das, was als nächstes zu tun war. McDonald mit seinem tiefen Baß schrie alle Vorschläge nieder.

„Verflucht!“ schrie er. „Das ist doch ganz klar – wenn wir lange genug hierbleiben, muß irgend jemand kommen und uns finden!“

„Unsere Knochen!“ schnappte Miss Hansen.

Bridger mischte sich ein.

„Wir werden abstimmen!“ rief er.

Alle außer McDonald entschieden sich für einen Erkundungsmarsch. McDonald blieb nichts anderes übrig als nachzugeben.

„Wir werden den Bach finden, den Zbradovski gesehen hat“, sagte Bridger, „und ihm folgen. Wenn wir weit genug marschiert sind, mündet er in einen Fluß – und der Fluß wird in einen See oder den Ozean münden. Viel früher jedoch werden wir an eine Stadt, eine Straße oder etwas anderes kommen. Auf diese Weise brauchen wir außerdem nicht zu befürchten, daß wir in Kreisen herumziehen oder uns nach der Sonne richten müssen. Ein Einwand?“

Es kam keiner. Sie beluden sich mit den wichtigsten Teilen des Gepäcks und machten sich auf den Weg. Der Nachmittag war heiß und schwül, der Himmel hatte keine Wolken mehr, und das Marschieren machte keinen Spaß. Die Frauen begannen, sich über wundete Füße zu beschweren.

Laß sie jammern, dachte Bridger. Vielleicht lenkt sie das von dem Durcheinander ab, in dem wir stecken.

Als sie sich dem Waldrand näherten, erhoben sich vor ihnen vier Tiere schweigend aus dem hohen Gras, setzten sich auf die Hinterbeine und starrten sie an. Die Frauen begannen zu schreien, die Männer überlegten, wohin sie sich im Notfall retten könnten. Die Tiere jedoch – so groß wie Bären – wandten sich um, fielen auf alle viere und trotteten ohne große Eile zum Wald. Scherer wurde mit Fragen bestürmt.

„Ich habe keine Ahnung!“ sagte er. „Ich habe niemals

Ähnliches zuvor gesehen. Nach der Form ihres Schädels zu urteilen, müßten sie Nagetiere sein – aber niemand hat jemals von einem Nagetier gehört, das so groß wie ein ausgewachsener Mensch ist!“

Was auch immer die Tiere sein mochten, es war ihnen gelungen, die Expedition aufzuhalten. Die meisten Frauen wollten lieber zu dem offenen Hügel zurückkehren als weiter ins Unbekannte marschieren. McDonald faßte komischerweise den Vorfall als persönliche Herausforderung auf und bestand darauf, weiterzuziehen. Toomey hatte ein paar Baumäste mit seiner Axt abgehackt und drückte sie den Männern in die Hand.

„Besser als mit der bloßen Hand“, grinste er.

Friedensrichter Packard machte dem Streit ein Ende.

„Meine Damen und Herren!“ schrie er. „Wir werden niemals irgendwohin kommen, wenn wir alle fünf Minuten stehenbleiben, um zu streiten. Unser Fehler ist, daß wir niemand haben, der Entscheidungen trifft. Wir sollten jemand wählen, der fähig ist, unser Unternehmen zu leiten – und uns nach dem richten, was er sagt!“

„Ich nominiere Mr. R. Nelson Packard als Führer!“ rief Morelli.

„Ich stimme auch dafür!“ meldete sich Toomey.

Scherer brummte.

„Ich nominiere Dr. Henley D. Bridger!“

Bridger sah ihn böse an, lehnte aber nicht ab.

Scherer und Morelli wurde Gelegenheit gegeben, für die von ihnen nominierten Kandidaten zu sprechen. Dann erfolgte die Abstimmung – man entschied sich mit sechzehn zu neun Stimmen für Bridger.

Packard kam zu ihm. Er lächelte verzerrt und schüttelte ihm die Hand. Er hätte eine Rede vom Stapel gelassen, wenn der Chemiker ihn nicht aufgehalten hätte.

3. Kapitel

Glücklicherweise besaß der Wald so gut wie kein Unterholz. Nach der Hitze und Schwüle des Nachmittags war es eine Erleichterung, in die Kühle des Waldes zu kommen.

Bridger sah nachdenklich an den Bäumen empor. Er war sicher, niemals einen so hohen Wald gesehen zu haben.

Was an Hoffnung auf Hilfe in seinen Gedanken zurückgeblieben war, schwand dahin, je länger er die Bäume betrachtete. Sie waren mindestens tausend Jahre alt. Und in diesen tausend Jahren hatte sie weder Axt noch Säge berührt.

Zbradovski hatte es auf sich genommen, sie zu dem Bach zu führen, an dem er dem Supereichhörnchen begegnet war. Mit Bridger zusammen marschierte er an der Spitze der schweigenden Kolonne. Niemand sagte ein Wort – selbst der kleine Irving trottete ruhig hinter seiner Mutter her. Bridger mäßigte seinen Schritt und hielt den jungen Mann zurück. Niemand wußte, wie weit sie marschieren mußten, es war sinnlos, ein zu schnelles Tempo einzuschlagen.

Nach einer halben Stunde machten sie halt. Die Riemen, an denen sie die Gepäckstücke trugen, hatten den Frauen tief in die Schultern geschnitten – man hatte sich Blasen gelaufen, und auch Bridger selbst fühlte sich nicht sonderlich gut.

Bridger wies die Männer an, Rindenstücke von den Bäumen zu schneiden und sie unter die Tragriemen zu legen. Toomeys Sanitätskasten tat seinen Dienst.

Dann marschierten sie weiter. Während der Nachmittag

sich dem Abend zuneigte, wurde Zbradovski immer verwirrter. Sie hatten auf einer kleinen Lichtung angehalten, die eine stürzende Fichte gerissen hatte. Zbradovski sah Bridger an:

„Wir hätten schon längst an diesen Bach kommen sollen!“ sagte er. „Ich fürchte, ich habe falsch geführt. Ich habe keine Ahnung, wo wir sind.“

Bridger seufzte.

„Das ist schlimm, aber es hat keinen Zweck, sich darüber Gedanken zu machen und es breitzutreten, um die Frauen durcheinanderzubringen. Wir werden weiter bergab marschieren, so gut wir können. Halten Sie Ausschau nach einem guten Lagerplatz. Wenn irgendeines von den Dingen, denen Sie begegnet sind, hier herumzieht, dann möchte ich es so haben, daß ich es sehen kann!“

Die Sonne stand kurz vor dem Untergang, als sie auf eine kleine Lichtung kamen. Zbradovski blieb stehen. Auf der Lichtung lag der Körper eines kleinen Tieres, und darüber gebückt, stand eine Bestie, die aussah wie eine englische Bulldogge mit einem schwarzen Umhang über dem Rücken.

Das Tier hob seinen Kopf – sie sahen eine furchtbare Grimasse mit riesigen Ohren und langen, blutigen Zähnen. Es schrie laut und sprang auf sie zu. Im Laufen entfaltete es den schwarzen Umhang zu einem Paar beachtlicher Flügel. Es hob sich vom Boden und schoß dicht über ihre Köpfe hinweg; dann drehte es ein paar Runden um die Lichtung und gewann bei jeder Runde an Höhe, bis es schließlich über die Gipfel des Waldes verschwand.

Ein paar Frauen waren ängstlich zurückgelaufen, mit

Aaronson zusammengestoßen und bildeten um ihn herum ein wildes Knäuel.

Scherer zog sie auseinander.

„Haben Sie niemals eine Fledermaus gesehen?“ fuhr er sie an. „Haben Sie keine Selbstbeherrschung?“

Woraufhin ihm das Smythe-Mädchen erwiderte, daß sie schon eine Menge Fledermäuse gesehen habe, aber keine einzige mit sechs Metern Spannweite.

„Und Sie auch nicht!“ fügte sie spitz hinzu.

Der neue Zwischenfall brachte ihren Vormarsch völlig durcheinander. Es war spät – und es würde ohnehin bald so dunkel sein, daß sie nicht mehr sehen konnten, wohin sie marschierten. Außerdem war jeder müde.

Bridger überlegte, daß der Platz nicht allzu schlecht sei. Der Stamm eines umgestürzten Baumes bot ihnen etwas Schutz, und eine Menge von Kleinholz lag auf dem Boden, womit sie ein Feuer machen konnten.

„In Ordnung, Leute!“ rief er. „Wir lagern hier! Mac und Sneeze holen etwas trockenes Holz für ein Feuer. Packard und Morelli – Sie kennen diese Art zu übernachten. Helfen Sie den Leuten, einen bequemen Platz zum Schlafen zu finden. Ich werde mir diesen Tierkörper ansehen. Vielleicht können wir etwas zum Essen daraus machen!“

„Jetzt noch nicht!“ rief Scherer. „Ich will mir erst ansehen, was es ist – am besten bei Tageslicht. Vielleicht kann es uns etwas darüber sagen, wo wir sind. Sie können ihn erst zum Frühstück haben!“

„Gut“, gab Bridger zu. „Wir sind zwar hungrig, aber wir haben noch lange Zeit bis zum Verhungern. Die Wissenschaft kommt zuerst an die Reihe.“

Sie waren müde genug, um trotz aller Aufregung schließlich doch einzuschlafen.

*

Bridger wachte auf, als die Sonne ziemlich hoch stand. Der erste, den er sah, war Scherer, der sich in der Nähe der Feuerasche niedergesetzt hatte und eifrig damit beschäftigt war, den Körper des toten Tieres zu sezieren. Dabei machte er mit einem Bleistift ab und zu Notizen auf einen Briefumschlag.

Bridger stand steif auf und ging zu ihm.

„Guten Morgen, Henley“, sagte Scherer. „Es sieht aus, als hätten wir ein zu groß geratenes Exemplar der Familie Geomydae erwischt – die Leute nennen sie Präriehunde – mit einigen Modifikationen, die darauf hinweisen, daß das Tier vermutlich Rinde frißt und keine Höhlen mehr gräbt. Wenn du ein paar Minuten wartest, bis ich den Magen aufbekomme – ah, siehst du: nur Rinde! Am besten fragst du mich nicht, warum ein Präriehund so groß wie eine Wildkatze ist und in den Wäldern lebt, weil ich keine Ahnung davon habe. Aber sicherlich wird er ausgezeichnet schmecken. Sobald ich das Fell herunter habe, kannst du anfangen, ihn zu braten.“

Der Geruch bratenden Fleisches brachte bald das Lager auf die Beine. Sie rieben sich die erstarrten Glieder, zogen die verrutschten Kleider zusammen und kämmten Blätter und Fichtennadeln aus ihren Haaren und Bärten. Etwas zögernd machten sie sich an das Frühstück; aber es stellte sich bald heraus, daß es ausgezeichnet schmeckte.

Als sie damit fertig waren, verschaffte Bridger sich Gehör.

„Ich glaube, wir brauchen ein paar Leute mit speziellen Aufgaben. Ich werde ein paar vorläufige Ernennungen vornehmen und heute abend können wir darüber abstimmen. Emil – du bist mein Stellvertreter. Mr. Aaronson – Sie sind Geschäftsmann – Sie werden unser Sachverwalter sein. Machen Sie eine Inventarliste und passen Sie auf die Sachen auf! Mr. Packard – Sie sind unser Richter; Mac, du machst den Polizisten. Am besten fängst du damit an, Miss Smythe zu verhaften, da sie ein Streichholz für ihre Zigarette verschwendet hat, die sie ebensogut am Feuer hätte anzünden können. Bring sie sofort vor Richter Packard!“

Miss Smythe protestierte, aber Mac erwischte sie, bevor sie davonrennen konnte, und schleppte sie zu Packard.

Mit einem leicht sardonischen Grinsen entschied der Richter:

„Zwanzig Hiebe!“

Es war Mac leicht anzusehen, daß er dieses Urteil mit Freude ausführte. Miss Smythe entfernte sich etwas vom Lager, um ihren Kummer auszuweinen.

Bridger merkte, daß die Vorbereitungen für den heutigen Tagesmarsch wesentlich glatter abliefen, nachdem er die Gruppe besser organisiert hatte.

„Es sieht aus, als wären wir fertig, Emil“, sagte Bridger zu Scherer, seinem neuen Stellvertreter. „Am besten nimmst du die größeren Knochen von deinem, was immer es auch sein mag, mit – sie sehen aus, als könnten wir sie noch brauchen.“

„Laß es uns ein Geomydoid nennen – Geomyd für das,

was es wirklich ist, und ‚oid‘ als ähnlich. Also etwas, das einem Präriehund ähnlich ist!“

„Woraus zu entnehmen wäre“, fügte Bridger mit einem Grinsen hinzu, „daß du ein Mannoid bist?“

Der Morgen war schwül, und die Gruppe war bald durchnäßt von Schweiß. Sie hatten Durst. Sie erreichten Bachbetten, die jedoch trocken waren. Zwar drehten sie die Steine, mit denen jedes Bett erfüllt war, sorgfältig hin und her; aber sie fanden keine Spur von Wasser.

Gegen Mittag – Bridger hatte seine Uhr nach dem höchsten Stand der Sonne gerichtet – begann das Fehlen von Wasser zu einem ernsthaften Problem zu werden. Die Rastpausen wurden länger und häufiger.

Das Problem wurde gegen zwei Uhr nachmittags durch ein plötzlich aufziehendes Gewitter gelöst. Man spannte Alice Lloyds roten Plastik-Regenmantel aus und sammelte auf diese Weise genug Wasser, um die Thermosflaschen der Familie Aaronson zu füllen und für jeden noch etwas zum Trinken übrig zu haben.

Gegen Abend führte Bridger seine durchnäßte Mannschaft auf die Kuppe eines sanften Hügels.

„Diese Stelle wird etwas schneller trocknen als die übrige Gegend“, erklärte er. „Wir bleiben hier. Wenn irgend jemand trockene Streichhölzer hat, wollen wir ein Feuer machen.“

Es gab keine trockenen Streichhölzer; selbst Morelli und Packard, den beiden Campingexperten, gelang es nicht, eines in Brand zu setzen.

„Aufhören!“ rief Bridger. „Wir können uns nicht leisten, noch mehr Zündhölzer zu verschwenden!“

Zbradovski machte den Vorschlag, daß man Feuer auch dadurch bekommen könne, indem man Stöcke aneinander rieb. Bridger bezweifelte es zwar – es gab ebensowenig trockene Stöcke wie Streichhölzer –, aber er wollte Zbradovski nicht den Mut nehmen und nickte nur auf seinen Vorschlag.

Der junge Mann besorgte sich zwei Stöcke, von denen er einen mit Hilfe eines der ledernen Schuhriemen von Morelli in der Höhlung des anderen drehte.

Die Sonne ging unter, die Sterne kamen heraus – aber Zbradovski hatte bisher noch keinen Erfolg zu verzeichnen.

„Ich gebe auf!“ sagte er schließlich. „Möchte es jemand anders versuchen?“

Barnes machte sich an dem Mechanismus zu schaffen. Er drehte eine halbe Stunde ohne Erfolg. Ebensowenig brachte es Scherer zuwege. Plötzlich erhob sich im Hintergrund eine Stimme:

„Darf ich – hick – als nächster mal?“

„Sind Sie immer noch nicht nüchtern!?“ schrien drei Stimmen auf einmal.

Wilson, immer noch nicht sicher auf den Beinen, kniete sich vor den Apparat, begann zu drehen, blies, drehte weiter, blies wieder, und plötzlich schrie Toomey:

„Guter Gott – wenn das kein Feuer wird!“

Wilson drehte schneller als zuvor.

„Zunder!“ verlangte er.

Bridger brachte ein paar trockene Birkenrindenstücke und stopfte sie in Wilsons Bohrloch. Wilson drehte weiter, blies ab und zu, und schließlich sahen sie das erste kleine Flämmchen.

Von da an war es keine Schwierigkeit mehr, ein großes Lagerfeuer zu entfachen. Sie setzten sich darum herum, trockneten ihre Kleider und wärmten sich auf. Bridger saß neben Scherer.

„Ein paar gute Steaks und ein Liter Bier aus Milwaukee würden mir gut tun.“

„Kommen Sie daher?“

Scherer nickte.

„Ich bin in St. Louis geboren“, erklärte ihm Bridger. „Bei Gelegenheit können wir uns darüber unterhalten, wer das bessere Bier herstellt. – Haben Sie den Aufzeichnungen irgend etwas entnehmen können?“

„Aufzeichnungen? Oh – Sie meinen die von Blodgett.“

Er hat offenbar an dem Überwinterungsprozeß der Arten *Protopertus* und *Lepidosiren* gearbeitet. Sie wissen vielleicht nicht, daß die ganze Lungenfischfamilie einen sehr seltsamen Lebensablauf hat. Während der Überwinterung zum Beispiel entwickeln sie eine Konzentration der Harnsäure, daß ein Prozent davon genügen würde, um fast jedes Wirbeltier zu töten. Ebenso sinkt der Lebensprozeß während dieser Periode auf einen Grad ab, daß man nahezu von Aussetzen reden könnte. Es scheint keine zeitliche Grenze dafür zu geben, wie lange sie sich einlagern können – zumindest ist sie bisher experimentell noch nicht gefunden worden.

Blodgett suchte nach dem Stoff, der den Lebensprozeß der Fische regulierte, und er fand ihn. Er bekam das Zeug nicht rein, aber er lernte eine ganze Menge darüber. Es scheint der Familie der Hexyl-amino – weiß der Teufel, wie das Zeug heißt – verwandt zu sein. Meine Kenntnisse

der Chemie sind nicht mehr allzu gut. Auf jeden Fall sind das diese Dinge, die Freund Kanzaki 1935 entdeckt hat.“

„Ja, ich kenne sie“, sagte Bridger. „Ein weiteres von den neun Millionen Gruppen nutzloser organischer Stoffe, die zu erfinden sich die Chemiker immer wieder amüsieren. Weiter!“

„Blodgett experimentierte mit dem Zeug herum, und er fand etwas, was in der Lage war, den Lebensprozeß fast jedes Wirbeltiers zu verändern. Ganz besonders eines, das er Nummer vierunddreißig nannte, führte offenbar einen unbegrenzten Dauerschlaf und gleichzeitige Verminderung des Lebensprozesses herbei. Nicht nur das – es hatte auch unerwartete Wirkungen auf eine Reihe von anorganischen Stoffen. Das ist vermutlich die Erklärung dafür, daß unsere Kleider und die anderen Dinge nicht auseinandergefallen sind.

Nummer vierunddreißig ist das Zeug, das er in der Flasche hatte. Bei normalen Temperaturen ist es kein Gas, sondern eine Flüssigkeit mit hohem Dampfdruck. Ich habe keine Ahnung, ob er die Röhre absichtlich öffnete, als er den Unfall kommen sah, oder ob der Stoß sie geöffnet hat – aber es rettete uns. Das Gas drang aus der Flasche und sättigte die Luft im Bus – vielleicht auch die im Tunnel. Deswegen haben wir es gerochen.“

Bridger nickte.

„Dann können wir also weiter herumrätseln, wie lange wir geschlafen haben. Haarwuchs und der Wuchs der Nägel sind natürlich ebenso wie alles andere angehalten worden. Aber warum haben sie uns nicht ausgegraben? Denkst du ... nein, ich habe eine Idee: alles, was Toomey und die

anderen sagten, deutet darauf hin, daß ein Erdbeben stattgefunden hat – und zwar ein starkes.“

„Ich wußte nicht, daß aktive Vulkane hier in der Nähe sind“, meinte Scherer.

„Ich auch nicht; ein untätiger muß plötzlich wieder ausgebrochen sein. Wenn unser Erdbeben stark genug war, dann waren die Leute so damit beschäftigt, sich selbst auszugraben, daß sie keine Zeit hatten, sich um einen verlorengegangenen Bus Sorgen zu machen.“

Er unterbrach sich.

„Emil, kannst du irgend etwas an diesen Sternen erkennen?“

Die Hügelspitze war ziemlich frei von Bäumen; man konnte das Firmament gut sehen. Scherer starrte nach oben.

„Ich verstehe, was du meinst. Ich bin kein Astronom, aber ich habe mich genug dafür interessiert, um eine Idee davon zu haben, wie sie aussehen sollten. Laß uns mal suchen – wo ist der Polarstern?“

Er drehte sich langsam um volle dreihundertundsechzig Grad.

„Ich kann ihn nicht sehen – auch nichts, was ihm ähnlich sieht. Diese Konstellation sieht etwa wie die Waage aus, aber sie ist zu lang – und ein paar von den großen Sternen fehlen. Laß uns mal hören, ob irgend jemand von den Leuten über Sterne Bescheid weiß.“

Ein paar waren noch wach. Ruth Pierne gab an, daß sie etwas von Sternen verstehe.

„Weil ich genug Zeit damit verbracht habe, meiner sechsten Klasse Astronomie beizubringen.“

Erstaunlicherweise stellte sich heraus, daß Julius Aaronson ein Amateur-Astronom war.

„Ich war der dritte Mann, der den neuen Kometen letztes Jahr meldete!“ sagte er stolz.

Nachdem sie den Hügel erklimmen hatten, erklärten Ruth Pierne und Julius Aaronson übereinstimmend, daß sie niemals in ihrem Leben solche Konstellationen gesehen hätten.

Scherer hieb die Faust in seine Hand.

„Das ist es! Es paßt alles zusammen. Nach ein paar hundert oder tausend Jahren könnten die Konstellationen ein bißchen verdreht sein, aber sie wären noch erkennbar. Aber nach einer Million oder mehr Jahren wären die Sterne so weit gewandert, daß man auch nicht einen von ihnen mehr erkennen könnte. Ebsolange würde es für unsere bekannten Präriehunde, Fledermäuse und ähnliche Tiere dauern, um sich zu den Ungeheuern zu entwickeln, die wir gesehen haben. Vielleicht sind die größeren Säugetiere unserer Zeit völlig ausgelöscht.“

Er machte eine kleine Pause.

„Freunde – wir sind eine furchtbar lange Zeit von daheim weg.“

Sie brauchten eine Weile, um die Erkenntnis zu verdauen. Aaronson war der erste, der wieder sprach.

„Sie glauben, unsere Welt – ist vorbei?“ fragte er furchtsam. „Wir können nicht zurück, niemals? Alle unsere Freunde und Verwandten sind tot?“

„Es sieht so aus“, sagte Bridger sanft.

„Seit einer Million Jahren“, meinte Scherer mit Nachdruck.

„Nach einer Million Jahren sollte die Luft voll sein von privaten Autoflugzeugen!“ sagte Ruth Pierne.

Bridger zuckte mit den Schultern.

„Es könnte ein Naturschutzgebiet oder etwas Ähnliches sein.“

Außerdem – mit synthetischen oder hydroponischen Nahrungsmitteln wäre die Menschheit in der Lage, Land an die Natur zurückzugeben. Trotzdem gebe ich zu, daß wir ein Zeichen menschlichen Lebens schon hätten sehen müssen. Das heißt – wenn irgend jemand übriggeblieben ist.“

„Welch eine abscheuliche Idee!“ rief das Mädchen. „Was können wir tun, wenn wir die einzigen Menschen in dieser Welt sind?“

„Es sind keine rosigen Aussichten“, gab Bridger zu. „Wir werden etwas mehr wissen, wenn wir länger marschiert sind. Ich bezweifle, daß wir weiter als fünfzehn Meilen in den zwei Tagen gekommen sind. Auf jeden Fall: sagen Sie keinem von den anderen, was wir herausgefunden haben. Lassen Sie mich morgen früh die Nachricht auf etwas zartere Weise verbreiten. Nervenzusammenbrüche können wir nicht brauchen!“

4. Kapitel

Am nächsten Morgen nahmen die vier die anderen beiseite und berichteten von ihrer Entdeckung. Die Reaktionen waren je nach Geschlecht und Person verschieden.

Sie hatten ein bißchen von dem Präriehund übrig und verzehrten ein kaltes, unfreundliches Frühstück. Die Welt dieser riesigen Bäume und seltsamen Tiere war leer geworden. Eine schweigende Gruppe nahm an diesem Morgen ihre Gepäckstücke auf und machte sich auf den Weg.

Wilson, der in der Zwischenzeit endlich nüchtern geworden war, erbot sich, das Feuer zu tragen.

Bridger ging wie immer an der Spitze der Gruppe. Er hatte seine eigenen Gedanken:

Noch nie im Leben habe ich soviel Gepäck so lange Wege getragen. Ich wäre fähig, einen Aushilfsjob als Gepäckträger zu bekommen während der nächsten Wirtschaftskrise.

Am liebsten würde ich jeden umbringen, der fragt: Wann werden wir endlich einen Fluß finden? Es muß ein furchtbar trockener Sommer sein; jedes Bachbett, das wir gefunden haben, war knochentrocken.

Ich wollte, Emil würde aufhören, immer denselben Schlager zu pfeifen. Kennt er nichts anderes. Ich – halt! Ist das Wasser, was ich höre, oder habe ich schon das Delirium?

Er beschleunigte seine Schritte, sagte aber nichts. Dann schrie plötzlich jemand hinter ihm:

„Wasser!“

Die Leute begannen zu rennen. Packard und Morelli ris-

sen die Anglerausrüstung aus ihrem Gepäck und liefen voraus. Als die Familie Aaronson das Ufer erreichte, hatten sie die Angeln schon ausgeworfen.

Der Bach war gute zwölf Fuß breit – schmale Schnellen abwechselnd mit breiten Stillwassern. Die Fische bissen gut. Die meisten von ihnen sahen aus wie Forellen, obwohl Pilly dies entschieden bestritt. Er kroch am Ufer entlang und untersuchte jeden neuen Fang. Ein paar davon konnte er – wenigstens der Verwandtschaft nach – katalogisieren.

Die Fische schienen nicht, wie Landtiere, zu extremer Größe herangewachsen zu sein. Dafür hatten sie sich auf andere Art verändert.

Sie sammelten trockenes Holz, das Feuer, das Wilson getragen hatte, wurde zu einer Flamme aufgeblasen, und bald brieten Fische über dem Feuer. Sie aßen hastig – und plötzlich, mit gefüllten Mägen, entdeckte jeder seine eigene Genialität.

Franchot ernannte sich zum Alleinunterhalter und führte eine kleine Schau vor. Er steppte, umarmte ein imaginäres Mikrophon, sang und erzählte Geschichten aller Arten und Provenienzen. In der Ferne trottete ein Tier von der Größe eines Grizzlybären vorbei, angezogen von dem Fischgeruch, setzte sich auf die Hinterbeine und lauschte der Melodie von „How high the moon“.

Der kleine Irving, der die ganze Zeit über ruhig gewesen war, begann sich wieder für das Leben zu interessieren. Dies bewies er zunächst dadurch, daß er einen von Morellis kostbaren Angelwürmern stahl, den er Sekunden später Toomey auf den Halskragen setzte. Morelli kam hinter

dem Dieb her, Toomey sprang auf und riß Zbradovski mit sich, das Durcheinander endete damit, daß Zbradovski den Jungen festhielt, während McDonald ihn verdrosch und Scherer und Toomey damit beschäftigt waren, seine Mutter abzuwehren.

Bridger beschloß, an dieser Stelle das erste feste Lager zu errichten. Er stieß auf Widerstand, als er den Leuten auftrug, Äste herbeizutragen und einen Zaun um den Platz zu bauen; aber Scherer gelang es schließlich, die Menge zu überzeugen:

„Es wird nur ein schwacher Zaun sein – aber die meisten Tiere sind nicht klug genug, um selbst durch einen schwachen Zaun zu brechen. Sie schnüffeln herum, suchen nach einer Öffnung, und wenn sie keine finden, gehen sie enttäuscht wieder weg.“

Bridger sah darauf, daß das Feuer am Brennen erhalten wurde. Während der Nacht war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen am Fluß, und glühende Augen starrten sie aus der Dunkelheit jenseits des Zaunes heraus an. Kein Tier, das groß genug gewesen wäre, um ihnen gefährlich zu werden, kam dem Lager nahe.

Am nächsten Tag ruhten sie aus. Die beiden Angler gingen weiter bachabwärts, um nach besseren Fischgründen zu suchen, ein paar andere beschäftigten sich damit, ihre Blasen auszuheilen, und Barnes lieh sich eines von Aaronsons Tafelmessern aus und begann, es auf einem Stein spitz zu schleifen. Gegen Mittag hatte er sein Ziel erreicht. Er besorgte sich einen Stock, schnitt einen schmalen Streifen von der Haut des Präriehundes heraus und baute sich damit, zusammen mit dem spitzgeschliffenen Messer, einen

recht wirksam aussehenden Wurfspeer. Er war fertig, bevor die Sonne sank.

Andere versuchten, es ihm nachzutun, hatten aber wenig Erfolg.

Packard und Morelli berichteten, daß die Landschaft weiter unten am Bach im allgemeinen die gleiche sei wie hier – jedoch sei sie nicht so sehr mit Bäumen bedeckt. Am nächsten Morgen brachen sie daher auf, marschierten ein Stück und bauten ein neues Lager.

Eine Pause in der Arbeit benutzten Scherer und Bridger, um sich zu unterhalten.

„Ich habe Sorgen, Emil“, sagte Bridger. „Die Leute machen Schwierigkeiten – diesmal ist es die Nahrung. Sie haben genug von Fisch.“

„Mac hat heute morgen einen schönen großen Ochsenfrosch gefangen“, grinste Scherer, „aber er rutschte ihm wieder aus den Fingern.“

„Noch etwas: du solltest etwas taktvoller sein, Emil – oder wir kriegen eine Revolution!“

„Ich glaube, du hast recht. Aber wie kann man zu einer solchen Bande von Dummköpfen und Angebern freundlich sein? Heute nachmittag habe ich das Wilkins-Mädchen mit einem Haufen voll Fliegenpilzen erwischt, die sie gerade ins Essen tun wollte. Ich fragte sie, ob sie nicht giftig seien, und sie antwortete: oh – ich habe niemals darüber nachgedacht. Sie hätte uns alle umbringen können!“

„Schön und gut, aber du bringst uns nicht weiter, indem du sie störrisch machst. Und MacDonalds Bellen: ‚He, Dickkopf – was glaubst du, was du da tust?‘ ist auch nicht die beste Taktik.“

„Oh, Mac ist in Ordnung. Er denkt eben immer noch, er sei ein Polizist, der Landstreicher zur Raison bringt. Aber ich werde es ihm sagen!“

Bridger sagte nachdenklich:

„Hast du gesehen, wie Nelson Packard herumgeht und den Leuten erzählt, welch großartige Kerle sie seien? Das ist der Politiker – jede Sekunde macht er Schwierigkeiten. Er hat sogar mit dem kleinen Irving Freundschaft geschlossen!“

Die nächsten Tage verstrichen ohne weitere Aufregung. Sie zogen weiter den Bach hinunter und fanden sich am dritten Tag an der Mündung ihres Baches in einen kleinen Fluß. Um ihren Weg fortzusetzen, mußten sie den Bach überqueren. Während die Frauen sich auf der anderen Seite in das Gebüsch zurückzogen, um die Kleider zu trocknen, warfen die Angler ihre Geräte aus. Bald hörte man Morellis laute Stimme:

„He! Wir haben eine Idee!“

Packard erklärte:

„Seht ihr dieses Stillwasser? Wenn sechs von uns mit Speeren den Fluß hinuntergehen und die anderen von unten heraufkommen, erwischen wir eine ganze Menge Fische!“

Der Plan wurde sofort ausgeführt. Sehr viel half dabei das Schreien der Frauen. Pilly machte einen wilden Ausfall gegen einen großen, karpfenähnlichen Fisch und traf dabei Zbradovskis große Fußzehe, Wilson brachte es fertig, die Spitze seines Speeres zweimal auf einem Felsen zu verbiegen – aber ansonsten war das Unternehmen ein riesiger Erfolg.

Sie wanderten weiter und fanden eine Stelle mit einem

herrlichen Wasserfall und einem ruhigen, großen Becken an seinem Fuß. Toomey bat Morelli, er möge ihm das Angeln beibringen. Nach einer halben Stunde hatte er es in etwa begriffen und stand am Ufer dicht unterhalb des Wasserfalles, während die anderen damit beschäftigt waren, ein Lager aufzubauen.

Dann ruckte es plötzlich an seiner Angel. Toomey schrie, jemand solle ihm helfen, aber der Schrei blieb ihm im Hals stecken. Er warf die Angel von sich und fing an zu laufen. Das Wasser kam in Bewegung, und das Ufer herauf sprang ein zwei Meter langes Etwas mit glattem braunem Fell – ein kurzbeiniges, kleinohriges Tier mit offenem Maul, in dessen einer Ecke Toomeys Angelhaken mit der Leine hing. Das Lager war innerhalb einiger Sekunden völlig evakuiert.

Das Otteroid – wenn es so etwas war – marschierte schnurstracks zu dem Baum, auf dem Barnes, Ann McIlwraith und Toomey Zuflucht gefunden hatten. Als es feststellte, daß seine Opfer dort oben nicht zu erreichen waren, setzte es sich auf seine Hinterfüße, zog mit den Vorderpfoten den Angelhaken aus den Lippen und trollte sich schließlich wieder davon.

Die Leute kamen zurück ins Lager, unter ihnen der Angler, immer noch grün im Gesicht.

Bridger hatte in der Zwischenzeit etwas weiter vom Lager entfernt Feuerholz gesammelt und kam zurückgerannt, als er die Schreie hörte. Er erreichte das Lager gerade in dem Augenblick, in dem das Otteroid im Unterholz verschwand. Morelli versuchte umsonst, die versunkene Angel zu erreichen. Das Becken war zu tief.

„Schlecht für dich, Dave“, sagte der Chemiker. „Ich denke, du wirst tauchen müssen.“

„Was?“ fragte Toomey. „Ich dahinunter tauchen? Weiß der Teufel, was da unten nur darauf wartet, mich zu erwischen! Nicht für mein Leben!“

Bridger versuchte es mit Zureden. Er bemühte sich, Toomey klarzumachen, daß sie die Angel unbedingt brauchten. Toomeys Reaktion wurde heftiger:

„Hör zu, du Schnecke!“ knurrte er. „Ich tauche in kein Becken, um eine Angelrute zu suchen – und kein komischer Professor bringt mich dazu. Verstanden?“

Bridger sah um sich. Aaronson, Pilly und Wilson, die einzigen Männer in Reichweite, waren eine zweifelhafte Hilfe dabei, Sanktionen zu treffen. Ohne weitere Worte holte er aus und schlug Toomey mit aller Kraft unter das Kinn. Toomey warf die Arme hoch und begann zu straucheln. Er rutschte aus und verschwand mit lautem Platschen im Wasser. Als er auftauchte, hatte Bridger sich mit einer Keule bewaffnet. Toomey versuchte, das steile Ufer heraufzuklettern – aber Bridger hob seine Keule, und der Exchauffeur rutschte hastig ins Wasser zurück. Er schwamm auf und ab, aber Bridger wartete jedesmal auf ihn, wenn er zu landen versuchte. Weiter aufwärts war der Wasserfall – flußabwärts waren Stromschnellen. Die entgegengesetzte Seite des Ufers bestand aus senkrechtem, völlig glattem Felsen.

Toomey begann zu fluchen; aber das Wasser war kalt, und jedesmal, wenn er versuchte, seine Faust nach dem Chemiker zu schütteln, ging er unter. Schließlich – unterstützt durch die hilfreichen Bemerkungen der grinsenden

Zuschauer – blieb ihm nichts anderes übrig, als zu tauchen und die Rute heraufzuholen. Er kroch aus dem Wasser und zog sich mürrisch in den Wald hinter dem Lager zurück. Packard folgte ihm. Bridger sah ihnen nachdenklich hinterdrein.

*

Am nächsten Morgen begann Barnes, Bogen zu konstruieren.

„Es war Mildred Henrys Idee“, sagte er. „Wir haben genug Haut, um Bogensehnen zu verfertigen. Ich weiß nicht, ob es gehen wird, aber die Mädchen möchten es probieren.“

Es ging wirklich nicht – die Pfeile überschlugen sich in der Luft und flogen irgendwohin – nur nicht auf die Zielscheibe.

Die Stimmung verschlechterte sich weiter, als Scherer Eleanor Hooper anschrie, weil sie – enttäuscht von ihrem Mißerfolg – wütend ihren Bogen über dem Knie zu zerbrechen versuchte.

Nach drei Tagen verkündete Mildred Henry stolz, daß sie in der Lage sei, einen zwei Fuß breiten Baumstamm aus zwanzig Fuß Entfernung einmal unter zehn Schüssen zu treffen.

Dann überraschte sie eine Hitzewelle, und mit der Hitze kamen die Moskitos. Bridger dachte: was wir jetzt noch brauchen, ist ein kleiner Zwischenfall, um uns auseinanderzureißen. Guter Gott – was kann man mit einer unberechenbaren Bande wie dieser tun?

Während der Mittagspause hörte er plötzlich Stimmen im Streit, eine Minute später ärgerliche Rufe. Er rannte hin und sah Franchot, der zwischen den Farnen lag, mit blutendem Mund. MacDonald stand auf der Lichtung und schlug sich mit Morelli, Wilson und Zbradovski herum. Barnes und Packard wälzten sich auf dem Boden und hieben aufeinander ein. In diesem Augenblick brachte Zbradovski den Polizisten zu Fall, und alle drei stürzten sich über ihn.

Bridger schrie:

„He – Emil!“ und griff in den Kampf ein.

Jemand erwischte ihn von hinten mit einer bärenstarken Umarmung. Er wand sich und keilte aus, aber plötzlich lag er flach mit dem Gesicht auf dem Boden, beide Arme wurden ihm auf den Rücken gerissen und zusammengebunden. Plötzlich war es still.

Aus der Höhe kam Toomeys bekanntes Gurren:

„In Ordnung, Schnecke, steh auf!“

Der schmerzende Druck zweier starker Knie entfernte sich aus Bridgers Nieren. Er rollte sich auf die Seite und bemühte sich, sich aufzusetzen.

Papa Aaronson kroch auf allen vieren, Blut tropfte von seiner geschwollenen Nase. Scherer und Barnes waren wie er mit Bogensehnen zusammengebunden worden. MacDonald lag, wo er hingefallen war. Franchot war dabei, aufzustehen. Pilly rannte am Rand des Schlachtfeldes herum und murmelte etwas von unmöglichem Benehmen. Die Frauen standen in zwei Gruppen und unterhielten sich leise.

Toomey stellte sich vor den Chemiker und grinste ihn breit an.

„Ich sollte deinen Hochmut aus dir herausprügeln nach dem, was du mir getan hast, aber es hat mir niemals Spaß gemacht, mich mit kleinen Leuten herumzuschlagen.“ Er streckte die Hand aus und kniff Bridger in die Nase. „Wie gefällt Ihnen das, Herr Professor?“

Bridger spuckte aus.

„Will mir jemand erklären, was das alles bedeutet?“ fragte er. „Was habt ihr mit dem armen Mac getan? Ihn umgebracht?“

In diesem Augenblick erschien Wilson mit einem Hut voll Wasser, das er über MacDonalds Gesicht goß. Der Polizist brummte und versuchte, sich aufzurichten.

Morelli sagte:

„Er ist in Ordnung – nur seinen Kopf hat er auf eine Wurzel geschlagen. Ronnie und ich versuchten, Messer nach einem Baum zu werfen – zur Übung. Map kam des Weges und befahl uns aufzuhören, weil wir sonst die Spitzen abbrechen. Ein Wort gab das andere, und Mac gebrauchte ein paar unfeine Ausdrücke. Ronnie gab sie zurück, und dann begann Mac zu schlagen. Das machte uns wütend, wir schlugen zurück. Dann kam der Rest von euch hinzu, und wir mußten euch binden, damit ihr uns nicht umbrächtet.“

Jetzt haben wir den Salat, dachte Bridger.

Packard war dabei, seine Kleider in Ordnung zu bringen. Er stellte sich in Pose und sagte:

„Ahem – ich fürchte, das zwingt uns dazu, unsere Anordnungen zu ändern ...“

Bridger unterbrach ihn:

„Bevor wir anfangen, über Anordnungen zu sprechen,

würde ich vorschlagen, man bindet uns los. Das alles ist Blödsinn. Ich verspreche, daß niemand von uns etwas Dummes tun wird!“

Man band sie los. Eleanor Hooper rief:

„Wir wollen Mr. Packard als Führer haben!“

„Ja“, sagte das Lloyd-Mädchen, „wir haben die Nase voll von den Professoren!“

Packards Benehmen wurde weich wie Butter.

„Das ist sehr nett von euch, Mädels, aber natürlich wollen wir alles in richtiger, gesetzmäßiger Form tun.“

Bridger wußte, daß sein Gesicht rot war.

„Keine Mühe!“ schnappte er. „Ich trete zurück!“

„Ich auch!“ dröhnte Scherer.

„Oh, hören Sie zu!“ sagte Packard überfreundlich. „Werden Sie nicht ärgerlich. Ich bin überzeugt davon, daß wir alle nur das tun wollen, was die Mehrheit wünscht. Ich schlage vor, wir veranstalten eine Neuwahl.“

„Ich nominiere Nelson Packard!“

Das war Morelli – natürlich.

„Zugestimmt!“ sagte Toomey.

„Hm.“ Packard sah um sich. „Sind da – äh – andere Nominierungen?“

„Ich nominiere Dr. Henley Bridger!“

Bridger fuhr hoch.

Es war das Pierne-Mädchen – die Lehrerin, die über Sterne Bescheid wußte. Komisch – er hatte sie nicht weiter beachtet seit jener Nacht. Wenn er darüber nachdachte, hatte sie immer an irgend etwas herumgearbeitet. Schön – es ist nett zu wissen, daß man Freunde hat.

„Ich ebenfalls!“ sagte Miss Hansen, die Studienrätin.

Trotzdem war das Ergebnis etwas, was man hatte vorhersehen können. Der neue Führer nahm seine Ernennungen vor – Morelli als Stellvertreter, Toomey als Polizist, Wilson als Sachverwalter. Die Gerichtsbarkeit reservierte er für sich selbst.

Die abgesetzten Professoren überließ man während des Abendessens und für die Nacht sich selbst, obwohl ein paar von den Lehrerinnen zu ihnen herüberkamen, um sich zu unterhalten.

5. Kapitel

Am nächsten Morgen, als die Gruppe weitermarschierte, gingen die Professoren am Ende der Prozession.

„Henley“, sagte Scherer düster, „vielleicht war es nicht besonders klug von uns, so schnell aufzugeben. Wir haben geradeswegs dem Windbeutel in die Hände gespielt. Gott weiß, was jetzt der Gesellschaft passiert!“

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Es scheint uns nirgendwo hinzubringen, wenn wir nur dem Fluß folgen. Wie wäre es, wenn du und ich uns etwas nach der Seite schlügen, um die Gegend kennenzulernen? Laß die erregten Gemüter sich abkühlen – vielleicht mögen sie uns wieder, wenn wir zurückkehren!“

Sie machten sich Gedanken darüber und trugen ihren Vorschlag abends am Lagerfeuer vor. Bridger erklärte ihn Packard.

„Jeder halbwegs gute General sendet Scouts aus“, sagte er. „Wenn wir irgend etwas entdecken, sind wir alle besser dran. Wenn nicht, können wir jederzeit zum Fluß zurückkehren und eure Spur aufnehmen. Einverstanden?“

Pilly mischte sich ein.

„Ich würde gerne mitgehen!“

„Wozu, um Gottes willen? Wir werden uns so schnell wie möglich bewegen, um große Strecken zurückzulegen. Du wirst Schwierigkeiten haben mitzuhalten!“

Aber Pilly bestand auf seiner Bitte, und Packard sah eine Möglichkeit, zum erstenmal seine Autorität anzuwenden.

„Ich sehe keinen Grund, warum Dr. Bridger, Professor

Scherer und Dr. Pilly keine Erkundungsgruppe bilden sollten. Ich werde froh sein, wenn sie sich für uns die Gegend ansehen!“

Und dir aus den Augen sind, dachte Bridger.

Sie brachen auf, als die Vögel ihr Morgenkonzert anzustimmen begannen. Der Klang war ungefähr der gleiche wie der, an den sie sich aus ihren Tagen erinnern konnten. Offensichtlich hatte die fliegende Fauna sich nicht so radikal verändert wie die auf dem Erdboden.

Bridger trug einen Speer und ein paar andere Utensilien, die er in den Überbleibseln eines Hemdes zusammengebunden hatte. Scherer hatte einen Speer und einen kleinen Koffer, der schrecklich nach geräuchertem Fisch stank. Pilly hatte Pfeile und Bogen.

Sie marschierten zwei Tage angestrengt, ohne ein größeres Tier zu sehen.

Gegen Nachmittag des zweiten Tages stiegen sie einen felsigen Hügel hinauf, um von seinem Gipfel in die Runde zu schauen. Bridger war der erste, der den Kamm erreichte – Scherer und Pilly waren dicht hinter ihm. Bridger sah hinunter.

Sofort zischte er:

„Zurück! Kein Geräusch!“

Sie warfen sich nieder. Bridger zog ein paar Zweige zusammen, um sich zu tarnen, und kroch wieder auf den Kamm.

„Ich weiß nicht, was das für Dinge auf dem jenseitigen Abhang sind – aber sie sehen entschieden zu groß und zu aktiv aus, als daß wir mit ihnen spaßen könnten!“

Den jenseitige Hang des Hügels bildete eine Reihe von

Terrassen. An seinem Fuß begann die blaue Fläche eines großen Sees.

Die Kreaturen, die Bridger gesehen hatte, wogen zwei oder drei Zentner, hatten lange Beine, haarlose Schwänze, spitze Nasen und große runde Ohren.

Scherer flüsterte:

„Das sind nichts anderes als zu groß geratene Ratten – oder ich bin blöde!“

Sie beobachteten die Tiere eine Viertelstunde. Plötzlich trottete aus dem gegenüberliegenden Wald ein graubehaartes Ungetüm. Es hatte einen Bärenkopf, einen seltsam flachen, breiten Körper und erstaunlich lange Klauen.

„Familie Mustelidae, Unterfamilie Melinae!“ murmelte Scherer. „Das ist ein Dachs – wenn ihr eure Biologie vergessen haben solltet!“

Eines der Rattoide erkannte den Eindringling und gab einen spitzen Pfiff von sich. Es nahm eine Keule vom Boden auf und schlug damit auf einen Baumstamm, der auf der obersten Terrasse lag. Der Hügel begann von Rattoiden zu wimmeln. Sie schossen aus den Löchern hervor und zogen ihre quietschenden Jungen auf die oberen Terrassen.

Es stellte sich heraus, daß die Felsbrocken, die in merkwürdiger Ordnung an den Terrassenrändern lagen, nicht durch Zufall dahingekommen waren. Als das Dachsoid auf die unterste Terrasse kletterte, stießen zwei Rattoide starke Stangen unter einen riesigen Granitblock und rollten ihn über den Rand. Andere warfen kleinere Steine mit beiden Pfoten.

Der große Brocken verfehlte sein Ziel, aber ein paar von den kleinen trafen das Dachsoid mit dumpfen Schlägen.

Das Tier wurde zurückgeworfen und rollte die Terrassen hinunter. Vor Wut schreiend, machte es einen neuen Anlauf – ein zweiter Steinregen kam von oben herunter und warf es abermals zurück. Es kam auf die Füße, Blut lief aus seiner Schnauze, und auf dem schnellsten Weg trottete es in den Wald zurück.

„Meister Grimbart wird heute abend kein junges Rattoid zum Abendessen haben“, brummte Bridger.

Sie beschlossen umzukehren. Pilly war zwar unbedingt dafür, um den Hügel herum zum See vorzustoßen, weil es ihn interessierte, welche Fische er beherberge – aber Bridger redete es ihm aus.

„Unser Proviant geht zu Ende – außerdem will ich sehen, was unsere Leute in der Zwischenzeit gemacht haben. Andererseits werden wir zusammen mit der Gruppe wahrscheinlich den See erreichen – dann hast du genug Zeit dafür!“

Pilly gab schließlich nach.

Um den Weg der Gruppe abzuschneiden, wandten sie sich so, daß sie den Fluß weiter unten erreichen würden.

„Das Land sieht außerdem flacher aus“, sagte Bridger. „Ich habe die Nase voll davon, über Berge zu klettern.“

Flach war es – aber am nächsten Tag gerieten sie in einen Sumpf. Stunden verbrachten sie damit, ihre Beine aus einem schwabbelnden Loch nach dem andern zu ziehen. Insekten aller Arten und Größen quälten sie – einige von ihnen so groß wie ein Handteller.

Schließlich erreichten sie eine baumbestandene Insel im Sumpf. Sie ließen sich auf den trockenen Boden fallen, um ihr mageres Mittagessen zu verspeisen. Scherer stand auf und ging ein paar Schritte. Plötzlich rief er:

„He, Freunde! Kommt her und seht, was ich gefunden habe!“

Die anderen kamen hinter ihm drein. Unter den Bäumen verteilt lagen riesige Nester – jedes von ihnen mit drei oder vier Eiern von der Größe eines Straußeneis. Ohne zu zögern, schlug jeder von ihnen ein Ei auf und sog den Inhalt aus.

Scherer warf die Schale seines dritten Eies weg, strich sich das Eigelb aus dem Bart und seufzte:

„Ich hätte niemals gedacht, daß mir ein rohes Ei besser schmecken würde als ein Dinner im Waldorf! Das ist das erste – lieber Gott, seht mal, was da kommt!“

Sie sprangen auf. Ein gelenkiges, fuchsfarbenes Nagetier von der Größe eines Tigers trottete durch den Sumpf und näherte sich der Insel. Es erkannte sie, hockte sich auf die Hinterbeine, wedelte mit dem langen Schwanz über seinen Rücken und griff mit donnerndem Brüllen an.

„Auf die Bäume, Jungens!“ rief Bridger und begann, auf die nächste Buche zu klettern. Scherer, auf einem anderen Baum, war kaum langsamer als er – aber der kleine Pilly, nachdem er viel zu lange ängstlich auf das Tier gestarrt hatte, versuchte umsonst, einen riesenhohen Baum zu erklettern, der keine greifbaren Zweige bis zu fünfzehn Metern Höhe hatte.

Bridgers Herz schlug bis zum Hals, als das Untier Pilly von hinten angriff. Er hörte den Schrei des alten Mannes – hörte sich „Jim! Um Himmels willen!“ schreien und hörte Scherers ängstlichen Ruf.

Für fürchterliche Sekunden rasten Gedanken durch seinen Kopf – er wollte das Tier angreifen, aber bevor er sich

bewegen konnte, erkannte er mit Schrecken, daß das Eichhornoid Pilly vom Baum heruntergerissen und seinen Schädel gespalten hatte.

Die Bestie begann, ihre Beute zu verzehren, während die beiden Wissenschaftler in den Wipfeln ihrer Bäume hingen – zu hoch, als daß das Tier sie hätte erreichen können. Es gab nichts, was sie hätten tun können.

Das Untier hatte seine Mahlzeit beendet und setzte sich auf, um seinen Schnurrbart zu polieren. Plötzlich richtete es seine Aufmerksamkeit auf ein neues Geräusch. Etwas kam mit platschenden Schritten durch den Sumpf. Das Ding blieb stehen, krächzte und eilte weiter. In diesem Augenblick erkannten sie einen riesigen grünen und gelben Vogel mit einem Körper, der einem Strauß an Größe nicht nachstand. Das Tier hatte jedoch kürzere Beine, einen kurzen Hals und einen übergroßen Kopf mit einem riesigen gekrümmten Schnabel. Es war ohne Zweifel ein überentwickelter Papagei – ein Araoid, wie Scherer ihn genannt hätte, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre.

Er griff mit ungeheurer Wut an. Bunte Federn flogen durch die Luft, Pelzstücke wirbelten zu Boden. Die Tiere umkreisten sich, knurrten, schrien und krächzten.

Plötzlich tauchte ein weiteres Dutzend der Vögel auf und stürzte sich mit heiseren Schreien auf den Feind. Rotes Fell und gelbgrüne Federn flogen, bevor der Eindringling sich aus der Reichweite der Schnäbel rettete und floh.

Einige seiner Gegner verfolgten ihn, aber der größte Teil blieb auf der Insel. Einer der Vögel entdeckte Scherer auf dem Baum. Mit seinem Krächzen machte er die anderen aufmerksam. Dann begann einer von ihnen, den Baum hin-

aufzuklettern. Er umfaßte mit dem Schnabel den untersten Ast, zog den Körper nach, brachte seine Beine in Stellung und faßte nach dem zweiten Ast. Langsam kam er höher – mit vorsichtigen, mechanischen Bewegungen, wobei er sein Gewicht darauf legte.

Bridger wagte kaum zu atmen und verzog sich vorsichtig weiter in das Laubwerk seines Baumes. Er bewegte seinen Kopf, bis er ein Loch zwischen den Blättern fand, von wo aus er das Geschehen verfolgen konnte.

Der Vogel hatte seinen langsamen Vormarsch fortgesetzt. Er erreichte den Ast, auf dem Scherer saß. Der Professor war in der Zwischenzeit soweit hinausgerutscht, wie es eben möglich war, ohne daß der Ast unter seinem Gewicht brach.

Das Araoid folgte ihm. Vorsichtig kletterte es auf dem Ast entlang, hielt jedoch inne, als es bemerkte, daß er das Gewicht der beiden Körper nicht würde tragen können.

Die Vögel, die auf der Erde geblieben waren, begannen zu schreien. Fassungslos erkannte Bridger von seinem Baum, daß ein anderes der Tiere auf einem zweiten Baum heraufzuklettern begann, der dem Scherers nahe stand. Von einem der Äste dieses Baumes aus würde es ihm vielleicht möglich sein, näher an Scherer heranzukommen.

Die Sekunden wurden zur Qual. Der erste Papagei verharrte reglos auf seiner Stelle, während der zweite immer höher kletterte.

Der Vogel bewegte sich mit unendlicher Langsamkeit und Vorsicht, während er sich mit halb ausgebreiteten Flügeln in der Balance hielt.

Er kletterte auf einen Ast hinaus, der ihn genau unter

Scherer bringen mußte. Der Ast begann jedoch, sich durchzubiegen, und als das Araoid die Stelle erreicht hatte, an der er Scherer am nächsten war, waren sie immer noch gute drei Meter voneinander getrennt. Das Tier versuchte, Scherer mit seinem Schnabel zu erreichen, aber jedesmal mußte es den Hals wieder einziehen, weil es das Gleichgewicht verlor.

Schließlich begann es, den Rückweg anzutreten. Als es den Stamm wieder erreichte, fürchtete Scherer einen Augenblick, es würde auf den nächsten Ast hinaufklettern, um ihn von oben zu erreichen – aber es begann, am Baum hinterzurutschen.

Der sonnenlose Himmel hatte sich zu verfinstern begonnen, als Scherer an einem Rütteln seines Astes merkte, daß auch das erste Araoid sich auf dem Rückweg befand. Als es den Boden erreichte, rutschte er auf seinem Ast weiter nach vorne, um den Stamm wieder zu erreichen. Zunächst konnte er seine Hände nicht von dem Holz lösen, so lange und so fest hatte er sich darangeklammert. Schließlich fand er eine Gabelung, in der er sich zurechtsetzte, so daß er keine Angst haben mußte, während der Nacht herunterzufallen.

Die Vögel hatten sich auf ihren Nestern niedergelassen und waren offensichtlich im Begriff, bald einzuschlafen.

Als die Morgensonne den Nebel auseinandergetrieben hatte, waren die Tiere schon wach und führten eine mißtönende Unterhaltung. Ungefähr um sieben Uhr – nach Scherers Uhr – zogen sie durch den Sumpf davon. Einige schauten nach oben in den Baum, als ob sie sich schwach an ihren erfolglosen Anschlag erinnerten, aber ihre Feindseligkeiten beschränkten sich auf ein paar krächzende Schreie.

Nachdem der letzte Vogel verschwunden war, rief Scherer schwach:

„Hallo, Henley! Lebst du noch?“

Das Blattwerk begann zu rascheln, und das verstörte Gesicht des Chemikers schaute durch das Laub.

„Ja, verdammt noch mal!“ antwortete er. „Was mich überrascht, ist, daß du noch lebst! Ich dachte, die hübsche Lora hätte dich erwischt! Was hältst du davon, wenn wir uns davonmachen?“

„So schnell wie möglich! Ich komme hinunter!“

Ein Zweig brach unter seinem Gewicht, und er angelte nach dem Stamm.

Wütend suchten die beiden Scouts ihr zerstreutes Eigentum zusammen, die die Araoide gründlich durchstöbert hatten. Dann sahen sie sich an, was von James Oglethorpe Pilly geblieben war. Sie fanden nicht viel – nur seine Schuhe, sein Taschenmesser, einen Bleistiftstummel und seine altmodische Golduhr.

6. Kapitel

Marjorie Tremblay sah von dem Heidelbeerbusch auf, den sie gerade von Früchten gesäubert hatte. Sie erkannte zwei schmutzige, traurig dreinschauende Männer, die auf sie zuhinkten.

Sie begann zu schreien: „Die Professoren sind zurück!“ und verstreute ihre Beeren über den Boden.

Rufe antworteten ihr, die Leute begannen heranzulaufen.

Mann, dachte Bridger, ich hätte niemals einen solch begeisterten Empfang nach nur fünf Tagen erwartet. Was ist los mit ihnen? Sie sehen aus, als hätte sie jemand durch die Mangel gedreht.

Er merkte, daß man Fragen an ihn stellte – er sah sie an, und sie wußten die Antwort.

„Er ist – tot! Ein Tier hat ihn erwischt!“

Packard erschien auf der Szene.

„Bitte laßt uns eine Weile in Frieden!“ bat er. „Ich möchte mich mit den Professoren unterhalten.“

Er hatte den größten Teil seines gewohnten Selbstbewußtseins verloren.

„Nun ...“ Er zögerte. „Wir sind alle sehr traurig, von Dr. Pillys Tod zu hören. Aber auch wir haben einen Verlust zu beklagen: das Aaronson-Kind.“

„Tot?“

„Ja!“ Packard sah auf den Boden. „Du erinnerst dich an die Barrikade, Henley, die du uns jeden Abend bauen ließeß? Wir dachten, daß wir ohne sie auskämen.“

Dann, vorgestern abend, hörten wir plötzlich einen Schrei, und bevor wir irgend etwas tun konnten, lief ein

Tier mit dem Jungen im Maul davon. Wir jagten es durch die Wälder, bis wir es verloren. Ich sage dir – wir haben alles versucht. Charley verirrte sich und kehrte erst heute morgen zurück.

Heute morgen fanden wir auch die Stelle, wo das Biest den Jungen gefressen hatte.“

Er machte eine Pause, um seine Stirn abzuwischen.

„Ich sage euch, meine Herren, das sind die längsten fünf Tage gewesen, die ich jemals erlebt habe. An dem Nachmittag des Tages, an dem ihr gingt, zogen Dave Toomey und Alice Lloyd durch den Wald, um Beeren zu sammeln. Dave war unser neuer Polizist – müßt ihr wissen. Nun – die Berichte unterscheiden sich in ihren Darstellungen. Alice behauptet, daß Dave unverschämt geworden sei – und Dave sagte, sie hätte ihn halb verführt. Auf jeden Fall schrie sie nach Hilfe, und als wir hinterhergerannt kamen, gab es eine Schlägerei, bevor wir ihn fest hatten.

Natürlich gaben wir Mac seinen alten Posten wieder zurück. Er mag grob sein; aber er ist nicht dumm!

Dann riß sich Mabel Slemm den Fuß auf und bekam eine Infektion. Mrs. Aaronson und die Lehrerin scheinen sie geheilt zu haben, aber es ist niemand bei uns, der wirklich etwas von Medizin versteht. Zbradovski hat sich über Zahnweh beklagt. Das Hooper-Mädchen hat eine Erkältung gekriegt und hat leichtes Fieber. Ich muß euch nicht ausdrücklich erklären“ – Packards müde Augen blinzelten –, „daß man für all das beschuldigt wird, was in der eigenen Amtsperiode passiert, egal, ob man wirklich daran schuld ist oder nicht.

Aber wir haben nicht nur Unglück gehabt. Wir haben ein

paar Bogen und Pfeile fertiggebracht, mit denen man wirklich schießen kann.

Nun, Leute, das ist die ganze Geschichte. Wenn ihr wieder zu der Ordnung zurückkehren wollt, die wir vorher hatten, dann bin ich nicht schwer zu überreden. Ihr solltet wieder die Ämter übernehmen, für die ihr geschaffen seid, und ich bleibe bei dem, was gut für mich ist!“

Es gab keine Schwierigkeiten beim Regierungswechsel. Andere Nominierungen wurden nicht gemacht.

Bridger wurde gezwungen, eine Rede zu halten. Er erledigte sich dieser Aufgabe mit wenigen freundlichen Worten. Er benutzte die Gelegenheit, um seinen Vorschlag anzubringen.

„Der See, den wir gesehen haben, liegt in offenem Land. Es gibt dort mehr Gras und weniger Bäume – die Fauna ist reicher. Wir könnten zum erstenmal wirklich jagen gehen. Wir alle haben die Nase voll von diesem Fisch – wir brauchen Fleisch!“

Dem Vorschlag wurde zugestimmt.

„Trotzdem“, sagte Packard, „können wir nicht vor Ablauf von ein paar Tagen aufbrechen, weil die Kranken erst wieder gesund werden müssen. Außerdem müssen wir Vorräte an Nahrung sammeln! Dieser Marsch wird kein Picknick sein!“

Die Tage vergingen schnell, und sie arbeiteten hart, um Nahrung zu stapeln. Soweit hatten sie die Vorurteile der Zivilisation schon abgelegt, daß niemand dagegen aufmuckte, als Mary Wilkins eines Abends ein Heuschreckenstew servierte.

Schließlich brachen sie auf und begannen ihren Marsch quer durch den Wald.

Am dritten Marschtag hatte Wilson die Spitze. Er überquerte als erster den Kamm eines Hügels und sah sich plötzlich einem großen, pelzbedeckten Tier gegenüber – etwa zwischen der Größe eines Leoparden und der eines Tigers. Das Fell war gemustert wie das einer Hauskatze.

„He – herkommen! Hilfe!“ schrie er, blieb stehen, ließ sein Bündel fallen und griff seinen Speer fester.

Die Katze sprang – zu kurz. Wilson schleuderte seinen Speer, aber mit einem Pfortenschlag wischte ihn das Tier beiseite.

Die anderen kamen hinter Wilson dreingestürzt. Ein Pfeil zischte harmlos durch das Laubwerk, und etwas Scharfes bohrte sich in Wilsons Hosenboden. Wilson sprang einen Meter hoch mit einem Schrei, der die Katze dazu veranlaßte, sich auf die Hinterpfoten zu setzen. Inzwischen war die Rettungsgruppe in Reichweite. Speere sausten durch das Unterholz. Einer blieb in einem Baumstumpf stecken, zehn Zentimeter von Wilsons Kopf entfernt; zwei andere verfehlten das Ziel weit und verschwanden im Buschwerk. Der vierte schließlich traf die Katze am Hals, worauf sie es für besser hielt, in den Wald zu verschwinden.

Wilson brachte heraus, daß MacDonald derjenige war, der seinen Hosenboden beschädigt hatte. Er fuhr ihn an – aber Mac entschuldigte sich auf so nette Weise, daß Wilson schnell versöhnt war, zumal er es zum erstenmal erlebte, daß Mac sich überhaupt entschuldigte. Den Speer behielt er jedoch, da sein eigener durch den Pfortenschlag des Tieres zerbrochen war.

Sie setzten ihren Marsch fort.

Bridger bemühte sich, die Gegend, in der sie den Rattoiden und Araoiden begegnet waren, südlich zu umgehen. Der Weg war etwas schwieriger, aber dafür ungefährlicher.

Nach sechs Tagen erreichten sie den Rand des freien Landes, das Bridger seinen Leuten versprochen hatte. Das erste, was sie sahen, war ein schwarzer Fleck im Gras, etwa zweihundert Meter vor ihnen.

„Es sieht so aus, als bewege sich etwas kleineres um den Fleck herum“, sagte Barnes. „Vielleicht ein Junges, dessen Mutter gestorben ist.“

„Vielleicht hast du recht“, meinte Bridger. „Wir können es uns ja mal ansehen!“

Das Tier, das Barnes als klein bezeichnet hatte, erwies sich als größer als ein ausgewachsener Wolf, dem es auch einigermaßen ähnlich sah. Es bejammerte nicht den Tod seiner Mutter – sondern es riß an dem toten Tierkörper herum. Als es die Gruppe erkannte, unterbrach es sein Mahl und begann zu knurren.

„Vielleicht können wir das Biest wegtreiben“, sagte Bridger. „Aber es könnte sein, daß es Widerstand leistet. Ich würde es nicht riskieren, es sei denn, wir brauchen Fleisch und Haut. Wer glaubt, daß wir es versuchen sollten?“

„Mit der Haut weiß ich nicht Bescheid“, sagte MacDonald. „Aber für ein richtiges Steak würde ich ein Rudel Wölfe mit der bloßen Hand angreifen!“

Die andern stimmten ihm zu. Bridger ließ seine Leute in Schlachtreihe gegen das Tier anrücken.

Der Wolf stand über seiner Beute, brummte und knurrte. Die Speere kamen näher, und die Leute riefen und schrien.

Als sie nur noch fünf Meter entfernt waren, begann der Wolf sich zurückzuziehen. Er geiferte und schnappte vor Wut mit seinen großen Fängen. Dabei wagte er es jedoch nicht, mehr als zwanzig aufrechtgehende Kreaturen anzugreifen, die nicht die geringste Angst vor ihm zu haben schienen. Schließlich lief er davon, machte vor dem Waldrand halt und begann, traurig zu heulen.

Scherer stand nachdenklich neben dem Tierkörper, an dem der Wolf gefressen hatte, und kratzte sich am Kopf.

„Das übertrifft alles, was wir bisher gesehen haben!“ sagte er. „Groß wie ein stämmiges Maultier mit doppelt so langen Ohren; Nagetierzähne; kein Zeichen von einem Schwanz – und ein großer Nagel, der weder eine Klaue, noch ein Huf ist, auf jedem Fuß. Ich weiß nicht, wie ich es klassifizieren soll!“

7. Kapitel

Sie erreichten den See am Abend des nächsten Tages. Bridger lehnte an einem Baum; besah sich die Gegend und hörte sich Mary Smythes begeisterten Erguß über die schöne Szenerie an. Er verstand nicht, wie Leute eine halbe Stunde lang über Dinge reden konnten, die die anderen ebenso gut sahen wie sie selbst.

Konstruktives Denken war das Wichtigste, was sie jetzt brauchten. Sicherlich würden sie hier überwintern müssen – dieses Wandern brachte sie an kein Ziel. Er war dafür verantwortlich, einen Platz zu finden, an dem sie lagern konnten. Er hatte dafür zu sorgen, daß genug Vorräte für die Monate gestapelt wurden, in denen sie weder Fische fangen noch jagen konnten.

Es überraschte ihn zu sehen, daß die Leute ihre Arbeit verrichteten, ohne daß man sie besonders dazu aufforderte. Packard und Morelli fingen Fische – andere sammelten Feuerholz und bauten eine Barrikade – wieder andere beschäftigten sich mit den verschiedenartigen Arbeiten, die beim Aufbau eines Lagers anfielen.

Ich denke, ich bin doch nicht solch ein Idiot als Führer, grinste er. Ich habe Blut über diese Gesellschaft geschwitzt – aber schließlich ist doch noch etwas daraus geworden!

Leute wurden auf die Jagd geschickt. Sie kehrten zurück mit drei murmeltierähnlichen Geschöpfen, die stumpfsinnig auf ihren Hinterbeinen gesessen hatten, bis die Jäger in Speerwurfweite waren. Ruth Pierne hatte eines von ihnen mit einem Pfeilschuß getroffen.

Die Angler waren schlechter dran. Sie behaupteten, an

dieser Stelle sei das Ufer zu flach, als daß man Fische fangen könne.

„Ich würde ohnehin vorschlagen“, sagte Morelli, „daß wir weiter am See entlangziehen – etwa bis dahin, wo er einen Ausfluß hat. Früher fand man bei uns die meisten Indianerdörfer an solchen Stellen!“

„Außerdem gibt es dort wahrscheinlich Ottern und Biber!“ fügte Packard hinzu. „Pelzmäntel würden uns guttun für den Winter!“

Am dritten Tag, nachdem sie den See erreicht hatten, wurde das Lager durch die wilden Schreie der beiden Angler aufgeschreckt. Jedermann rannte zum Ufer hinunter.

„Ihr kommt zu spät!“ schrie Morelli. „Sie sind gerade außer Sicht – um diese Landzunge herum!“

„Wer ist herum?“ fragte der Chor.

„Ein Boot oder ein Floß mit Menschen darauf!“

Alle schrien durcheinander.

„Wie sahen sie aus?“

„Wie viele?“

„Waren es Indianer?“

„Sahen sie euch?“

„Warum habt ihr sie nicht aufgehalten?“

„Kommen sie zurück?“

Packard gelang es schließlich, die Leute zur Ruhe zu bringen.

„Hört zu, wir haben keine Ahnung, wer sie sind, noch wissen wir sonst etwas über sie. Alles, was wir sahen, war ein Strich im Wasser, der ein Floß sein könnte – und darauf waren ein paar kleine Dinge, die aussahen wie sich bewegende Menschen. Sie gingen gerade außer Sicht, als ihr kamt!“

Ronnie Franchot, der gelenkigste von ihnen, stieg den nächsten Baum hinauf, aber auch von dort aus konnte er nichts anderes sehen als ein paar Quadratmeilen leeren Sees.

„Es könnte ein schwimmendes Tier gewesen sein!“ sagte Scherer. „Über Wasser hinweg kann man die Entfernungen bei diesem Licht schlecht beurteilen, und ungefähr jedes Tier mit einem langen Rücken sieht aus wie ein Floß.“

Trotzdem beschäftigte von diesem Augenblick an nur noch das Floß und seine hypothetische Besatzung die Leute. Selbst die Entdeckung einer Herde von Tieren, die wie riesige Flußpferde aussahen, beschäftigte sie nicht länger als eine halbe Stunde.

Scherer war der einzige, der sich etwas länger mit den Flußpferden abgab.

„Das Klima muß wärmer sein, wenn sie so weit im Norden sind“, meinte er. „Vielleicht werden wir einen kalifornischen Winter haben.“

An diesem Abend kam Bridger, während er von Gruppe zu Gruppe um das Lagerfeuer ging, auch zu Ruth Pierne, der Lehrerin. Sie arbeitete an einem Haufen von Schilfstengeln.

„Was machst du da, Ruth?“ fragte er. „Einen Hut?“

„Ja! Streck deinen Kopf herunter, damit ich sehen kann, ob er dir paßt.“

Bridger gehorchte.

„Etwas groß“, lächelte sie, „aber ich bringe das schon hin. Ich hätte niemals gedacht, daß dieser Handarbeitskurs, an dem Miss Hansen uns im letzten Sommer teilzunehmen zwang, mir einen Nutzen bringen würde!“

„Was? Du meinst, er ist für mich?“

„Jawohl, und du brauchst ihn nicht so anzusehen, als wollte ich dich vergiften. Fast jeder außer dir hat einen Hut. Denk daran – wir können es uns nicht leisten, daß unser Führer einen Sonnenstich bekommt!“

Bridger stand eilig auf.

„Schön – ah, hm – vielen Dank! Ich bin dir wirklich sehr dankbar. Entschuldige mich, ich muß nach Mort Wilson sehen!“

Der Aufbruch am nächsten Morgen wurde dadurch verzögert, daß Miss Friedman ein Hornissennest entdeckte und die Hornissen sie. Während die Gruppe sich dicht am Ufer zusammendrängte und Bridger und Scherer zusah, wie sie die zerstochnen Arme und Beine des Opfers mit Lehmklumpen bedeckten, stieß Zbradovski plötzlich einen Schrei aus.

Ein neues Wasserfahrzeug bewegte sich den See hinauf. Es sah genauso aus, wie Packard und Morelli es beschrieben hatten.

Die Herzen begannen höher und schneller zu schlagen. Offenbar gab es denkende Wesen in der Nachbarschaft – aber welche Sorte von Wesen? Ein Floß ließ auf Wilde tippen – und Wilde konnten unter Umständen ärgerlich darüber sein, fremde Gesichter zu sehen.

Es gab keinen weiteren Aufenthalt. Jede Minute des Marsches brachte sie näher an die Stelle, zu der die mysteriösen Bootsleute gestern gefahren waren und von der sie jetzt zurückkehrten.

Stunden später, als sie eine Waldzunge umrundeten, sahen sie es – und ihre Herzen füllten sich mit einer Mischung von Hoffnung und Angst.

Sie erblickten einen riesigen Damm, der die beiden Ufer des Sees an der Stelle verband, an der ihn ein Fluß verließ. Über die Dammkrone lief ein Fußweg, der zwei massive, viereckige Türme miteinander verband, die zu beiden Seiten des Seeufers das Ende des Dammes markierten. Während sie noch beobachteten, sahen sie zwei gebeugte Gestalten sich langsam über die Dammkrone bewegen und in dem weiter entfernten Turm verschwinden.

Schön – dachte Bridger; da sind sie also! Was tun wir jetzt?

„Nelson“, sagte er: „Du wirst als Gesandter fungieren. Abner, dich habe ich indianische Zeichensprache vorführen sehen; du gehst auch mit. Wir werden uns an den nähergelegenen Turm heranmachen und versuchen, Freundschaft zu schließen. Alle anderen bleiben hier unter den Bäumen! Wenn uns irgend etwas geschieht oder wir nicht zurückkommen, dann seht zu, daß ihr so schnell wie möglich verschwindet. Emil, du übernimmst die Führung!“

Die drei Männer brachen sofort auf. Am Fuß des Dammes drangen sie in ein hüfthohes Farngebüsch ein, das sich bis zu der Basis des Turmes hinzog.

Der Turm war aus sauber ineinandergefügten Balken gebaut und hatte ein geteertes Dach. Ein hölzerner Mechanismus, der vage an einen kleinen Kran erinnerte, stand vor dem Turm. Um ihn herum bewegten sich die gleichen gekrümmten Gestalten, die sie auf dem Damm gesehen hatten.

„Sie sind anscheinend furchtbar beschäftigt“, sagte Barnes mit leiser Stimme. „Und wer, zum Donnerwetter, trägt Pelzmäntel im Juli?“

„Russen, würde ich sagen“, sagte Packard. „Glaubt ihr, daß diese ... he – was ist das?“

Über sich, auf dem Dammweg, hörten sie einen scharfen, kurzen Pfiff und darauf ein Geräusch, als zöge jemand einen Stock an einem Gartenzaun entlang.

„Das hört sich an ...“

Bridger wurde von einem scharfen Knall unterbrochen. Ein Stein etwa in der Größe eines Männerkopfes schoß von der Basis des Turmes auf, beschrieb einen Bogen und plumpste ein paar Meter vor ihnen in den Farn. Sie warfen sich zu Boden. Bridger zog ein Taschentuch heraus und wedelte es über seinem Kopf.

„Hallo!“ schrie er. „Wir sind Freunde!“

Wieder hörten sie das klappernde Geräusch, einen zweiten Knall, und ein zweiter Stein kam hinter dem ersten hergeschossen. Bridger duckte sich gerade rechtzeitig. Das Geschoß erwischte seinen neuen Strohhut und jagte ihn rotierend über den Farn hinweg. Die Gesandten brauchten weiter keine Hinweise. So tief wie möglich in den Farn verkrochen, zogen sie sich hastig zum Waldrand zurück.

Keuchend erreichten sie ihre Gruppe. Bridger ließ sich durch Fragen nicht aufhalten, sondern brach sofort auf. Er ließ die Leute nicht eher anhalten, als sie sicher außer Reich- und Sichtweite der beiden Türme waren.

Von der neuen Stelle aus brachen Bridger und Zbradovski zu einem neuen Vorstoß auf. Sie nahmen ihren Weg durch eine Schilfwildnis und näherten sich vorsichtig dem Damm.

Sie kamen nur langsam vorwärts, Wolken von Moskitos und Fliegen begleiteten sie.

Bridger blieb plötzlich liegen und dachte angestrengt nach: Sie müssen die Bewegung im Schilf längst gesehen haben! Wir bewegen uns, weiß Gott, schnell genug!

„Sneeze“, rief er.

„Ja?“

„Bleib stehen. Sie können uns bestimmt beobachten.“

Er erhob sich vorsichtig auf die Knie, aber mit einem unterdrückten Fluch kam er sofort wieder herunter. Eines von den pelzgekleideten Wesen stand auf der Dammkrone und schaute genau in ihre Richtung.

„Chef – kommen Sie her!“

„Eine Sekunde!“

Bridger kroch zu Zbradovski hin, der ein paar Meter von ihm lag.

„Sehen Sie sich das an!“ murmelte der junge Mann. „Er hat einen Schwanz – und das Fell gehört zu ihm. Es ist keine Kleidung. Er trägt eine zugespitzte hölzerne Stange als Speer. Zivilisierte Tiere – das ist alles!“

Ich komme nicht darüber hinweg, dachte Bridger – zivilisierte Tiere! Mein Gott – wir sind ein ganzes Stück von 1961 entfernt!

Eine Weile blieben sie liegen und beobachteten den Damm. Ein Floß kam vom See herunter. Die Bootsleute banden es fest, stiegen auf den Damm und verschwanden im Turm.

„Biber!“ murmelte Bridger. „Und sie wiegen mindestens zwei bis drei Zentner. Wir haben schon ein paar verdammt komische Dinge bisher gesehen – aber eine Rasse von zivilisierten, mannsgroßen Bibern – das schlägt alles!“

Die Sonne war untergegangen, als sie den Rückweg an-

traten. Auf halbem Wege begegneten sie einem Suchtrupp, der, so erklärte Scherer, auf die drängenden Bitten der Frauen hin ausgesandt worden war.

Die Unterhaltung des restlichen Abends drehte sich um die zivilisierten Biber.

„Sie sind nicht gerade freundlich“, sagte Barnes. „Wenn wir noch zu Hause wären, würde ich sagen: Wenn dein Nachbar dich nicht mag, kannst du nichts Besseres tun, als ihn in Ruhe lassen!“

„Ich will euch etwas sagen“, schlug MacDonald vor, „wir sollten vielleicht eines von den Biestern fangen und es als Geisel festhalten, bis die Professoren herausbekommen haben, wie man mit ihm spricht – und ihm dann beibringen, daß wir nichts Schlechtes im Sinn haben.“

Der erste, der etwas Vernünftiges, wenn auch etwas Unfreundliches, zu sagen hatte, war Zbradovski.

„Was soll sie eigentlich davon abhalten, eine Patrouille hinter uns herzuschicken?“ fragte er. „Ich sage euch – ich habe die Dinger von der Nähe gesehen, und ich möchte keines von ihnen angreifen, wenn ich nicht mindestens ein Maschinengewehr in der Hand habe!“

Bridger verdoppelte während dieser Nacht die Wachen, aber es geschah nichts.

Am nächsten Morgen beobachteten sie das Floß mit vier Biberoiden auf dem Fluß am Lager vorbeifahren.

„Das gibt ein neues Bild“, entschied Bridger. „Wenn sie den Fluß hinunterfahren, dann haben sie wahrscheinlich eine Stadt oder etwas Ähnliches weiter unten am Fluß. Unsere Chancen, mit ihnen dort in Verbindung zu treten, mögen nicht besser sein als oben am Damm – aber

bestimmt auch nicht schlechter! Wir ziehen besser weiter!“

Sie erreichten eine Stelle, an der der Fluß einen weiten Bogen beschrieb. Bridger entschied, daß eine Menge Zeit dadurch gespart werden könne, daß man diesen Bogen abschneidet. Sie marschierten also querfeldein, kamen jedoch bald auf ein Gelände, das sehr stark mit Büschen und kleinen Bäumen bestanden war, so daß sie langsamer vorankamen.

Auf einer Lichtung inmitten des Dickichts stießen sie auf ein Gürteltier von der Größe eines mittleren Nashorns, das mit einem unbekanntem Fleischfresser kämpfte, der nur wenig kleiner war.

Die beiden Tiere unterbrachen in dem Augenblick ihr Ringen, als sie die Menschen bemerkten. Der Fleischfresser setzte sich auf seine Hinterbeine, äugte ein paar Sekunden herüber und trollte sich dann davon. Das Gürteltier verschwand in der entgegengesetzten Richtung.

„Ich möchte wissen, was das Ding mit dem buschigen Schwanz war!“ murmelte Scherer. „Es sah ...“

Seine Augen traten hervor, als er plötzlich nach Bridgers Arm griff.

„Schau!“

Affen – riesige schwarze, haarige Affen – ließen sich aus den Bäumen ringsherum herunterfallen. Sie trugen Seilrollen mit sich und eine Menge seltsamer Instrumente, über deren Zweck sich niemand klar werden konnte.

Eleonore Hooper und zwei von den anderen Mädchen hatten ihre Bogen beim Anblick der Affen gespannt; sie legten Pfeile auf und schossen.

„Halt!“ schrie Bridger. „Wartet, bis wir wissen, ob sie uns feindlich behandeln!“

Aber der Schaden war schon angerichtet. Einer der Pfeile traf einen besonders großen Affen in den Schenkel, und die anderen zischten nahe genug an den Affen vorbei, um sie in Deckung zu zwingen. Das verwundete Tier schrie ein Kommando, zwei andere begannen auf die Menschen zuzulaufen, wobei sie ein riesiges Netz mit sich schleppten, das an den Rändern beschwert war und das sie mit gewaltigem Schwung über die ganze Gruppe warfen.

In Schlachtreihe aufgestellt, boten Bridgers Leute ein prächtiges Ziel; bevor sie wußten, was geschehen war, hingen sie so fest im Netz, daß ein Entkommen unmöglich war. Die Affen bauten sich um das Netz herum auf und begannen, einen Gefangenen nach dem anderen unter dem Rand hindurch ins Freie zu ziehen. Die Leute wurden entwaffnet und ihre Handgelenke auf dem Rücken zusammengebunden.

Nachdem sich die Affen ihrer Gefangenen derart versichert hatten, führten sie sie etwa einen Kilometer durch den Wald bis zu einem Platz, auf dem ein riesiger Wagen unter den Bäumen stand. Das Fahrzeug trug eine Anzahl hölzerner Kisten und Schachteln, die die Affen so lange hin und her schoben, bis sie zwei Reihen mit einem schmalen Zwischenraum bildeten. Die Gefangenen wurden veranlaßt, auf diesen improvisierten Bänken Platz zu nehmen. Ein langes Seil wurde durch ihre Armfesseln gezogen und auf beiden Enden befestigt, und ihre Fußknöchel schloß man in die Ringe, mit denen jeder Holzkasten versehen war.

Über den Rand des Wagens hinweg sahen sie, wie einer

der Affen plötzlich mit einem riesigen Tier erschien, das er an einem Zügel hinter sich herführte. Es hatte eine rüssel-förmige Schnauze, im Verhältnis zu seiner Körpergröße zierliche Hufe und ein dickes Fell steifen schwarzen Haares. Es war ungefähr zweieinhalb Meter hoch und trug zwei große weiße Stoßzähne.

Offenbar hatten die Affen nicht die Absicht, ihre Gefangenen diesem monströsen Schwein zu verfüttern, denn sie brachten es vor dem Wagen in Stellung und zogen ihm ein Ledergeschirr über den Rücken. Die seltsamen Instrumente wurden auf den Wagen gepackt, ein Affe kletterte auf den Vordersitz, ein paar andere quetschten sich neben ihn, der Fahrer berührte den Rücken des Schweins mit einem langen Stock und trieb es mit Rufen an – und schließlich fuhr der Wagen mit einem Ruck los. Der Rest der Affengruppe trottete nebenher.

8. Kapitel

Ein paar Minuten später hatten die ruhigsten Mitglieder der Gruppe ihre heftigste Furcht überwunden und begannen, objektives Interesse für ihre Umgebung zu zeigen.

Über den Rand des Wagens hinweg sahen sie die Affen nebenher schreiten, hörten ihre seltsam hohen Stimmen, die zu ihren mächtigen Brustkörben im Widerspruch standen, und sahen, wie sie von Zeit zu Zeit mit kleinen, glänzenden Augen zu ihnen hereinschauten.

Ruby Stern lehnte sich zu Scherer herüber und fragte:

„Was sind das für Tiere, Emil? Gorillas?“

„Ich nehme es an“, antwortete der Zoologe. „Sie haben längere Finger und höhere Schädel als die Affen unserer Tage, außerdem gingen unsere Menschenaffen natürlich nicht immer aufrecht wie diese hier. Aber in einer Million Jahre kann natürlich eine Menge passieren. Ungefähr die gleiche Zeit hat auch unsere Art gebraucht, um sich zum HOMO SAPIENS zu entwickeln.“

Er wandte sich an Bridger.

„Hallo – Henley! Du bist der Boß! Wie kommen wir hier heraus?“

Es erwies sich, daß Henley Bridger nicht mehr Ahnung hatte als die anderen Mitglieder seiner Gruppe.

„Henley“, sagte Ruth Pierne, „kannst du mir nicht ein paar saftige Flüche beibringen? Ich möchte den Affen erzählen, was ich von ihnen halte!“

Der Wagen folgte keiner vorgezeichneten Straße. Sie rumpelten um Baumstämme herum, platschten durch Flußbetten und benutzten Gelände, das ein halbwegs vernünfti-

ger Straßenbauer sich niemals für eine Straße ausgesucht haben würde. Von Zeit zu Zeit kamen sie durch kleine Sümpfe, in denen die Räder des Wagens bis zur Nabe versanken. Jedesmal jedoch griffen ein paar der nebenhergehenden Affen in die Speichen und machten das Fahrzeug wieder flott.

Die Gefangenen bemühten sich in der Zwischenzeit, den Ästen und Zweigen auszuweichen, die dicht über ihre Köpfe dahinstrichen.

Am späten Abend erreichten sie etwas, was man mit einigem Optimismus als Straße bezeichnen konnte. Es war rau, mit Steinen bedeckt und mit Gras bewachsen, aber es war eine Straße.

Bei Sonnenuntergang machten sie halt. Die Affen spannten das Zugschwein aus und banden es an einem Baum fest. Der Wagen wurde von der Straße heruntergezogen, die Gefangenen herausgehoben und auf den Boden gesetzt. Wachen nahmen vor ihnen Aufstellung. Aus den Schachteln und Kisten, auf denen sie gegessen hatten, holten die Gorillas eine Menge von Utensilien und einen Mehlsack hervor. Einer von ihnen zündete ein Feuer an. Grüne Zweige wurden daraufgeworfen, um durch den Rauch die Moskitos abzuwehren. Man hängte einen großen Topf über die Flammen und schüttete einen Eimer Wasser und den Inhalt des Mehlsacks hinein. Ein Gorilla stand am Topf und rührte. Währenddessen beschäftigten sich die anderen mit Arbeiten, die jeweils beim Lagern anfielen. Bridger stellte fest, daß sie keine Barrikade errichteten; offensichtlich hatten diese Waldgiganten von den übrigen Tieren nichts zu befürchten.

Später wurde der Topf vom Feuer entfernt, die Affen setzten sich um ihn herum und begannen, mit langen, hölzernen Löffeln zu essen. Danach brachte einer den Topf zu den Gefangenen und fing an sie zu füttern.

Der erste, der etwas davon abbekam, war Morelli. Er schnüffelte, nahm einen Mundvoll, schluckte und verzog sein Gesicht.

„Hafermehl!“ knurrte er.

Pachard brummte ihn an.

„Hör auf zu reden und iß das Zeug! Nach diesem ewigen Fisch würde ich selbst ein rohes Stachelschwein verspeisen. Hafermehl enthält Vitamine!“

Sie aßen, was man ihnen gab, und tranken Wasser, das man ihnen in Bechern reichte.

Danach brachte einer der Affen plötzlich vier massive Halsbänder aus Leder zum Vorschein und legte sie vieren von ihnen um.

„Oho!“ sagte Wilson. „Jetzt werden wir endlich wissen, wie Struppi sich fühlt, wenn er kurz vor der Nacht noch einmal spazierengeführt wird!“

Es war genauso, wie er sagte. Während die Gefangenen – jeweils vier – neben der Straße auf und ab geführt wurden, zogen die übrigen Affen riesige Tonpfeifen hervor und zündeten sie an. Der Rauch roch nach Tabak, aber es mußte ein Tabak sein, der stärker war als alles, was die Leute bisher gekannt hatten.

Packard murmelte:

„Ich wäre nicht erstaunt, wenn jetzt einer von ihnen singen würde!“

Er hatte seinen Satz kaum zu Ende gesprochen, als einer

der Affen, der seinen Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt hatte, seine Pfeife ausschlug, rhythmisch gegen seine Brust trommelte und Geräusche auszustoßen begann, die etwa wie Jodeln klangen. Die anderen Affen lagen zunächst schweigend rund um das Feuer, dann schlossen sie sich jedoch dem Gesang an. Für die Gefangenen gab es keinen Zweifel, daß sie vor der Harmonie des Affenkonzertes davongelaufen wären, wenn sie eine Möglichkeit dazu gehabt hätten.

Als das Konzert endete, war es längst dunkel. Die letzten Gefangenen waren spazierengeführt worden. Die Gorillas breiteten Felle auf dem Boden aus und setzten sich darauf. Sie warfen dicke Decken über ihre Schultern, beugten ihre Köpfe nach vorn auf die Brust und schiefen sitzend ein. Ein Gorilla blieb im Schneidersitz auf dem Wagen hocken und verriet durch das zeitweilige Aufglimmen seiner Pfeife, daß er Wache hielt.

Die Gefangenen schiefen schlecht – bis auf Scherer, dem das Ganze nichts auszumachen schien.

Die Gorillas waren vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen.

„Es ist fürchterlich“, beklagte sich Franchot, als eine schwarze Pfote ihn völlig unzeremoniell auf die Beine riß. „Bevor wir in ihre Hände gefallen sind, wolltet ihr Knaben mich nicht schlafen lassen, und jetzt sind die Affen auch nicht besser.“

Die Affen verschwendeten keine Zeit. Sie gaben den Leuten Stücke einer Art Nußbrot in den Mund, schleppten sie wieder auf den Wagen, spannten das Schwein an und waren unterwegs, bevor die Sonne sich über den Horizont erhob.

Nach ein paar Stunden wurde die Straße glatter – der Wagen fuhr schneller. Sie fuhren einen ganzen Tag lang mit einer kurzen Mittagspause.

Das Zugschwein trottete stumpfsinnig vor sich hin, der Wagen holperte über Steine, die auf der Straße lagen, und die Laternen, die gegen Abend angezündet und an die vier Wagenpfosten gehängt wurden, schaukelten hin und her. Gegen elf Uhr ging der Mond auf und beleuchtete die Landschaft deutlich genug, um den Menschen zu zeigen, daß sie sich durch ein Gelände bewegten, das ungewöhnlich eben und von dunklerer Farbe war als der Boden, den sie bisher gesehen hatten.

„Das sind gepflügte Felder!“ rief Barnes. „Ich glaube, diese Affen sind Ackerbauer.“

„Was dachtest du, daß sie wären? Polizisten?“ fragte Morelli und duckte sich unter einem Schulterstoß von MacDonald.

„Schau mal! Was sind das für Dinge am Horizont? Sehen wie Gebäude aus, nicht wahr?“

Eine Weile versuchten sie schweigend, mit den Augen das Halbdunkel zu durchdringen.

„Guter Gott!“ schrie Miss Hansen. „Das sind Windmühlen!“

„Windmühlen!“ schnaufte Wilson. „Wenn das alles ist, was sie zur Energiegewinnung haben, dann können sie nicht besonders zivilisiert sein.“

„Schaut nach vorn“, rief Alice Lloyd. „Ist das eine Wand?“

Es war eine Mauer – aus starken Holzpfehlern solide zusammengefügt. Während sie sich ihr näherten, wurde ein

massives Tor aufgezogen. Der Wagen rumpelte hindurch und kam auf eine schmale, schlammige Straße. Im schwachen Mondschein konnten sie die Umrisse von einstöckigen Häusern auf beiden Seiten ausmachen. Laternen tauchten aus dem Dunkel auf, Gorillastimmen stellten Fragen, und ihre eigenen Gorillas antworteten.

Der Wagen fuhr um mehrere Biegungen und blieb schließlich stehen. Der Mond war in der Zwischenzeit hinter Wolken verschwunden, und die Menschen sahen überhaupt nichts mehr.

„Ich nehme an, das ist das Ende der Fahrt!“ sagte Bridger. „Wir werden sehen, was sie mit uns vorhaben.“

Die Affen begannen, die Leute einen nach dem anderen vom Wagen herunterzuheben. Sie verschwanden im Finstern, und aus der Dunkelheit heraus kamen Rufe, Flüche und Ausdrücke des Erstaunens.

Bridger war nahezu der letzte, der den Wagen verließ. Er wurde heruntergehoben, losgebunden und in die Dunkelheit geführt. Plötzlich erfaßten vier Affen je eines seiner Beine oder Arme und legten ihn vorsichtig mit dem Rücken auf den Boden. Zwei andere fingen an, unter dem Schein einer Laterne seine Kleider zu durchsuchen und zogen ihn aus.

Er hielt seinen Mund, aber als sie begannen, ihm auch die zerrissene Unterwäsche vom Leib zu ziehen, protestierte er. Er hätte mit seinem Protest ebensoviel erreicht, wenn die Affen aus Bronze gegossen wären.

Minuten später wurde er vom Boden hochgezogen und auf die Füße gestellt. Ein paar Affen inspizierten ihn von allen Seiten. Als ob ich ein Monstrum wäre, dachte er, und sie ein Haufen Professoren!

Die Untersuchung schien die Affen davon zu überzeugen, daß er von seinen anderen Artgenossen sich nicht allzusehr unterschied. Sie führten ihn weg. Ein Tor öffnete sich vor ihm, und er wurde in einen offenen Raum hineingestoßen. In der Dunkelheit tastete er mit seinen Händen um sich und berührte einen Rücken. Eine Frau quietschte, und er zog seine Hände sofort zurück.

„Alle da?“ rief er in die Dunkelheit. „Jemand verletzt? Sie haben mir jeden Fetzen abgenommen, den ich an mir hatte!“

Stimmen antworteten aufgeregt aus der Dunkelheit:

„Mir auch!“

„Ich bin hier, Henley!“

„Wahrscheinlich wollen sie uns an Lungenentzündung sterben lassen!“

„Sie haben mich durchsucht wie einen Spion!“

Das war Scherer.

Darauf Aaronson:

„Rachel! Wo ist meine Rachel?“

Laternen näherten sich wieder, und das Tor wurde geöffnet; Mrs. Aaronson und das Hooper-Mädchen wurden hereingeführt. Die Lichter verschwanden.

Barnes Stimme kam dicht neben Bridger aus der Dunkelheit: „Wir sind in einer Art von Stall, Henley – ich bin den Wänden entlang gegangen.“

Toomeys mürrische Stimme erhob sich:

„Schön, Professor – du bist der Boß. Bring uns hier heraus!“

Eine andere Stimme antwortete:

„Hör auf, Dave! Niemand kann uns hier heraushelfen!“

„Warum nicht? Es ist seine Aufgabe, nicht wahr?“

„Ich will meine Kleider wieder haben!“

„Warum, Schwester! Schämst du dich deiner Figur?“

„Halt deinen Mund, Emil Scherer – du hast überhaupt nichts, womit du angeben kannst!“

Packards Stimme übertönte das Durcheinander:

„Hört auf, wir wollen nicht streiten! Dr. Bridger ist nicht besser dran als wir alle. Ich bin überzeugt, er hat alles getan, was er konnte. Wir müssen jetzt zusammenarbeiten. Wir können unsere Schwierigkeiten am Morgen beilegen!“

Der Streit begann erneut.

„Verflucht, ist das kalt!“

„Henley – wo sind unsere Decken?“

„Wie soll ich schlafen können, wenn die Moskitos mich lebendig auffressen?“

„Du hast gut reden, Packard – du hast Fett genug, um dich warm zu halten – aber ich nicht!“

Schließlich wurden sie ruhig. Bridger lehnte sich mit dem Rücken gegen den Zaun; er fühlte, wie die Kälte der Erde die Knochen heraufkroch. Nach den Geräuschen zu urteilen, die von außerhalb kamen, hielten ein paar Affen vor dem Zaun Wache; sie unterhielten sich und machten ab und zu eine Runde um ihren Käfig. Niemand außer Scherer war in der Lage zu schlafen.

Als der Himmel gegen Morgen grau wurde, erkannte Bridger, daß sie sich tatsächlich in einem Stall befanden. Den Stall umgab ein Zaungitter aus schweren Holzstangen, die jeweils zehn Zentimeter voneinander entfernt waren. Durch die Lücken hindurch sahen sie Bäume, kleine Häuser und dahinter die Mauer und die Flügel der Windmüh-

len, die sie schon in der vergangenen Nacht wahrgenommen hatten.

Der Himmel wurde heller, aber die Sonne kam nicht heraus. Es begann leicht zu regnen. Bridge schaute auf seine Mitgefangenen – fünfundzwanzig nackte, dreckige menschliche Wesen. Der Regen rann langsam über ihre Körper und zeichnete gewundene Spuren in den Dreck.

Ein Niesen bedeutete auch für die anderen das Signal zu niesen. Bridger richtete sich steif auf.

„Wir müssen die Blutzirkulation wieder in Gang bringen“, sagte er. „Los, Emil, macht uns ein paar Gymnastikübungen vor!“

Sie kamen nur langsam auf die Füße, aber nach ein paar Minuten turnte die ganze Gesellschaft. Die Übung machte sie warm, die Verbitterung verlor sich.

Der durchdringende Schrei einer der Frauen unterbrach ihre Gymnastik.

Ein großer Kopf mit einer Schnauze, die halb unter weißen Schnurrbarthaaren verdeckt war, und zwei großen, leuchtenden Augen starrte über den Zaun auf sie herunter.

Während sie erschreckt hinaufstarrten, gähnte das Tier und zeigte dabei vier lange, spitze Kaninchenzähne. Dann begann es zu bellen – und zwar mit derart hundeähnlicher Stimme, daß die Gruppe erleichtert zu lachen anfing.

„Was ist das?“ fragte Janet Rodriguez.

„Das ist Emils Ressor“, antwortete Bridger. „Vielleicht ist es eine fleischfressende Giraffe.“

„Wird sie hier hereinkommen?“

„Ich glaube nicht; aber ich möchte gerne wissen, wie der Rest ihres Körpers aussieht!“

Er näherte sich dem Zaun, aber im gleichen Augenblick verschwand der Kopf. Man horte ein trampelndes Geräusch, und Sekunden später erschien der Kopf an einer anderen Stelle. Der Chemiker änderte seine Richtung, und das Tier verschwand wieder. Eine halbe Stunde lang fuhr es fort, über den Zaun zu schielen, zu bellen, sich zu bücken und wieder an einer anderen Stelle aufzutauchen. Bridger fand heraus, daß er, wenn er sich in günstige Entfernung stellte, durch die Stangen einen plumpen, niedrigen Körper erkennen konnte. Dann wurde das Tier müde, sie anzustarren, und entfernte sich durch den Schlamm.

„Was hältst du davon, Emil?“ fragte Bridger. „Ist es ein mit Fell bedeckter Plesiosaurus?“

„Nicht ganz. Ich würde sagen, es ist eine Art Seehund.“

Eines der Mädchen, das durch die Lücken des Zaunes hindurchschaute, meldete sich:

„Unser Freund scheint ein privates Schwimmbad zu haben! Ich wünschte, sie würden uns in seinen Käfig setzen und ihn hier hereinkommen lassen. Wir brauchen das Bad nötiger als er!“

„Herr meines Lebens!“ rief Franchot und schlug sich die Hand vor die Stirn. „Ich hab’s! Wir sind im Zoo!“

Der Gedanke brauchte eine Weile, bis jeder ihn verstanden hatte. Ein Seufzer der Erleichterung lief durch die Reihe.

Wenigstens werden sie uns immer etwas zu essen geben, dachte Bridger.

„Ich wollte, sie würden anfangen, uns Erdnüsse zuzuworfen!“ lachte Zbradovski.

„Ich mag keine Erdnüsse!“ erklärte das Hooper-Mädchen.

„Hallo!“ rief jemand. „Die Affen kommen wieder!“

Ein großer, schwarzer Affe hatte eine massive Leiter gegen den Zaun gelehnt und kletterte mit einer Tafel unter seinem Arm hinauf und hängte sie oben an die Pfähle.

„Ich weiß, was auf der anderen Seite steht“, sagte MacDonald. „Da steht: Mensch – und dann ein paar lateinische Worte. Wie heißen wir auf lateinisch, Doktor? Ja – Homo Sapiens. Und außerdem steht vermutlich darauf, wie wir gefangen worden sind – ganz wie im Zoo von Pittsburgh!“

„Das ist es, Henley“, pflichtete der Zoologe bei, während er grinste. „Wir sind etikettiert – ich wette, sie verbrachten die ganze Nacht damit, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, was wir sind. Es muß eine lange Zeit vergangen sein, seit jemand Tiere wie uns in dieser Gegend gesehen hat.“

Art Homo Sapiens – das sind wir. Alles, was von der menschlichen Rasse übriggeblieben ist!“

Der Regen hatte aufgehört, und ab und zu kam ein Gorilla den Weg entlang, der vor der Reihe von Käfigen vorbeiführte. Einer von ihnen sah die neuen Gefangenen und kam herbei, um sie durch die Stangen hindurch anzustarren. Ein anderer schloß sich ihm an, ein dritter, und schließlich stand eine solide Mauer von neugierigen Zuschauern vor dem Gitter.

„Das erinnert mich daran, daß ich nichts anhabe!“ murmelte Toomey zu MacDonald.

„Was macht das schon?“ fragte der Polizist. „Sie haben auch keine Kleider, und ihnen macht das nichts aus!“

Der Affe, der die Tafel aufgehängt hatte, oder ein anderer, der genauso aussah wie er, kam zurück und schob ei-

nen kleinen Wagen vor sich her. Er öffnete die äußere Tür des Käfigs, betrat den kleinen Vorraum, schloß die äußere Tür und verriegelte sie sorgfältig; dann öffnete er das innere Gatter und stieß den Wagen in den Käfig hinein. Zbradovski fing an zu schreien.

„Hallo! Seht ihr, was ich sehe? Äpfel!“

Gleichzeitig stürzten sie sich auf den Wagen. Der Affe zog sich hastig zurück und warf die Tür zu, aber die Leute kümmerten sich nicht um ihn. Die Äpfel waren klein und hart, aber nach allem, was man ihnen in der letzten Zeit angeboten hatte, schmeckten sie vorzüglich. In dem Wagen stand außerdem ein hölzerner Eimer mit Wasser, der nicht weniger willkommen war. Wesentlich geringere Freude machten ihnen die Fische, die sie entdeckten, nachdem sie die Äpfel aufgegessen hatten.

„Mein Gott!“ beschwerte sich Toomey. „Sollen wir unser ganzes Leben lang Fisch essen?“

„Die Affen scheinen eine recht kluge Gesellschaft zu sein“, gab Scherer zurück. „Sie füttern uns mit dem, was sie bei uns fanden, als sie uns fingen. Mein Koffer war voll von geräuchertem Fisch und jeder andere Koffer auch. Was die Äpfel betrifft, so haben sie sich wahrscheinlich unsere Gebisse angesehen und entschieden, daß wir ungefähr dasselbe essen könnten wie sie.“

Der Morgen zog sich dahin, und die Menschen hatten nichts zu tun. Gegen Mittag wurde die Unterhaltung vor dem Käfig plötzlich lauter, als eine Gruppe von sechs Gorillas, mit einer Menge von Gepäck beladen, vor dem Gatter erschien. Die Zuschauer wichen vor ihnen zur Seite und blieben in respektvoller Entfernung.

„Einer hat ein Maschinengewehr!“ rief Morelli.

„Es kann kein Gewehr sein“, erwiderte Barnes. „Nach der Art, wie er es bedient, sieht es wie eine Filmkamera aus.“

„Zwei von ihnen haben Notizbücher“, sagte Ruth Pierne.

„Ach du heiliger Strohsack!“ rief Franchot plötzlich. „Seht euch an, was der große Dicke in sein Gesicht schraubt! Ein Affe mit einem Monokel! Hat die Menschheit je so etwas gehört!“

Den ganzen Tag lang saßen die sechs Gorillas vor dem Käfig und beobachteten, unterhielten sich miteinander und machten Bemerkungen in ihre Notizbücher.

Am Abend erhielten die Menschen die bekannte Ration von Hafermehl und Nußbrot, die zusammen mit einem frischen Eimer Wasser in den Käfig geschoben wurde. Nach dem rohen Fisch des vergangenen Morgens waren sie damit sehr zufrieden; aber mancher machte sich Gedanken in seltsamen Richtungen.

„Ich hoffe“, sagte Mabel Slemp, „sie mästen uns nicht nur, um uns später dem großen Affengott zu opfern!“

Packard sah sie verwundert an.

„Für ein nettes kleines Mädchen, Mabel, hast du verdammt trübe Gedanken! Hast du jemals von Zoobesuchern gehört, die Zoobewohner fressen? – Ich nicht!“

9. Kapitel

Am nächsten Morgen kamen die sechs Gorillas zurück. Diesmal blieb der Wagen mit Äpfeln außerhalb des Zaunes stehen. Der Gorilla mit dem Monokel nahm einen Apfel und kam in den Käfig herein. Die anderen blieben draußen, bewaffneten sich mit langen Stangen und beobachteten die Menschen, ob sie sich feindselig zeigen würden.

Lord Percy, wie Wilson den Affen mit dem Monokel getauft hatte, näherte sich langsam. Der Apfel lag auf seiner ausgestreckten Hand.

„Paß auf, Henley“, warnte Enid Hansen. „Vielleicht versucht er, nahe genug an dich heranzukommen, um dich zu erwischen!“

„Das werden wir ja merken“, antwortete der Chemiker, während er ebenso langsam auf den Affen zuing. „Es sieht eher aus, als wolle er versuchen, unser Vertrauen zu gewinnen. Außerdem können sie uns schnell genug alle miteinander erwischen, wenn sie nur wollen!“

Er nahm den Apfel aus Lord Percys Hand, rief: „Fangt!“ und warf ihn in die Menge.

Der Gorilla ging zurück und verließ den Käfig. Er nahm einen anderen Apfel, legte ihn außerhalb des Zaunes – etwa zwei Meter davor – auf den Boden und warf eine kurze Stange über den Zaun.

„Was macht er?“ fragte Alice Lloyd.

Margaret Kelleigh nahm die Stange auf und holte den Apfel herein.

„Ich weiß, was er will!“ sagte sie. „Sie machen Intelligenztests mit uns. Sie wollen wissen, ob wir denken kön-

nen – genauso wie Köhler es mit seinen Schimpansen machte.“

„Was?“ bellte MacDonald empört. „Sie wollen sehen, ob wir denken können – wir, die wir berühmte Professoren bei uns haben?!“

Jetzt wurde ein Apfel so weit vor dem Käfig auf den Boden gelegt, daß er sich außer Reichweite der kurzen Stange befand, aber eine längere Stange wurde hineingereicht. Mit ihr hatte die Lehrerin keine Schwierigkeiten, den Apfel hereinzuziehen.

„Ich sehe schon“, beklagte sich Marie Smythe, „Peggy bekommt alle Äpfel. Laß mich auch mal!“

Beim nächsten Test jedoch war der Apfel auch außerhalb der Reichweite der langen Stange. Peggy drehte sich um und machte ein hilfloses Gesicht.

„Steck doch die kurze Stange in dieses Loch am Fuß der langen!“ schlug Scherer vor.

Nachdem sie dies getan hatte, war es für Peggy ein leichtes, auch den vierten Apfel zu erreichen.

„Selbst Köhlers Schimpansen hätten das tun können, ohne daß man es ihnen erklären mußte“, brummte der Zoologe leise.

Die sechs Gorillas berieten sich eine Weile, dann betrat Lord Percy den Käfig mit einem Sack voll Äpfel und drei kleinen Kisten, die rot, grün und blau angemalt waren. Er winkte Bridger. Als der Chemiker vor ihm stand, legte er vorsichtig einen Apfel in die rote Kiste. Dann drehte er alle drei Kisten um, stellte sie in den Sand und schob sie durcheinander.

Die Menschen begannen, sich für das Spiel ebensosehr

zu interessieren wie die Affen. Sie drängten sich um den Wissenschaftler herum, wobei Franchot mit lauter Marktschreierstimme zu rufen begann.

„Treten Sie näher, meine Damen und Herren! Treten Sie näher und beobachten Sie diese wunderbare Demonstration menschlicher Intelligenz! Die Hand ist schneller als das Auge, Leute – die Hand ist schneller als das Auge! Beobachten Sie sorgfältig! Unter welcher Muschel ist die kleine Erbse? Nur einmal dürfen Sie raten, Damen und Herren! Aha – richtig beim erstenmal, Dr. Bridger! Sie gewinnen diese hübsche kleine Puppe aus echtem Elfenbein. Wer will noch seine Geschicklichkeit ausprobieren? Mr. Toomey, Sie haben ein schnelles Auge – wie wär’s mit Ihnen? Beobachten Sie die kleine Erbse, Leute! Meine Gratulation, Mr. Toomey – Sie sind ein Wunder! Unter der grünen Kiste – ganz sicher! Kommen Sie näher, Damen und Herren, das Spiel kostet Sie nur zehn Cents – zehn Cents, den zehnten Teil eines Dollars!“

Lord Percy setzte den Test fort, bis seine Äpfel verbraucht waren.

„Schön, jetzt weiß er, daß wir rot von grün unterscheiden können“, kommentierte Margaret Kelleigh. „Ich bin gespannt, was sie als Nächstes aussuchen werden!“

Sie erfuhren es bald. Eine Leiter wurde gegen den Zaun gelehnt, ein Gorilla kletterte hinauf und befestigte eine lange Stange oben an der Palisade. Von der Stange herunter hing ein Stück Schnur mit einem Apfel. Der Apfel hing etwa vier Meter über dem Boden und ein Stück weit vom Zaun entfernt.

„Wie ist das mit Hochsprung, Sneeze?“ fragte Morelli. „Glaubst du, du erwischst ihn?“

Aber dies war offenbar nicht die Methode, mit der man erwartete, daß sie den Apfel erreichen würden, denn ein zweiter Affe schob drei hohe hölzerne Kisten in den Käfig.

„Wer hat bisher noch keinen Apfel bekommen?“ fragte Bridger.

„Du“, sagte Mildred Henry. „Zeig uns mal, was du mit deiner College-Erziehung anfangen kannst!“

Bridger setzte die Kisten aufeinander, kletterte hinauf und verzehrte oben triumphierend seine Belohnung.

Die Gorillas vor dem Käfig begannen, sich zu unterhalten und ihren Kopf zu kratzen.

„Es sieht so aus“, meinte Zbradovski, „als wären ihnen die Ideen ausgegangen. Warum geben sie uns nicht etwas, vorüber man sich den Kopf zerbrechen kann – eine Rechenaufgabe oder eine Kodebotschaft?“

Die Affen einigten sich schließlich über den nächsten Test, der ganz einfach damit begonnen wurde, daß sie die Kisten und Stangen von dem Zaun entfernten und einen neuen Apfel mitten über dem Käfig aufhängten.

„Laß mal nachdenken“, sagte Franchot. „Wir könnten einfach den Zaun hinaufklettern und die Stange losbinden – aber was haltet ihr davon, wenn wir ihnen eine richtige Show vorführen? Dave, du und Sneeze – ihr seid die Schwersten. Ihr stellt euch hier hin. Charley, du und Nelson stellt euch dahinter. Emil, du stellst dich hier hin und hilfst Henley auf ihre Schultern hinauf, wenn ich’ das Kommando gebe. Alles fertig? Allez, hopp!“

Gerade in diesem Augenblick zuckte Zbradovski zusammen, und die menschliche Pyramide stürzte ein.

„Verdammt, Charley!“ schrie der junge Mann, während er Sand ausspuckte. „Du hast mich gekitzelt!“

„Auf Ehrenwort – ich habe es nicht mit Absicht getan!“ protestierte Morelli.

Der Streit wurde beigelegt, und in einem zweiten Versuch brachte man den Apfel herunter.

Als Bridge wieder heruntersprang, schrie Franchot:

„Ich habe eine großartige Idee! Stellt euch auf und seht die Affen an!“

Gespannt gehorchten sie.

„Jetzt – mich beobachten! Wenn ich das Kommando gebe, tut, was ich tue! Verstanden? Okay – eins, zwei, drei!“

Sechszwanzig Daumen hoben sich an sechszwanzig Nasen, einhundertundvier Finger wedelten wild, und aus sechszwanzig Kehlen kam ein langes, volltönendes: „Ätsch!“

„Das ist etwas, worüber sie nachdenken können!“ lachte Wilson. „Seht euch an, wie sie den Kopf kratzen!“

„Es sieht tatsächlich so aus, als hätten wir sie durcheinander gebracht“, meinte Janet Rodriguez. „Sie gehen weg.“

„Das wird eine Sachverständigensitzung, wenn ich je eine gesehen habe“, versicherte Scherer. „Sie werden sich die Köpfe darüber zerbrechen, was sie herausgefunden haben, und entscheiden, was sie als Nächstes tun!“

Am nächsten Morgen kamen die sechs Affen zurück. Lord Percy war außerdem begleitet von einem weiblichen Gorilla, der ein Notizbuch trug. Sie betraten den Käfig und stellten sich nebeneinander gegen den Zaun. Lord Percy winkte Bridger. Der Chemiker kam heran, und Lord Percy begann, in einem Sack herumzusuchen, den er über der

Schulter trug. Er brachte ein Ei zum Vorschein, das kaum größer war als ein Hühnerei.

Er hielt es hoch und machte ein Geräusch, das sie wie „Glk“ anhörte.

Bridger kauerte sich ihm gegenüber nieder und antwortete:

„Glkg!“

Der Gorilla runzelte die Stirn, zeigte auf seinen Mund, dann auf das Ei und wiederholte: „Glk!“

Dann deutete er auf Bridgers Mund.

„Vielleicht sollst du es essen, Henley“, rief Wilson.

Bridger winkte, Wilson solle ruhig sein. Er dachte eine Minute nach, deutete dann auf seinen eigenen Mund und auf das Ei und sagte:

„Ei!“

Lord Percy zeigte seine Zähne – Bridger nahm an, daß er grinste.

„I?“ sagte er.

„Nicht i – Ei!“

„Ei?“

„Gut, das ist richtig. Was hast du da noch?“

Der weibliche Gorilla machte Notizen in sein Buch mit einer Art Bleistift. Lord Percy brachte einen Fisch aus seinem Sack zum Vorschein.

„Oh, das ist ein Fisch!“

„Fish?“

„Nein, Fisch!“

„Fissh?“

„Nein, nicht Fissh – Fisch! Fisch!“

„Fissssh?“

Bridger schüttelte den Kopf und wiederholte das Wort, wobei er seinen Mund weit öffnete und auf die Zunge deutete. Lord Percy versuchte, ihn nachzuahmen, aber was er hervorbrachte, war das Geräusch eines lecken Sodasiphons.

Das nächste, was Lord Percy aus seinem Sack herausbrachte, war ein Apfel. Nach ein paar Versuchen war der Gorilla in der Lage, ein Wort auszusprechen, das ungefähr wie „Apfel“ klang.

Lord Percy rückte sein Monokel zurecht und hielt eine Hand empor, wobei er mit der anderen darauf zeigte. Nachdem er das Wort „Hand“ gelernt hatte, ging er zu den anderen Teilen seiner Anatomie über.

Nach der Anatomielektion deutete der große Gorilla auf seine Assistentin und sagte etwas wie „Blungblungh“.

So, dachte Bridger. Sehr erfreut, Fräulein Blungblungh.

Dann deutete er auf sich und sagte langsam:

„Henley Davenport Bridger!“

„Enli Deven – Deven ...“

Lord Percy machte eine verzweifelte Handbewegung.

„Nenn mich einfach Bridger. Bridger!“

„Blidza?“

„In Ordnung – Blidza, wenn du darauf bestehst. Es ist eins so gut wie das andere!“

Der Gorilla deutete auf Ruth Pierne, die Bridger am nächsten stand.

„Blidza?“ sagte er.

Guter Gott, nein, du harriger Dummkopf! dachte der Chemiker. Warum hast du gerade sie herausgesucht?

Er schüttelte seinen Kopf und sagte geduldig:

„Pierne.“

„Pihane? Pihane?“

Lord Percy deutete schnell auf Ruth und ein paar andere Frauen und wiederholte:

„Pihane?“

„Schon wieder falsch. Aber ich sehe, was du willst!“

Bridger deutete auf sich selbst und machte dann eine Armbewegung über die ganze Gruppe seiner Leute.

„Menschen!“ sagte er.

Dann deutete er auf Lord Percy, seine Assistentin und die Affen außerhalb des Käfigs.

„Gorillas!“

Nachdem dieses Mißverständnis aufgeklärt war, zeigte Bridger wieder auf sich selbst und sagte:

„Bridger!“

Dann deutete er auf Lord Percy.

Der Gorilla strahlte und antwortete:

„T’kluggl!“

Bridger begann, einen seiner Leute nach dem anderen vorzustellen:

„Richard Nelson Packard – John Joseph MacDonald – Enid Bennet Hansen ...“

Die Sekretärin schrieb hastig, wobei sie auf ihrer Zunge kaute, während sie sich verzweifelt darum bemühte, die ungewohnten Laute in Gorillastenographie zu übertragen.

Nach einer Weile berührte T’kluggl Bridgers Arm, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er machte eine Bewegung, als stecke er etwas in den Mund, kaute heftig und schluckte. Dann sah er Bridger erwartend an.

„Essen“, sagte Bridger.

Der Gorilla nahm einen zweiten Apfel aus dem Sack und aß ihn. Dann sagte er langsam:

„Appel – essen – T’kluggl!“

Und machte ein erwartungsvolles Gesicht.

Bridger grinste ihn an.

„T’kluggl ißt einen Apfel!“ verbesserte er. „Mach’ weiter so, alter Affe, wir kommen gut voran!“

Dabei schlug er T’kluggl auf die Schulter.

Der Kerl ist anständiger als eine ganze Menge Leute, die ich gekannt habe, dachte er. Wir werden gut miteinander auskommen.

Der Sprachunterricht setzte sich den ganzen Tag über fort. Bridger nannte den Namen eines jeden Gegenstandes, der in Sicht war, und demonstrierte die Bedeutung vieler häufig vorkommender Verben, wie zum Beispiel stehen, sitzen, liegen, gehen, rennen und springen – soweit er sie selbst ausführen konnte. Um etwas kompliziertere Wörter klarzumachen, ließ er die Mitglieder seiner Gruppe kleine Szenen vorspielen.

Das brachte Wilson auf eine neue Idee:

„Hört mal her“, unterbrach er den Unterricht, „T’kluggl müßte das verstehen. Dave, leg deinen Arm um Miss Hansen. Ja, so – etwas näher. Jetzt seht euch an!“

Der Busfahrer und die Lehrerin gehorchten, der erste mit einem deutlich bemerkbaren Mangel an Enthusiasmus, die Lehrerin mehr als mißtrauisch.

„Siehst du, T’kluggl“, sagte Wilson, „das ist Liebe!“

„Liebe“, wiederholte der Affe.

„Hör mal zu, Henley!“ sagte Franchot. „Wenn du schon Freundschaft mit dem alten Affen geschlossen hast, warum

bringst du ihn nicht darauf, daß wir gerne etwas zivilisierteres Essen hätten?“

„Ja“, meldete sich ein anderer. „Und was ist mit Betten?“

„Sag ihm, ich will meine Kleider wieder haben!“

„Wie wär’s mit einem Bad?“

„Nicht alles auf einmal, Leute“, sagte Bridger. „Es wird noch eine Weile dauern, bevor wir ihnen solche Gedanken beibringen können. Ich tue mein Bestes; wir haben die ganze Sache bis jetzt durchgestanden – und ein paar Tage mehr bringen uns auch nicht um!“

Mit ein paar Handbewegungen deutete Bridger an, daß er ein Notizbuch und einen Bleistift haben wollte. Nachdem man ihm das gegeben hatte, setzte er den Unterricht dadurch fort, daß er kleine Zeichnungen verfertigte und die dazugehörigen Worte aussprach. Gegen Abend zog sich der Gorilla schließlich zurück. Er blätterte nervös durch das Notizbuch und murmelte unbekannte Worte vor sich hin.

Am nächsten Morgen, als T’kluggl erschien, begrüßte ihn Bridger:

„Guten Morgen, T’kluggl!“

„Guten Mogen, Blidza“, erwiderte der Affe. „T’kluggl sprechen Menschensprache – ja?“

Er schien sehr zufrieden mit dem, was er erreicht hatte.

Der Sprachunterricht wurde aufgenommen, wo man ihn am Abend zuvor unterbrochen hatte. Bridger stellte fest, daß es im allgemeinen recht leicht war, häufig vorkommende Begriffe zu verdolmetschen; andere Wörter machten größere Schwierigkeiten, und abstrakte Begriffe waren

zunächst überhaupt unmöglich zu übersetzen. Um das Wort „gestern“ zu übertragen, zerbrachen, sie sich eine halbe Stunde lang die Köpfe, bevor T’kluggl es verstanden zu haben schien.

Am nächsten Tag fragte T’kluggl plötzlich unvermittelt: „Blidza – Golillas kommen von Fonmlith. Menschen kommen von?“

Er hielt erwartungsvoll inne.

„Du meinst: woher kommen die Menschen? Wie soll ich dir das erklären? Hier, gib mir das Notizbuch!“

Während die Stunden dahingingen, versuchte er T’kluggl in Zeichensprache beizubringen, was sie seit ihrem Aufwachen erlebt hatten.

T’kluggl war sehr erfreut, als er erkannte, daß man ihn verstanden hatte. Er rief die anderen Mitglieder des Komitees in den Käfig herein und übersetzte ihnen die Geschichte, während Bridger sie erzählte. So beschäftigt waren die Affen und die Menschen mit ihrer Unterhaltung, daß sie erst merkten, wie es Abend wurde, als es zu dunkel war, um die Zeichnungen des Chemikers zu erkennen.

Als T’kluggl am nächsten Morgen erschien, begann Bridger, mit ihm über die Lebensbedingungen seiner Leute zu sprechen.

„T’kluggl, wann können wir Menschen den Käfig verlassen? Wir mögen den Käfig nicht! Wir möchten unsere Kleider und einen netten Platz, wo wir schlafen können!“

Der Affe kratzte sich am Kopf.

„Menschen gehen aus Käfig – Menschen rennen schnell!“ sagte er. „Menschen rennen weg schnell. Golillas

nicht mögen. Golillas möchten Menschen sehen, lernen Menschen-sprechen, lernen, was Menschen tun.“

„Wir werden nicht wegrennen. Die Gorillas haben Nahrung. Die Menschen haben keine. Wenn die Gorillas den Menschen Nahrung geben, werden die Menschen nicht rennen.“

„Blidza Freund für Golillas. Menschen, nicht Blidza, Freunde zu Golillas? Menschen gehen hinaus, kämpfen Golillas? Nicht nicht –“

„Sicher?“

„Ja, sicher. Golillas nicht sicher. Blidza –“ er blätterte durch sein Notizbuch – „Blidza kluger Mensch. Menschen, nicht Blidza, klug?“

Ruth Pierne meldete sich völlig unerwartet:

„K’thoolah blong thig ah fun?“

Überrascht sprang T’kluggl auf, dann begann er zu lachen.

„Sehr kluge Frau, Pihane! Lernen schnell Golillasprache. Sie sagt: Warum nicht herausfinden? Nicht richtig, aber beinah richtig.“

„Ja, schon gut! Aber wie ist das mit unseren Kleidern oder ein paar Betten?“

„Menschen können haben Kleider. Was ist Betten?“

„Ein Platz zum Schlafen; hier – ich zeichne dir ein Bild!“

Morelli meldete sich.

„Was soll das alles sein? Ich verstehe höchstens ein Zehntel von dem, was er sagt, und wenn ihr zwei auch noch anfangt, Gorillasprache zu sprechen ...“

„Es ist ziemlich einfach, Charley. T’kluggl sagte, er den-

ke, ich sei intelligent, aber über den Rest von euch war er sich nicht sicher. Und dann sagte Ruth in Gorillasprache: Warum versuchst du nicht, es herauszufinden? – Wie hast du das gelernt, Ruth?“

„Oh, es war ziemlich einfach. Ich habe zugehört und mich an ein paar Worte erinnert, die mir gerade paßten.“

„Ich ziehe meinen Hut vor dir – ich würde ihn ziehen, wenn ich einen hätte. Du wirst dazu bestimmt, uns anderen die Gorillasprache so schnell beizubringen, wie du sie lernst. – Hör zu, T’kluggl, das ist ein Bett!“

T’kluggl studierte die Skizze und schüttelte den Kopf.

„Nicht haben Bett. Golillas schlafen sitzen, nicht schlafen liegen. Aber versuchen machen Betten. Menschen lernen Golilla sprechen, Golilla sicher, Menschen Freunde; Menschen nicht Freunde, Menschen nicht hinausgehen.“

Bridger übersetzte.

„Er sagt, wir können unsere Kleider haben, und er wird etwas auftreiben, was wir als Betten benutzen können, obwohl sie selbst keine benutzen. Außerdem werden sie, wenn wir ihre Sprache lernen, entscheiden können, ob sie uns trauen oder nicht – wenn sie uns trauen, lassen sie uns frei!“

„Wovor haben sie Angst?“ fragte MacDonald. „Glauben sie, wir werden sie mit bloßen Händen auseinanderreißen?“

„Es hat keinen Zweck, böse zu werden, Mac. Es ist ungefähr so, wie wenn wir eine Herde von sprechenden Grizzlybären gefangen hätten und sie uns versichern wollten, daß nichts passieren würde, wenn wir sie herauslassen und zum Essen einladen. Sie haben niemals etwas wie uns zuvor gesehen, und sie haben keine Ahnung, wie weit sie uns trauen können.“

Die Gorillas zogen sich zurück und erschienen gegen Sonnenuntergang wieder mit einem riesigen Bündel von Kleidern und einer Anzahl großer Matten aus Schwammgummi, die sich als Bettersatz großartig verwenden ließen.

10. Kapitel

Ruth Pierne machte unwahrscheinlich schnelle Fortschritte im Studium der Gorillasprache; Bridger bemühte sich verzweifelt, ihren Vorsprung nicht zu groß werden zu lassen. Undeutlich fühlte er, daß sie der einzige Mensch war, von dem er nicht wünschte, daß er ihm in irgend etwas voraus war.

Eines Morgens erschien T'kluggl ohne jegliche Begleitung.

„Blidza“, begann er in langsamer Gorillasprache, „es wird Zeit, daß wir anfangen, euch die Freiheit zurückzugeben – zuerst nur ein wenig, so daß ihr sie nicht mißbraucht. Würdest du und Pihane Lust haben, unsere Stadt zu besichtigen?“

Bridgers stotternde Antwort blieb nach drei Worten stecken, aber das Mädchen, sprang in die Bresche und sagte fehlerfrei:

„Wir wären sehr froh darüber!“

Während sie hinter dem Gorilla die Straße entlanggingen, erklärte sie dem Chemiker auf Englisch:

„Henley, wir haben noch ein Problem. Babies sind unterwegs.“

„Babies? Zum Donnerwetter! Ich hatte die ganze Zeit schon Angst davor. Wer ...“

„Elisabeth und Eleanor. Die Mädchen sind mit ihrem Kummer zu mir gekommen.“

„Wer sind die Väter?“

„Bei Elisabeth ist es Dave Toomey. Dave möchte das Richtige tun – aber er ist Katholik, und er glaubt, ohne

Priester nicht heiraten zu können. Ich versuchte ihn davon zu überzeugen, daß es einfach keine Priester mehr gibt und daß wir ohne sie auskommen müssen, aber es macht ihm noch eine Menge Sorgen.“

„Wie ist es mit Eleanor?“

„Ronnie Franchot scheint der Verantwortliche zu sein. Und jetzt ist Ruby Stern wütend – es sieht so aus, als habe sie ein Auge auf Ronnie geworfen, und sie beschuldigt Eleanor des unfairen Wettbewerbs!“

„So, so! Wir müssen sie irgendwie zusammenbringen. Nelson ist unser Beamter – vermutlich kennt er das Heiratszeremoniell. Wir müssen ohnehin alle Gesetze, die wir brauchen, selbst machen, wenn wir uns nicht dazu entschließen, den Gorillakode anzuerkennen. Verdammt noch einmal, warum können sie sich nicht in acht nehmen!“

Bridger bemerkte nicht den mißbilligenden Blick, mit dem das Mädchen ihn bedachte.

T'kluggl führte sie in eines der hölzernen Häuser, die an der Straße standen.

„Das“, sagte er, „ist mein Haus. Dies ist meine Frau, P'plookhl. Und die hier, Liebling, sind die zwei intelligenten menschlichen Wesen, über die ich mit dir gesprochen habe.“

Bridger und Ruth nahmen die Vorstellung mit der Höflichkeitsformel zur Kenntnis, die man ihnen beigebracht hätte. In dem Zimmer gab es keine Stühle, aber an den Wänden entlang lagen Haufen von Kissen, und mehrere kurzbeinige Tische standen davor.

Die Unterhaltung, die fast den ganzen Tag in Anspruch nahm, ergab sehr viel Wissenswertes.

Interessant war ohne Zweifel zu hören, daß T'kluggl in seinem Beruf ebenso Lehrer war wie Ruth und ein paar von den anderen Frauen. T'kluggl gab ihm eine kurze Übersicht über das Schulwesen der Gorillas: Die Kinder wurden im allgemeinen von ihrer Geburt an bis zum zwölften Lebensjahr unterrichtet. Diejenigen, die ein überdurchschnittliches Maß an Intelligenz verrieten, wurden nach dem zwölften Lebensjahr auf die Schule der Hauptstadt geschickt.

„Also ist das hier nicht eure Hauptstadt?“ fragte Bridger.

„Nein, unsere Hauptstadt ist Mm Uth. Dlldah, diese Stadt ist nur eine kleine Siedlung, die am weitesten nach Osten vorgeschoben ist!“

Natürlich interessierte es Ruth und Bridger, über ihre eigene Rasse zu erfahren.

„Was weißt du über uns?“ fragte Bridger. „Ich meine natürlich abgesehen von dem, was du von uns selbst erfahren hast!“

T'kluggl legte die Stirn in Falten.

„Nicht sehr viel! Unsere Archäologen wissen, daß eure Rasse sehr plötzlich verschwunden ist, bevor unsere Kultur begann. Wir haben ein paar Skelette und auch Gebrauchsgegenstände gefunden; aber bisher wußten wir weder, wie ihr aussieht, noch, warum eure Rasse so plötzlich ausgestorben ist!“

Später am Tag kam das Gespräch auf die Armbanduhren, die die Gorillas den Menschen abgenommen hatten, als sie sie im Zoo einquartierten.

„Es waren in der Hauptsache diese Instrumente, die uns davon überzeugten, daß ihr intelligent seid“, erklärte

T'kluggl. „Ist die Annahme richtig, daß ihr sie benutzt, um die Zeit zu messen?“

Bridger nickte.

„Ja, das ist richtig. In unserer Zeit besaß fast jeder Mensch ein solches Instrument.“

T'kluggl war äußerst erstaunt.

„Natürlich könnten wir die Zeitmeßinstrumente nachbauen; aber es wäre uns unmöglich, einen jeden von uns damit zu versehen.“

„Warum?“ fragte Ruth.

„Abgesehen von der Glasscheibe, bestehen sie nur aus seltenen Metallen“, erklärte T'kluggl.

„Seltenen Metallen?“ fragten Ruth und Bridger gleichzeitig. „Sie bestehen aus Kupfer und Stahl – seit wann sind das seltene Metalle?“

T'kluggl zuckte mit den Schultern.

„Wir kennen ein paar Gegenden, in denen metallhaltiges Gestein gefunden wird. Aber was wir daraus gewinnen, ist viel zu wenig, als daß wir davon mehr als die allerwichtigsten Geräte anfertigen könnten. Wir sind in der Hauptsache auf das Holz als Werkstoff angewiesen. In Fonmlith, wo wir herkommen, kannten wir Stellen, die weitaus stärker metallhaltig waren; aber sie stehen jetzt unter der Kontrolle der Pfenmll.“

„Unter der Kontrolle der was?“ fragte Bridger.

„Der Pfenmll! Ah – natürlich, das könnt ihr nicht wissen. Die Pfenmll sind eine Rasse, die biologisch der unseren und der eurigen verwandt ist. Sie gehen jedoch nicht aufrecht, sondern auf vier Füßen und haben einen langen Schwanz.“

Ruth und Bridger sahen sich eine Weile nachdenklich an.

„Paviane, nicht wahr?“ meinte Ruth.

„Wahrscheinlich!“

„Ihnen haben wir es zu verdanken“, fuhr T’kluggl fort, „daß wir Fonmlith verlassen mußten. Der Druck gegen unsere Grenzen wurde so stark, daß wir immer weiter nach Westen getrieben wurden und schließlich den Kontinent ganz aufgaben.“

Selbstverständlich interessierte es Bridger und Ruth, darüber mehr zu erfahren, aber T’kluggl winkte ab.

„Ihr werdet später darüber mehr hören. Würde es euch jetzt interessieren, unsere Fabrik zu besichtigen?“

Ruth und Bridger bejahten. Sie verließen das Haus, ließen sich von T’kluggl durch die Gassen führen und erklimmen den Hügel, auf dem die Windmühlen standen. Die Windmühlen erhoben sich aus einem flachen, barackenähnlichen Unterbau.

„Das ist die Fabrik!“ sagte T’kluggl.

Die Fabrik war ein Wunderwerk, wenn man bedachte, daß die Affen über so gut wie gar kein Metall verfügten. Die Energie, mit der die verschiedenartigen Maschinen betrieben wurden, bezog man von den Windmühlen. Aber damit nicht genug: Man hatte für den Fall einer länger anhaltenden Windstille vorgesorgt. Eine einzige der Mühlen wurde nur dazu verwandt, einen riesigen Steinblock an einer Menge starker Seile in die Höhe zu ziehen. Blieb dann der Wind aus, so konnte man den Stein wieder herunterlassen und mit seiner potentiellen Energie die Maschinen weiterbetreiben.

Bridger überzeugte sich davon, daß die Affen Holz so zu bearbeiten verstanden, daß es dem Metall kaum nachstand. Ebenso beherrschte ihre Technologie das Präparieren von Glas in einem solchen Maße, daß es Bridger unmöglich war, ein Stück dieses Stoffes, das ihm T'kluggl zur Prüfung vorlegte, zu zerbrechen.

„Ihr mögt knapp sein mit Eisen“, bemerkte Bridger anerkennend, „aber euer Glas übertrifft alles, was ich jemals gesehen habe.“

Im Laufe des Tages war die Zuneigung der beiden Menschen zu T'kluggl immer mehr gewachsen; Bridger und Ruth beglückwünschten sich dazu, daß sie ihm in die Hände gefallen waren und keinem weniger freundlichen Wesen.

Auf dem Rückweg von der Fabrik unterhielt sich Ruth angeregt mit T'kluggl. Es stellte sich heraus, daß T'kluggl als Lehrer der Biologie Erfahrungen in der Geburtshilfe hatte.

Ich bin froh, daß wir ihn bei uns haben, dachte das Mädchen. Mrs. Aaronson ist nett, aber ich möchte kein Baby einer Amateurhebamme anvertrauen!

Sie kehrten zu dem Haus des Lehrers zurück. Auf dem Boden des größten Raumes ließen sie sich nieder. Ein Gorilla trat ein, der an einer Stange, die er über seine Schulter gelegt hatte, zwei dampfende Töpfe trug. Einer davon enthielt das bekannte Hafermehl – der andere einen seltsamen, roten Brei, der wie gemahlener Gummi aussah und auch nicht wesentlich besser schmeckte. Inzwischen gingen Hausherr und Hausfrau herum und verteilten andere Eßwaren.

Die beiden Menschen waren im Befolgen der Gorillaetikette dadurch gehindert, daß sie nur die Hände und nicht auch die Füße zum Essen zu Hilfe nehmen konnten, aber sie taten ihr Bestes. Das erste, was sie tun mußten, war, einen langstieligen hölzernen Löffel in die linke und eine Handvoll Sellerie in die rechte Hand zu nehmen. Dann holte man sich aus dem Topf einen Löffel Hafermehl, tauchte das Ende des Sellerie in den roten Brei und aß abwechselnd von dem Löffel oder vom Sellerie. Das Krachen der harten Sellerieknollen verursachte ein Geräusch, das an einen weit entfernten Waldbrand erinnerte.

Mit vollem Mund begann T'kluggl zu reden:

„Also – ihr kennt uns jetzt alle, Blidza und Piane ...“

Bridger unterbrach:

„Entschuldige bitte, T'kluggl, aber diesen Gorilla hier kennen wir noch nicht.“

„G'smuth! Das habe ich vergessen. Von uns Lehrern behauptet man ohnehin, wir seien vergeßlich. Das ist T'kong T'kung, der Führer der Expedition, die euch nach Dlldah gebracht hat. Er beschäftigt sich damit, wilde Tiere zu Studienzwecken zu fangen, und der Einfang eurer Gesellschaft hat ihm den höchsten Ruhm eingebracht.“

T'kong T'kung, der links von Bridger saß, grinste freundlich und sagte etwas, was der Chemiker nicht verstehen konnte, weil er die abkürzende Umgangssprache benutzte. T'kluggl übersetzte:

„Er sagt, er wird ein Buch über diese Expedition schreiben; und wenn man es in Mm Uth annimmt, wird er euch ewig dankbar sein.“

Ruth stieß plötzlich einen spitzen Schrei aus. Bridger

fühlte, wie sie ihn am Arm packte. Etwas Feuchtes berührte seinen Nacken.

„Dreh dich nicht um“, flüsterte das Mädchen. „Ich glaube, ein Grizzlybär steht hinter dir!“

Bridger fühlte, wie seine Haare sich sträubten. Langsam wandte er sich um und erkannte aus den Augenwinkeln, daß ein riesiger Bär an seinem Rücken herumschnüffelte.

„T’kluggl“, zitterte er. „Ist das noch einer von deinen Freunden?“

T’kluggl schlug laut seine Hände zusammen.

„Hierher, Iggl!“

Das Tier tappte zu ihm hinüber und rieb seine Schnauze an Tkluggls Schulter. Er kratzte es hinter den Ohren.

„Gut jetzt, fthoo gong! Mmp!“

Der Bär verließ mit wiegenden Schritten den Raum.

„Er wird dir nichts tun, Blidza. Wir halten Bären, um unsere Häuser nachts zu bewachen und für die Arbeit auf den Feldern. Sie sind sehr nützliche und intelligente Tiere.“

„Wir hatten auch Haustiere in unserer Zeit, T’kluggl; aber sie waren nicht besonders gelehrt.“

„Diese auch nicht, als wir hierher übersiedelten. Aber durch sorgfältige Auswahl haben wir ihren Charakter etwas verbessert. Sie laufen immer noch ab und zu davon, aber mit der Zeit werden wir sie auch davon heilen.“

„Ich wollte, du könntest uns mehr über deine Zivilisation erzählen“, erklärte der Chemiker. „Über die Organisation eurer Regierung – über den Fortschritt, den ihr in meiner Wissenschaft gemacht habt, über eure Geschichte und besonders darüber, wie ihr zu diesem Kontinent gekommen seid.“

„Ich werde das gerne tun, Blidza; aber heute nachmittag mußst du mich entschuldigen. Tsugg Oof hier ist von Mm Uth gekommen, um euch Fragen zu stellen. Wir dürfen seine Zeit nicht mit Dingen verschwenden, die er selbst schon längst kennt.“

Tsugg Oof war in diesem Augenblick damit beschäftigt, seine Pfeife anzuzünden. Er blickte Bridger an und sagte:

„Würdest du mir zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte deiner Art geben? Dann würde ich gerne hören, wie ihr gelebt habt, nachdem ihr jenem Tunnel entstieg.“

Ebenso wie T'kluggl sprach der Historiker langsam und deutlich, wobei er Abkürzungen und spezielle Ausdrücke der Umgangssprache vermied.

Bridger runzelte die Stirn.

„Hast du mich nicht verstanden?“ fragte Tsugg Oof. „Man hat mir gesagt, daß du unsere Sprache einigermaßen beherrschst!“

Bridger berührte der Ton des Affen unangenehm, aber er antwortete freundlich:

„Es tut mir leid. Ich habe überlegt, wo ich anfangen soll. Die Geschichte meiner Art erstreckt sich über Tausende von Jahren und umfaßt viele verschiedenartige Zivilisationen, von denen einige äußerst wichtig sind. Eine solche Geschichte in den Bericht eines einzigen Nachmittags zusammenzupressen, ist eine sehr schwierige Aufgabe.“

Die Unterhaltung wurde für ein paar Sekunden dadurch unterbrochen, daß P'plookhl ihren Ehemann um neuen Tabak bat.

„Wie ihr ohne Zweifel wißt“, fuhr Bridger langsam fort,

„gehören eure und unsere Rasse zu einer Gruppe von Tieren, die sich durch bestimmte Eigenheiten von anderen unterscheiden – zum Beispiel durch Nägel auf den Fingern, durch die Fußzehen, die an die Stelle von Klauen oder Hufen getreten sind, und so weiter. In unseren Tagen gab es eine Menge von Unterarten, die zu dieser Gruppe gehörten; die meisten von ihnen waren klein und besaßen Schwänze. Ich habe keine Ahnung, ob einige von ihnen bis zur Gegenwart überlebt haben.

Unsere Art – die Menschen – ist von dieser Gruppe, die wir Primaten nennen, vor etwa fünfundzwanzig Millionen Jahren abgezweigt – ich meine, fünfundzwanzig Millionen Jahre vor unserer Zeit. Etwa eine halbe Million Jahre vor unserer Zeit begann die Periode der Eisbedeckung der nördlichen Kontinente. Zu dieser Zeit ungefähr lernten wir, Feuer zu machen und Geräte aus Steinen und Knochen herzustellen. Die Eiszeit endete etwa zwanzigtausend Jahre vor unserer Zeit. Danach traten jene Änderungen ein, die uns von euch unterscheiden. Zum Beispiel der Verlust des Körperhaares und das Zurückgehen der langen Schneidezähne.“

Tsugg Oof unterbrach ihn:

„Was war der Anlaß für diese Änderungen? Sie scheinen mir mehr ein Handikap als ein Vorteil für solch schwächliche Kreaturen, wie ihr es seid.“

„Der Verlust des Körperhaares mag darauf zurückzuführen sein, daß die menschliche Rasse sich nach der Eiszeit in Gegenden nahezu tropischen Klimas entwickelte“, erklärte Bridger. „Das Zurückgehen der Zähne kommt vielleicht daher, daß wir hauptsächlich weiche Nahrung verzehrt haben.“

„Aber warum sollte weiche Nahrung daran schuld sein, daß ihr schwache Zähne bekommt? Das ist ein rein negativer Faktor; aus solch einer Änderung sollte man auch nützliche Vorteile ziehen können.“

„Hm – ich kann dir wahrscheinlich keine sichere Antwort geben.“

„Du weißt es nicht? Man erklärte mir, du seiest der Intelligenteste deiner Gruppe!“

Überheblicher alter Affe! dachte Bridger; aber es gelang ihm, seinen Unmut zu unterdrücken. Er setzte seinen Bericht im gleichen Tonfall fort.

Einige von Tsugg Oofs Zwischenfragen waren geradezu ungläubig und beleidigend; sie enthielten nichts von dem natürlichen Skeptizismus des Wissenschaftlers. Aber Bridger ließ sich dadurch nicht beirren, setzte seinen Bericht fort und schnitt ihn so zu, daß er gerade damit fertig wurde, als man die Abendmahlzeit aufzutragen begann.

„Sehr interessant“, bemerkte der Historiker trocken. „Später werde ich mehr Einzelheiten hören wollen. Vielleicht kann dieser Mann, den du Bahns nennst, mir tiefere Einblicke gewähren. Der Eindruck, den mir dein Bericht von deiner Art vermittelt hat, ist keineswegs erhebend. Offenbar habt ihr den größten Teil eurer Geschichte damit verbracht, euch gegenseitig umzubringen, weil ihr in Dingen des Glaubens verschiedener Ansicht wart; dabei konnte keine der Parteien jemals beweisen, daß die übernatürlichen Dinge, an die sie glaubte, wirklich existierten. Weiterhin habt ihr euch damit beschäftigt, die Interessen einiger weniger zu vertreten, die die übrigen beherrschten und deren Befehle unbedingt befolgt wurden, ohne daß ich er-

kennen könnte, aus welchem Grund. Ich finde es äußerst schwierig, diese Erkenntnisse mit dem Grad der Zivilisation zu vereinbaren, den ihr erreicht zu haben behauptet.“

*

Ruth und Bridger kehrten spät am Abend zum Zoo zurück; die Zurückgebliebenen begrüßten sie mit einem Freuden-geheul. Bridger und Ruth mußten bis tief in die Nacht hinein von dem berichten, was sie erfahren hatten.

Am nächsten Morgen wurde ihnen wieder erlaubt, mit T'kluggl zusammen die Stadt zu besuchen. Außerdem durften Barnes und Miss Hansen den Käfig verlassen.

Ruth und Bridger besichtigten an diesem Tage das kleine Museum der Stadt Dlldah. Was sie am meisten interessierte, waren natürlich Dinge, die aus ihrer eigenen Zeit stammten.

T'kluggl machte sie darauf aufmerksam, daß sie davon in Dlldah nicht allzuviel finden würden.

Sie sahen eine Reihe von indianischen Pfeilspitzen, ein Stück flaches Glas, ein goldenes Uhrgehäuse mit wenigen Gliedern einer Kette daran, einen Ehering aus Platin und schließlich einen Silberdollar, auf dem, wenn auch undeutlich, das Datum 1887 zu lesen war. Außerdem gab es noch eine Goldmünze ohne erkennbare Prägung, von der Bridger jedoch annahm, daß sie aus der Kolonialzeit stammte. Zuletzt sahen sie ein Stück von der Kühlerfigur eines Autos, eine Brosche und schließlich einen Teil einer massiven Teetasse, die eindeutig aus dem zwanzigsten Jahrhundert stammte und zu der Ausstattung einer Autobahnimbüßstube gehört haben mußte.

Nachdenklich betrachteten Ruth und Bridger die spärlichen Überreste ihrer Zivilisation. Zum erstenmal fühlten sie Heimweh. Sie fragten sich, was aus ihrer Zeit geworden sei. Der kalte Krieg – die Einteilung der Welt in eine westliche und eine östliche Hälfte – die Kernbombenversuche – das Aufkommen der afrikanischen und asiatischen Nationen – der Beginn der Weltraumfahrt – wie war die Entwicklung weitergegangen?

Als sie sich abwandten, hatten sie Tränen in den Augen und fühlten sich schwach auf den Beinen.

An diesem Tage hatten die Menschen zum erstenmal Gelegenheit, Ausführliches über die Geschichte der Gorillas zu erfahren. Die schriftlich fixierte Historie des Affenvolkes reichte über die erstaunlich lange Zeit von etwa dreißigtausend Jahren zurück. T'kluggl gab an, daß etwa zu dieser Zeit die Gorillas aus der Dunkelheit der Primitivität aufgetaucht seien. Ihre Heimat war Afrika, das sie Fonmlith nannten. Offenbar hatten sie in der Äquatorialzone gelebt. An ihren Lebensraum schloß sich südlich der Raum der Gthong-smith an. Nach T'kluggls Beschreibung nahmen Ruth und Bridger an, daß es sich dabei um Schimpansen handelte. Die beiden Rassen hatten sich niemals besonders freundlich gegenübergestanden; im Gegenteil: T'klug erwähnte, daß die Gthong-smith mehrere Male versucht hatten, die Herrschaft über das Reich der Gorillas an sich zu reißen. Die Übergriffe waren jedoch abgewehrt worden, und im Verlauf der weiteren Geschichte hatten beide Rassen es fertiggebracht, ohne größere Feindseligkeiten nebeneinander zu leben.

Vom Beginn ihrer Geschichte an hatten die Gorillas un-

ter den Angriffen der Pfenmll zu leiden gehabt. T'kluggl schilderte die Pfenmll als wilde Horden, deren Kriegszüge Ruth und Bridger im wesentlichen an das Eindringen der Mongolen in Europa erinnerten. Vor etwa sechshundert Jahren war der Druck, den die Pfenmll ausübten, so stark geworden, daß die Gorillas trotz ihrer höheren Zivilisation gezwungen waren, immer weiter nach Westen auszuweichen.

Die Gthong-smith hatten ihr Land durch eine riesige befestigte Mauer abgeriegelt und sich nicht darum geschert, was die Pfenmll mit den Gorillas anstellten.

„Wir wären wahrscheinlich einfach ausgeradiert worden, wenn da nicht noch eine andere zivilisierte Rasse existierte ...“

„Was?“ rief Bridger. „Wieviel gibt es denn noch?“

„Keine mit hochentwickelter Kultur. Diese Wesen, von denen ich sprach, kamen aus dem Süden des östlichen Kontinents. In ihrer Frühzeit hatten sie gelernt, Schiffe zu bauen und die Seefahrt zu beherrschen. Nach ihrer Überlieferung entstand ihre Rasse auf einer Reihe von Inseln, die langsam im Meer versanken, so daß sie gezwungen waren, zu einer Seefahrernation zu werden. Jetzt haben sie überall in der Welt kleine Niederlassungen und befahren die Ozeane mit ihren Segelschiffen. Sie sind ungefähr so groß wie wir, haben aber fast keine Haare am Körper – das bißchen, das sie besitzen, ist brandrot.“

„Heiliger Moses!“ flüsterte Bridger. „Orang Utans!“

„Diese Thoof Kthll, wie wir sie nennen, waren damit einverstanden, unser Volk gegen eine entsprechende Entlohnung über das Meer zu diesem Kontinent zu bringen.“

Sie wußten von ihren Seefahrten her, daß er frei von intelligentem Leben war.

Wir siedelten uns hier an, bauten neue Städte – und hier sind wir!“

Weiterhin stellte sich heraus, daß die Arithmetik der Gorillas auf dem Duodezimalsystem beruhte – eine Eigenart, die sich in mannigfaltiger Art zum Ausdruck brachte. Das höchste Gremium des Gorilla-Volkes bestand aus hundertvierundvierzig Personen. Ihre Zeiteinteilung beruhte auf dem Zwölfersystem und ebenso ihr Finanzwesen, das übrigens auf sehr interessante Weise entstanden war:

In den Anfängen der Geschichte des Gorillavolkes hatte es eine Nuß, Pith-Flah genannt, gegeben, die als außergewöhnliche Delikatesse galt. Im Laufe der Zeit war es den Gorillas zur Gewohnheit geworden, irgend etwas, was sie gerne haben wollten, gegen eine oder mehrere dieser Nüsse einzutauschen.

„Es kam so weit“, erklärte T’kluggl, „daß nur noch die Reichen Pith-Flah aßen. Die anderen hoben sie auf, um mit ihnen Geschäfte zu machen.“

Im Laufe der Zeit war es den Gorillas gelungen, die Pith-Flah, die bisher von außerhalb des Landes kamen, auch im eigenen Land zu züchten. Die Nüsse verloren an Wert, aber der Geldbegriff, den sie gebildet hatten, blieb bestehen.

Noch heutzutage wurde einem Gorilla, der dem Staat einen Dienst leistete, dafür ein Kredit von soundso viel Pith-Flah gutgeschrieben. Mit Hilfe dieses Kredites konnte er einkaufen, was auch immer er wollte.

Den Rest des Tages verbrachten sie damit, T’kluggl dar-

über zu befragen, wie der Rest ihrer Gruppe in Dlldah untergebracht werden solle. T'kluggl schlug vor, daß die Menschen zunächst einzeln in den Häusern der Stadt mit Gorillafamilien zusammen leben sollten, bis genug Baumaterial herbeigeschafft war, um ihnen eigene Häuser bauen zu können.

In Ermangelung eines besseren Vorschlages erklärte sich die ganze Gruppe damit einverstanden.

11. Kapitel

Die Menschen wurden aus dem Zoo entlassen und bei Affenfamilien untergebracht. Wenn dies auch nicht der Zustand war, den sie sich für die Dauer wünschten, so war er doch wesentlich besser als das Kampieren in einem Käfig.

Eines Nachmittags nahm Nelson Packard Bridger beiseite.

„Ich wollte schon die ganze Zeit mit dir reden, Henley“, sagte der Friedensrichter. „Ich habe mich wieder an die Formeln für die Eheschließung erinnert.“

„Ausgezeichnet, Nelson“, entgegnete Bridger – „Hallo, Leute! Ich habe etwas zu sagen. Nelson Packard, unser Magistratsbeamter, hat die Zeremonie beisammen und ist bereit, sie auszuführen. Dave, kann ich dich eine Minute sprechen?“

Sie flüsterten eine Weile miteinander, dann wandte sich Bridger wieder an die Menge:

„Das erste Paar, das sich die Fesseln der Ehe anlegen will, sind unsere alten Freunde Elisabeth Friedman und Dave Toomey. Kommt hierher, ihr beiden! Der Rest formt bitte einen Halbkreis.“

Packard nahm seine feierlichste Haltung ein, deren er fähig war, und sagte:

„Willst du, David, diese Frau als dein dir angetrautes Weib nehmen?“

Er brachte eine einigermaßen genaue Wiedergabe der üblichen Formeln und schloß mit:

„. In Gegenwart dieser Zeugen und nach dem Gesetz der menschlichen Rasse erkläre ich euch jetzt für Mann und Frau!

Wir sind die menschliche Rasse, müßt ihr wissen!“ fügte er ernst hinzu.

Nachdem Packard und Bridger ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, gingen sie langsam die Straße hinunter.

„Hallo!“ rief jemand hinter ihnen. „Könnten wir das Ganze morgen noch einmal machen?“

„Oh, Mac!“ sagte Bridger. „Willst du damit sagen, daß du auch heiraten willst? Wer ist die glückliche Braut?“

„Enid!“ sagte MacDonald einfach.

„Enid? Du meinst Miss Hansen?“

„Ja, Miss Hansen! Du brauchst mich nicht so komisch anzusehen. Wir sind uns schon vor einer ganzen Weile einig geworden. Sie ist nur vier Jahre älter als ich, aber sie sieht nicht so aus. Aus irgendeinem Grund glaubt sie, daß ich gut zu ihr passe. Was haltet ihr davon?“

Die beiden versicherten ihm, daß sie nichts lieber tun würden, als ihn zu verheiraten.

„Ich bin gespannt, wer der Nächste ist!“ lächelte Packard, nachdem sich MacDonald wieder entfernt hatte.

Nachdenklich schaute er auf Ruth Pierne, die sich intensiv mit einem der Gorillas unterhielt, dann wanderte sein Blick zurück zu Bridger. Der Chemiker bemerkte den Blick und fühlte Ärger in sich aufsteigen.

Wenn sie sich nur um ihre eigenen Dinge kümmern wollten! dachte er.

Er war dankbar für seinen Bart, der ihm dabei half, seinen Ärger nach außen hin nicht sichtbar werden zu lassen.

„Wir wissen alle Bescheid über das Stern-Hooper-Franchot-Problem – es sieht aus, als ob Eleanor die Füh-

rung hätte. Und unser Freund Charley scheint mit Marie Wilkins ziemlich eng befreundet zu sein.“

„Das ist schon möglich“, gab Packard zu. „Aber hast du schon überlegt, daß wir einen Überschuß von vier Frauen haben werden? Wenn wir noch ein paar andere Paare zusammenbinden, dann wird die Umwerbung der übrigbleibenden Männer eine ziemlich harte Sache sein!“

Bridger zuckte mit den Schultern.

„Wir müssen das Problem lösen – vor allen Dingen dann, wenn die älteren – wie Miss Hansen – die Initiative ergreifen. Wir könnten zum Beispiel eine Form der Polygamie legalisieren – natürlich nur für unsere Generation.“

Packard machte ein skeptisches Gesicht. „Ja, wir werden wohl unsere eigenen Gesetze machen müssen, die den Umständen angepaßt sind.“

Am nächsten Tag begannen sie, an ihren neuen Häusern zu arbeiten. Man hatte ihnen einen Platz außerhalb der Stadtmauer dazu angewiesen, weil die Stadt Dildah selbst zu eng gebaut war, als daß sie neue Gebäude hätte aufnehmen können.

Der Hausbau gab Bridger neue Gelegenheit, seine Leute kennenzulernen. Die meisten von ihnen hatten sich noch niemals mit handwerklicher Tätigkeit beschäftigt. Sie standen einander im Weg herum und gaben Ratschläge, die sich nicht ausführen ließen. Barnes, Too-mey und Papa Aaronson entwickelten sich jedoch bald zu Kapazitäten und leiteten die Arbeit.

Ein paar Tage später fand die Hooper-Franchot-Hochzeit statt. Franchot machte nicht ganz den Eindruck eines

glücklichen Ehemannes, aber im Laufe des Tages verbesserte sich seine Stimmung.

Später erfuhr Bridger, daß Scherer die Absicht hatte, Mildred Henry zu heiraten.

„Du hast dir, weiß Gott, die ausgesucht, die am besten aussieht!“ kommentierte der Chemiker überrascht.

„Wann willst du deine Pflicht gegenüber deiner Rasse tun, Henley?“ fragte der Zoologe geradeheraus. „Nimm doch Ruth Pierne ...“

„Hör mal zu, Emil! Du bist mein bester Freund, aber das ist eine Sache, in der ich keinen Spaß verstehe.“

„Ich mache keinen Spaß! Sie ist keine atemberaubende Schönheit, aber sie hat eine großartige Figur und eine Menge Gehirn. Außerdem bist du ihr nicht ganz unsympathisch – das weißt du!“

Bridger fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg.

„Verdammt noch mal, Emil!“ knurrte er. „Ich will ganz einfach überhaupt nicht heiraten! Dieser Job als Gruppenleiter nimmt mich so in Anspruch, daß ich für nichts anderes Zeit habe!“

Scherer blinzelte und grinste ihn breit an.

„Henley, das ist geschwindelt! Jetzt, wo wir eigene Häuser haben, ist deine Arbeit nicht mehr besonders schwierig.“

Sie unterbrachen ihre Unterhaltung, als Wilson auf sie zukam.

„Wißt ihr, was diese Gorillas haben?! Apfelwein – echten Apfelwein! Er schmeckt einfach großartig!“

Er schwärmte ihnen eine Weile von dem neuentdeckten Getränk vor, dann stutzte er plötzlich und sagte:

„Um es nicht zu vergessen: Die Gorillas haben uns zu einem Konzert auf dem Marktplatz heute abend eingeladen.“

Das Konzert war mehr, als Bridger und seine Leute ertragen konnten. Einzig und allein der Genuß des ersten Alkohols seit Monaten machte nicht nur die künstlerische Darbietung erträglich, sondern hob auch ihre Stimmung über alle Grenzen. Zum erstenmal, seitdem der Bus verunglückt war, wußten sie, wo sie hingehörten. Sie hatten das Gefühl, an einer Stelle zu sein, die sie nach ein paar weiteren Monaten vielleicht „zu Hause“ nennen würden.

Am nächsten Tag fand die Beratung über die Einführung der Polygamie statt. Nachdem die Sitzung eröffnet war, erhob sich Packard und erklärte:

„Es tut mir leid, ich kann mit dir nicht übereinstimmen, Henley! Ich habe mir die ganze Nacht über das Problem durch den Kopf gehen lassen und bin der Überzeugung, daß dein Vorschlag einen üblen Präzedenzfall schaffen würde.“

Er fuhr fort, seine Gründe zu erklären. Als Friedensrichter war er ein ausdauernder Debattierer, und Bridger sah den Augenblick der Abstimmung kommen, in dem sein Vorschlag abgelehnt werden würde.

Na schön, dachte er. Wenn sie es nicht haben wollen, sollen sie es nicht haben.

Er war daher sehr überrascht, als nach zwei Stunden heißer Diskussion die Polygamie befürwortet wurde. Mit einem kleinen Funken Schadenfreude stellte er fest, daß alle verheirateten Frauen – inzwischen waren es fünf, Mrs. Aaronson eingeschlossen – mit „nein“ gestimmt hatten. Auch Ruth Pierne hatte dagegen gestimmt.

Seltsam, dachte Bridger; sonst ist sie ziemlich weitherzig – aber mit diesen Frauen kennt man sich niemals aus!

Die Diskussion hatte sie so beschäftigt, daß ihnen die Aufregung, die sich inzwischen in der Stadt erhoben hatte, entgangen war. Durch alle Straßen strömten die Gorillas zum Marktplatz. Bridger gelang es, in ihren hastigen Gesprächen manchmal das Wort „Pfenmll“ zu verstehen.

Auf dem Marktplatz hatte sich eine riesige Menge Zusammengefunden. Bridger gelang es, bis zu T'kluggl vorzustoßen.

„Was ist los?“

T'kluggl antwortete hastig:

„Vor ein paar Tagen ist eine Gruppe von sechs Gorillas bis zur Küste vorgestoßen – eine der Routinepatrouillen, die wir von Zeit zu Zeit aussenden. Nur zwei von ihnen sind zurückgekehrt. Wir hatten damit gerechnet, daß um diese Zeit herum ein paar Schiffe der Thoof Kthll ankommen würden; und die Patrouille hatte unter anderem die Aufgabe, die Schiffe zu begrüßen.

Die Thoof Kthll sind angekommen, aber sie brachten keine Handelsgüter – sie brachten eine Armee von Pfenmll. Unsere Patrouille wurde sofort angegriffen, vier davon wurden entweder getötet oder gefangen. Die zwei dort in der Mitte konnten entkommen.“

„Wie groß ist die Armee?“ fragte Bridger.

„Wir wissen es noch nicht; sicherlich ein paar hundert – nach dem, was die Entflohenen sagen, sogar Tausende.“

„Und wie zahlreich seid ihr?“

„Alle zusammen? Etwa dreißigtausend. Darin sind aber auch die Kinder eingeschlossen. Unsere Kampfkraft ist al-

so geringer. Jedoch pflegen in einem solchen Notfall auch unsere Frauen mitzukämpfen.“

T'kluggl hatte keine Zeit mehr, sich länger mit Bridger oder seinen Leuten zu beschäftigen. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als zu ihren Häusern zurückzukehren und sich schlafen zu legen.

Am nächsten Morgen kam T'kluggl vorbei.

„Ich habe nicht viel Zeit, mit dir zu sprechen, Blidza“, sagte er. „Ich bin mit der Mobilmachung beschäftigt. Vielleicht kann ich später noch einmal herkommen!“

Den ganzen Tag über fühlten sich die Menschen wie das fünfte Rad am Wagen. Die Gorillas waren viel zu beschäftigt, ihnen auch nur eine Sekunde zu widmen. Während die Stunden dahinzogen, begann die Untätigkeit sie nervös zu machen.

„Sie haben uns nicht darum gebeten, ihnen zu helfen, Henley“, sagte Janet Rodriguez, „aber ich glaube, wir sollten ihnen unsere Hilfe anbieten. Sie sind wirklich sehr anständig zu uns gewesen!“

„Das ist eine gute Idee“, gab der Chemiker zu. „Ich wollte sie schon selbst vorschlagen. Es muß etwas geben, womit wir ihnen helfen können!“

Den Rest des Tages verbrachte er damit, die Vorbereitungen der Gorillas zu beobachten. Die Armee umfaßte ganz offensichtlich die gesamte erwachsene männliche Bevölkerung. Man trug eine erstaunliche Anzahl von Waffen: Armbrüste, breitrandige Gummihelme, die wie Feuerwehrhelme aussahen, Schwerter mit Glasschneiden, Morgensterne mit Zwanzigpfundsteinen, Schilde und Glasmesser. Am späten Nachmittag verließ die Kolonne die Stadt auf der Straße nach Osten.

Bridger gelang es schließlich, T'kluggl zu erwischen, der in der Stadt zurückgeblieben war.

„Hör bitte zu“, sagte er. „Meine Leute möchten sich gerne nützlich machen. Ich bin sicher, daß wir euch helfen können, wenn ihr es zulaßt.“

„Für euch wird es eine Menge zu tun geben“, erwiderte der Affe. „Wir müssen die Stadt verteidigungsbereit machen. Das heißt: Wir müssen Vorräte von Nahrung und Wasser anlegen, die Mauer verstärken – und eine Menge anderer Dinge. Außerdem wird die Fabrik damit beschäftigt sein, Waffen und Munition herzustellen. Vielleicht wäre es ganz gut, für euch ein paar kleine Armbrüste herzustellen. Unsere sind zu schwer!“

Der Rest des Tages brachte noch andere Ergebnisse. Es war Zbradovskis Idee gewesen, daß es für ihre Gruppe äußerst nützlich sein würde, Beobachter zu den bevorstehenden Kämpfen zu entsenden. Die Affen waren zunächst nicht damit einverstanden, weil sie keinem der Menschen im Kampf gegen die Pfenmll auch nur die geringste Chance zubilligten; aber sie ließen sich schließlich zu Zbradovskis Vorschlag überreden, nachdem man ihnen versichert hatte, daß man wirklich nur beobachten wolle.

Als Beobachter wurden Zbradovski und Wilson ausgewählt.

Während der Unterhaltung hatte MacDonald verschiedentlich versucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Als er sah, daß die Konferenz zu Ende ging, wandte er sich hastig an Bridger.

„Was ich noch sagen wollte“, erklärte er in Englisch, „wir müßten mit diesen büffelgroßen Schweinen doch in

der Lage sein, eine berittene Truppe aufzustellen. Ich war früher berittener Polizist – ich könnte ganz gut eine Schwadron aufstellen und sie ausbilden!“

Bridger übersetzte das.

„Das ist eine bestechende Idee“, gab T’kluggl zu. „Es wäre großartig, wenn wir sie in die Wirklichkeit umsetzen könnten, aber unsere Zugschweine sind nicht leicht zu dressieren. Trotzdem kann unser Freund es gerne versuchen, wenn er möchte – zuerst mit ein oder zwei Schweinen!“

Spät in der Nacht kehrten sie zu ihren Häusern zurück. Wilson ging mit Zbradovski am Ende der Gruppe.

„Hör mal zu, Sneeze“, sagte Wilson. „Als ich dich mit deiner Idee unterstützte, wußte ich noch nicht, daß du mich für diese Aufgabe aussuchen würdest. Du bist ein junger Mann, der das Abenteuer liebt, aber ich weiß nicht ...“

„Du mußt nicht gehen, wenn du nicht willst!“

„Nein – ich gehe natürlich! Ich wollte nur, daß du mir den Vorschlag nach und nach beigebracht hättest. Ich mag nicht, wenn mich jemand in etwas hineinstößt. – Trotzdem wollte ich schon immer einmal Kriegsberichterstatter sein.“

12. Kapitel

Dreißig Stunden später wurden Wilson und Zbradovski rauh geweckt. Es war hell genug, daß man Formen erkennen konnte, aber es würde noch eine Stunde dauern, bis die Sonne aufging.

„Wenn Ihr beiden einen Kampf sehen wollt“, murmelte T’kluggl ihnen in die Ohren, „müßt ihr euch beeilen. Die Armee zieht in ein paar Minuten weiter, und ich muß zur Stadt zurück. Kommt mit, ich möchte euch dem Kommandeur vorstellen!“

Hinter dem Lehrer her stolperten die zwei Männer durch das Gorillalager. Alles um sie herum war in Bewegung – das Lager war im Aufbruch.

„Ungefähr zweihundert“, murmelte Wilson.

Sie kamen an einer Reihe von acht Schweinewagen vorbei und an einer vom Unterholz befreiten Fläche, auf der ein paar Gorillas einen Heißluftballon aufbliesen.

„Guten Morgen, Kommandeur“, sagte T’kluggl zu einem Gorilla, der sich in keiner Weise von den anderen zu unterscheiden schien. „Dies sind die menschlichen Wesen Wilson und Zbradovski, die dich begleiten sollen. Meine Freunde, dies ist Mmpl Fethi, Kommandeur der Dlldah-Kompanie.“

Der Kommandeur schlug seine Hände zum Gruß zusammen, die Menschen ahmten es ihm nach.

„Ich muß euch jetzt verlassen“, fuhr T’kluggl fort. „Versucht, euch nicht umbringen zu lassen. In der Zwischenzeit haben wir euch sehr lieb gewonnen!“

„Auf eine Sekunde, Professor“, sagte der Gorilla namens

Mmpl. „Um ehrlich zu sein, ich war nicht besonders erfreut, als ich hörte, daß zwei Menschen uns begleiten sollten. In einem kritischen Moment könntet ihr uns sehr leicht in die Quere kommen, und wenn ihr getötet werdet, bin ich dafür verantwortlich. Wenn ihr mitkommt, dann möchte ich von vornherein verstanden wissen, daß ihr meinen Befehlen zu gehorchen habt. Wenn euch das nicht paßt, könnt ihr jetzt mit dem Professor zusammen nach Dlldah zurückkehren!“

„Wir verstehen“, versicherte ihm Wilson. „Du bist der Boss!“

„Na – dann schön! Bleibt nahe bei mir, aber kommt mir nicht unter die Füße. Betrachtet euch alles, was ihr wollt, aber stellt keine Fragen, wenn ich es euch nicht erlaube. Ich kann nicht mitten im Kampf innehalten, um mir Antworten zu überlegen. Wenn ein Kampf beginnt, geht in Deckung. Verstanden? Gut! Auf Wiedersehen, T’kluggl. Hoffentlich erwischen dich die Pfenmll nicht auf dem Rückweg.“

Fünf Minuten später war das Lager abgebrochen. Mmpl stieß einen schrillen Pfiff aus. Ein Affe neben ihm streckte ein Bündel bunter Flaggen in die Luft.

Eine Gruppe von Gorillas verließ die Aufstellung und verschwand auf beiden Seiten der Straße in den Wäldern.

„Scouts und Flankendeckung“, wisperte Wilson.

Bei einem zweiten Pfiff setzte sich eine größere Gruppe in Bewegung und marschierte auf der Straße los. Beim dritten Pfiff begannen sich die meisten übrigen Gorillas zu bewegen, stellten sich auf der Straße auf und marschierten hinter der zweiten Gruppe her.

„Folgt ihnen“, bellte Mmpl. „Ich muß noch die Wagen in Gang bringen.“

Die Menschen schlossen sich gehorsam der Kolonne an. Hinter sich hörten sie plötzlich Quietschen und Grunzen, als sieben von den Schweinewagen auf die Straße und in Bewegung gebracht wurden. Zwei von ihnen waren mit Äxten, Schaufeln, Seilen, Pfählen und allen möglichen anderen Dingen beladen, während die anderen fünf Katapulte und große Munitionsbehälter trugen.

Eine Weile später schloß sich Mmpl ihnen an. Er marschierte direkt vor ihnen her, schenkte ihnen aber keine Aufmerksamkeit, weil er mit seinen Aufgaben als Kommandeur der Truppe zu sehr beschäftigt war. Die Straße wand sich durch Nadelwälder, dann durch Dickichte von Laubbäumen und riesigen Farnwedeln. Das einzige Geräusch war das Platschen der handähnlichen Gorillafüße auf dem kurzen Gras, das die Straße bedeckte, das schwere Schnaufen der Schweine und ein gelegentliches Quietschen der Wagenräder.

Eine Stunde nach der anderen verrann. Die Sonne stieg höher, der Tag wurde heiß. Über der marschierenden Kolonne hing eine dünne Wolke von Staub. Die Fliegen, die die Haut der Gorillas offensichtlich zu dick und widerstandsfähig fanden, stürzten sich mit besonderem Vergnügen auf Wilson und Zbradovski.

Mit rotem Gesicht, den summenden Fliegenschwarm immer wieder abwehrend, murmelte Wilson:

„Ich habe den ersten richtigen Appetit seit ein paar Monaten!“

Die Wälder wurden dünner, hörten schließlich ganz auf,

und die Kolonne marschierte in ein Gelände hinein, das mit hohem Gras bedeckt war. Mmpl schrie einen Befehl; die Kolonne hielt an. Der Kommandant wandte sich an Wilson und Zbradovski:

„Seht ihr die Eiche auf dieser kleinen Erhebung rechts? Kriecht hinüber und geht in Deckung! Zeigt eure Köpfe nicht über dem Gras!“

Der Baum stand völlig isoliert. Als die beiden Männer ihn erreichten, beobachteten sie, wie drei Gorillas sich an den Ästen emporzogen und mit ihren Armbrüsten auf dem Baum in Stellung gingen. Wilson und Zbradovski entledigten sich ihres Gepäcks und lehnten sich mit dem Rücken an den Baumstamm.

„Schau“, sagte Sneeze, „da ist der Ballon!“

Die große Ballonhülle war deutlich über dem nächsten Hügelkamm zu sehen.

„Guter Gott!“ schrie Wilson. „Sind wir nicht weiter gekommen? Ich dachte, wir wären schon halbwegs an der Küste!“

„Wir sind ganz schön marschiert“, versicherte ihm Zbradovski. „Sechs bis acht Meilen, würde ich sagen. Denk mal, es ist noch nicht einmal Mittag!“

Nach kurzer Zeit kam Mmpl den Abhang herauf und richtete ein Teleskop auf den Ballon. Die beiden Männer konnten ein kurzes Blitzen unterhalb der Ballonhülle ausmachen, das sich in kurzen Intervallen wiederholte.

„Ein Heliograph!“ murmelte Zbradovski.

Mmpl hatte eine Unterredung mit zweien seiner Offiziere. Ein paar Kommandos wurden gegeben, und die Kompanie begann, sich im Gras um die Eiche herum zu

verteilen. Etwa ein Viertel der Truppe überquerte den Hügel. Sie trugen Schilde mit langen Stangen an der Außenseite. Als sie sie auf den Boden setzten, bildete die Schilde ein lückenlose Brustwehr. Diese Brustwehr wurde hufeisenförmig herumgezogen, und die übrigbleibenden Schilde legte man an eine Stelle, so wie jederzeit greifbar waren.

Dann wurden vier Wagen hinter die Schilde gezogen; ein fünfter wurde an der Seite abgestellt. Er trug einen seltsamen Apparat.

„Sieht aus wie eine Kreuzung zwischen einem Spinnrad und einem Handwagen!“ kommentierte Wilson.

Nach einer Weile kam Mmpl wieder zu ihnen herüber und setzte sich ins Gras.

„Ich nehme an, ihr möchtet gern wissen, was das alles zu bedeuten hat“, begann er. „Dort drüben in den Bäumen steht Ah Glugg. Er ist unser bester Scout. Eine Abteilung von Pfenmll kam vor kurzer Zeit an ihm vorbei. Er schätzt ihre Gesamtzahl auf zwei- oder dreitausend. Sie könnten uns in ein paar Sekunden schlagen, wenn sie alle zusammenblieben. Sie haben sich jedoch geteilt. In der Zwischenzeit haben sie sich auf eine Frontbreite von etwa fünfundzwanzig Meilen auseinandergezogen. Sie würden mindestens zwei Tage brauchen, um wieder zusammenzufinden, da sie das Land nicht kennen und nur den Straßen folgen.“

Die Gruppe, die wir erwarten, zählt ungefähr hundert Köpfe – und sie sollte dort drüben aus den Bäumen hervorkommen“ – er deutete hinüber – „in etwa zwei Stunden. Ihr erkennt sicherlich, warum ich diesen Platz ausgesucht habe, um sie aufzuhalten. Vor uns liegt ein Abhang von etwa

hundert Metern, dann kommt ein Bach und eine Steigung von etwa dreihundert Metern bis zum Wald. Auf unserer rechten Seite liegt ein Fleck von Erlen. Auf der linken ein Abhang, nicht steil, aber lang genug, um die Geschwindigkeit des Angreifers zu bremsen – außerdem stehen dort Lorbeerbüsche, die das Vorwärtskommen erschweren.

Natürlich ist es möglich, daß sie an uns vorbeiziehen, aber wir müssen uns da auf den Ballon verlassen. Bei klarem Wetter dürfte es keine Schwierigkeit für ihn machen, sie zu beobachten. Unsere Scouts haben sie gärgert, sie sind wütend und kampfeslustig. Dreiviertel meiner Kompanie habe ich befohlen, auf der Westseite des Hügels außer Sicht zu bleiben; wenn die Pfenmll herankommen, werden sie glauben, sie hätten es nur mit fünfzig von uns zu tun. Sie werden wahrscheinlich im Laufschrift angreifen.

Wenn es uns gelingt, diese Gruppe aufzureiben, dann haben wir eine andere Aufgabe vor uns. Die Mm Hyah Kompanie steht nördlich von uns mit einer anderen Gruppe der Pfenmll im Kampf, und wir könnten sie im Rücken angreifen. Wenn uns das gelingt, dann können wir ihren Vormarsch vielleicht eine Weile aufhalten, obwohl sie uns später ohne Zweifel vernichten werden!“

Wilson wurde leicht grün, als er das „ohne Zweifel“ hörte.

„Aber ich denke, ihr habt an den Zentralrat Nachricht gegeben?“ sagte er.

„Natürlich, aber ich sehe schon, daß ihr niemals versucht habt, einen Gorilla zur Eile anzutreiben. Der Zentralrat wird sich versammeln und irgend jemand den Auftrag ge-

ben, einen allgemeinen Mobilisierungsplan auszuarbeiten – ein anderer wird den Auftrag bekommen, das Arsenal zu inspizieren und eine Liste der vorhandenen Waffen aufzustellen – und so weiter. Dann vergehen ein paar Tage; der erste Gorilla kommt zurück und erklärt: Es tut mir leid, meine Herren, aber die Termiten sind in mein Haus gekommen und haben den allgemeinen Mobilisierungsplan aufgefressen – und eine Kopie kann ich nirgendwo finden.

Der Zentralrat wird antworten: Wie schrecklich! Jetzt müssen wir einen anderen Plan entwerfen, bevor wir etwas unternehmen können.

Schön – die Monate werden dahingehen, die Pläne werden fertig werden und die Mobilmachung wird beginnen. Sie werden eine Weile brauchen, um sich darüber klarzuwerden, wer der Generalstabchef sein wird – und schließlich werden sie bereit sein, die Pfenmll ins Meer zu treiben. Unglücklicherweise, meine lieben menschlichen Wesen, werden wir das jedoch nicht mehr erleben.“

„Glaubst du nicht, daß die Schweinekavallerie etwas helfen wird?“ fragte Wilson unglücklich.

„Ich bezweifle es. Dieses Land ist nicht geeignet für Kavallerie – außerdem sind die Schweine erst seit wenigen Generationen Haustiere. Weiterhin stehen die Pfenmll im Verhältnis zu uns wie zehn zu eins – ob wir auf Schweinen reiten oder zu Fuß gehen. Sie können zudem noch schneller als Schweine rennen!“

„Warum sollten sie uns töten wollen?“ fragte Zbradovski. „Wir sind nicht ihre Feinde – wahrscheinlich haben sie noch nie von uns gehört.“

„Woher soll ich wissen, warum die Pfenmll so handeln

wie sie zu handeln pflegen? Weil sie Pfenmll sind, nehme ich an. Professor T'kluggl sollte eigentlich ... Hört!“

Die Männer vernahmen ein schwaches, rhythmisches Trommeln – irgendwo in den östlichen Hügeln.

„Das sind sie“, sagte Hmpl. „Sie benutzen Trommelsignale.“

Das Trommeln wurde deutlicher. Antwort kam aus dem Norden und Süden.

„Noch Fragen? Schnell, ich habe zu tun!“

„Ja“, sagte Wilson. „Was ist das für ein Ding auf dem fünften Wagen – und was sollen die Gorillas über uns im Baum?“

„Das Gerät auf dem Wagen ist eine Schnellfeuerarmbrust; die Leute im Baum haben den Auftrag, feindliche Offiziere abzuschießen, wenn sie nahe genug herankommen. – Denkt an meine Befehle: Haltet euch hinter dem Baum außer Sicht, und achtet auf Wurflanzen!“

Mit diesen Worten ging Mmpl davon, um den Befehl über seine Truppen zu übernehmen.

Die Männer fühlten sich nicht allzu wohl. Ihre Kehlen waren trocken.

„Ich bin gespannt, wie gut diese Gummibandgewehre sind!“ sagte Wilson.

„Nicht so gut wie richtige Gewehre“, erwiderte Zbradovski, „aber sie tun ihre Arbeit. Sie wiegen ungefähr dreißig Pfund und haben einen Rückstoß wie Eisenbahngeschütze. Vor ein paar Tagen beobachtete ich ein paar Affen beim Scheibenschießen. Sie ließen mich einmal versuchen. Ich konnte nicht einmal die Sehne spannen. Sie lachten mich aus, und einer von ihnen spannte die Waffe für mich,

aber ich konnte sie nicht fest genug halten, um genau zu zielen. Als ich abdrückte, riß mich der Rückstoß von den Beinen. Die Affen zielten damals auf Scheiben, die ungefähr dreihundert Meter entfernt waren.“

„Ich wünschte, diese Paviane wollten aufhören zu trommeln!“ beschwerte sich Wilson. „Sie machen mich nervös! Schau mal – bewegt sich da etwas in den Bäumen?“

In einer halben Meile Entfernung, jenseits des kleinen Baches, war eine Gruppe von grauen Kreaturen aus dem Wald herausgetreten und marschierte langsam den Abhang hinunter. Aus dieser Entfernung sahen sie Löwen nicht unähnlich. Die Sonne glänzte auf den Metallteilen ihrer Waffen. Während die Männer sie beobachteten, kamen immer mehr von ihnen aus dem Wald, bis etwa ein gutes Hundert in Sicht war. Die Gorillas hatten sich in der Zwischenzeit damit beschäftigt, ihre Katapulte aufzuziehen. In die Wurfkörbe legten sie irdene Krüge.

„Bomben“, sagte Wilson. „T’kluggl erklärte mir, daß sie ein nahezu tödliches Gas enthalten. Der Inhalt dieser Geschosse stinkt schrecklicher als alles, was ich bis jetzt gerochen habe!“

„Ich wette, Bridger hätte ihnen das richtige Zeug herstellen können, wenn genug Zeit dazu gewesen wäre“, sagte Zbradovski. „Paß auf – sie fangen an zu schießen!“

Die vier Katapulte wurden mit vier donnernden Schlägen abgeschossen. Die Krüge stiegen steil in den Himmel und landeten jenseits des Baches. Wo sie aufschlugen, erhob sich eine Wolke schmutziggelben Dampfes.

Die Trommelgeräusche, jetzt laut und nahe, änderten ih-

ren Rhythmus, und die Paviane begannen zu rennen. Die Gorillas hatten ihre Katapulte schon wieder aufgezogen, bevor die ersten Geschosse explodierten; vier neue Krüge folgten den alten und nochmals vier. Als die Paviane das Bachbett erreichten, lag über ihm eine dichte Gaswand von den Erlen zur Rechten bis zu den Lorbeerbüschen auf der Linken. Eine Lücke war jedoch offen, und durch diese Lücke stürmten drei Paviane gegen den Feind. Die beiden Männer hörten ein scharfes Kommando und sahen, wie die Affen ihre Armbrüste anlegten. Während die Pfenmll sich näherten, konnten Wilson und Zbradovski sie besser erkennen. Sie waren dämonisch aussehende Kreaturen mit kräftig gefärbten Schnauzen, kleinen, tief liegenden Augen und buschigen grauen Mähnen. Jeder von ihnen trug eine Lanze in einer Vorderpfote.

Der Abschluß der Armbrüste hörte sich an wie ein altmodisches Maschinengewehr; zwei der Angreifer brachen zusammen, der dritte rettete sich über den Bach zurück.

„Ich glaube nicht, daß sie es noch einmal von dieser Seite aus probieren werden“, meinte Wilson.

Er hatte recht; der Paviantrupp marschierte bachabwärts. Plötzlich brach ein Schwarm grauer Mähnen durch die Lorbeerbüsche.

„Oh!“ schrie Wilson. „Jetzt wollen sie anscheinend das Maschinengewehr einsetzen!“

Einer der Affen hatte sich in den Sattel hinter dem Instrument geschwungen. Zwei andere hatten den Pedalantrieb der Spindel erfaßt und hoben und senkten ihn rhythmisch. Das Schwungrad begann zu rotieren, langsam zunächst, dann mit schrillum Summen. Ein meterlanges Ma-

gazin kleiner Glasgeschosse wurde in die Waffe eingesetzt.

„Ich weiß, wie es funktioniert!“ rief Zbradovski plötzlich. „Der Affe im Sattel läßt den Hammer los, und die Trägheit des Schwungrades jagt die Geschosse davon. Wenn das Magazin leer ist und das Schwungrad nicht mehr genügend Energie hat, wird ein neues Magazin eingelegt und das Schwungrad wieder angetrieben.“

Der Trommelrhythmus änderte sich zum zweitenmal; eine Welle Paviane stürmte mit schrillum Bellen den Abhang herauf. Die beiden Männer erkannten einen Pavian, der im Hintergrund blieb. Sein Kopf erhob sich über die Lorbeerbüsche; sie nahmen an, daß er der Trommler sei.

Einer der Gorillaoffiziere gab erneut den Befehl zu feuern; die Armbrüste dröhnten. Die Geschosse zischten gegen den Feind. Einer oder zwei Paviane fielen.

„Paßt auf Wurfspeere auf, ihr zwei!“ brüllte Mmpl.

Die Gorillas kauerten sich dichter hinter ihre Brustwehr.

„Die können Wurfspeere doch nicht so weit werfen!“ protestierte Wilson.

Einen Augenblick später erhoben sich die Paviane auf ihre Hinterbeine, holten mit den Armen aus, und drei Sekunden später regnete ein Schauer von sechs Fuß langen Speeren über das Gorillalager. Zbradovski schob Wilson gerade in dem Augenblick hinter den Baum, als zwei der Geschosse auf der anderen Seite einschlugen und zitternd in der Rinde steckenblieben.

Als sie sich wieder vorsichtig hinter dem Baum hervorzuschauen getrauten, griffen die Paviane zum zweitenmal an – aber in ihrer Front waren Lücken. Die Arm-

brüste wurden wirksamer, je näher die Paviane herankamen.

Plötzlich bewegte sich der Affe hinter der Schnellfeuerarmbrust, und die Maschine begann, wie ein alter Rasenmäher zu rattern.

„Niedriger!“ schrie Mmpl.

Der Gorilla im Sattel verbesserte sein Ziel, und die Maschine klapperte weiter. Dabei schwang sie von einer Seite zur anderen, und ein Strom blitzender Geschosse verließ ihren Lauf.

Die gesamte Front der angreifenden Paviane brach zusammen. Das Klappern der Schnellfeuerwaffe hörte auf, während die Armbrustschützen neu luden. Die meisten der gestürzten Paviane sprangen sofort wieder auf, aber ihr Angriff war ins Stocken geraten. Die Gorillainfanterie setzte ihr stetiges Feuer fort, und nach wenigen Sekunden begann auch die Maschinenarmbrust wieder zu rattern.

Zum drittenmal wechselte der Trommelrhythmus; die Paviane begannen, ihre Verwundeten aufzulesen und zogen sich langsam den Abhang hinunter zurück. Eine Gasbombe, die mitten in der Horde explodierte, verwandelte ihren Rückzug in regellose Flucht.

Sie ordneten sich erst wieder, als sie außer Sichtweite waren.

Mmpl stampfte den Abhang herauf zu der Eiche. Sein schwarzes Gesicht war zu einem Grinsen verzogen.

„Nicht schlecht, wie? Mein Großvater war ein berühmter Soldat und ...“

Er unterbrach sich und starrte an den Männern vorbei; dann schrie er einen Befehl mit einer Stimmgewalt, die ihre

Ohren dröhnen ließ. Ungefähr fünfundzwanzig Paviane waren aus dem Gebüsch hervorgebrochen und stürmten gegen den ungeschützten Rücken der Hügelstellung an. Auf Mmpls Ruf wirbelte die nächstgelegene Abteilung der Gorilla herum, ergriff die gestapelten Schilde und warf eine neue Brustwehr in den Weg der Angreifer. Sie hatten noch Zeit, eine mehr oder weniger ungezielte Wolke von Pfeilen loszulassen, dann ließen sie ihre Armbrüste fallen und griffen nach Äxten und Messern.

Als die erste Reihe der Paviane die Linie der Schilder erreichte, geriet sie ins Stocken. Die nächste Welle lief auf den Rücken der ersten und sprang in Riesensätzen darüber hinweg – über die Schilde und mitten in die Stellung der Gorillas hinein. Es folgten kurze, nervenraubende Augenblicke des Nahkampfes, dann strömten die hoffnungslos unterlegenen Paviane zurück in die Deckung des Buschwerks, wobei sie ihre Verwundeten mit sich schleppten. Eine Weile später sah man sie sich bachabwärts langsam außer Sicht bewegen.

Mmpl kam zurück und wandte sich an die beiden Männer:

„Wenn wir jetzt eure Schweinekavallerie hätten, könnten wir an eine wirkungsvolle Verfolgung denken. So, wie die Lage jetzt ist, wäre es Zeitverschwendung, Paviane zu Fuß zu jagen. Kommt her und seht sie euch an!“

Drei Gorillas waren tot, und es gab eine Anzahl von Verwundeten, von denen die meisten jedoch noch kampffähig waren. Einer der Affen war durch einen Schlag mit einem Wurfstock, wie ihn die Paviane benutzten, k. o. geschlagen worden.

Mmpl zählte die getöteten Gegner.

„Einundzwanzig zu drei ist nicht so schlecht“, meinte er schließlich. „Ich glaube nicht, daß mein Großvater jemals Besseres erreicht hat. Aber fangt nur nicht an zu glauben, ihr würdet deswegen länger leben!“

13. Kapitel

Die Sonne stand kurz vor dem Untergang, als sie die letzte Hügellkette überwand, die zwischen ihnen und dem Treffpunkt mit der Mm-Hyah-Kompanie lag. Mmpl schaute durch sein Teleskop, schob es mit einem knurrenden Laut wieder zusammen, stieß einen Pfiff aus und bellte wütende Befehle. Minuten später donnerte die Kompanie den Abhang durch das hohe Gras hinunter; im Rennen formierten sich die Gorillas zu einem Halbkreis, dessen äußere Enden nach vorne zeigten.

Am Fuße des Hügels befand sich die Mm-Hyah-Kompanie in einem zunächst aussichtslosen Kampf mit etwa dreihundert Pavianen. Die Paviane hatten sich in einem natürlichen Graben versteckt und den Gorillas aufgelauert, so daß die überraschten Affen nicht einmal dazu gekommen waren, ihre Armbrüste zu benutzen.

Der Paviankommandeur hatte durch eine Keule eine schwere Kopfwunde erlitten. Benommen und von seinem eigenen Blut geblendet, war er für Augenblicke außerstande, die Lage zu übersehen. Als ein Untergeordneter ihn auf Mmpls Kompanie aufmerksam machte, die von hinten heranstürmte, zog er ein Dutzend seiner Kämpfer aus der Front und schickte sie den angreifenden Gorillas entgegen.

Mmpl wartete geduldig, bis diese Gruppe seine Reihe fast erreicht hatte; dann begrüßte er sie mit einem derartigen Geschosshagel, daß nach wenigen Sekunden nur noch drei Paviane auf den Füßen standen. Sie zeigten kein Interesse, den Kampf fortzusetzen. Daher kam es, daß die Falle schon geschlossen war, als der Paviankommandeur

schließlich den Ernst der Situation erkannte. Die Paviane waren völlig durcheinander; im Bemühen, einen Weg hinauszufinden, fielen sie übereinander und behinderten sich gegenseitig. Ein paar entrannen dadurch, daß sie über die Köpfe der Gorillas hinwegsprangen.

Der Rest der Paviane warf sich wild gegen den Einschließungsring, aber nach einer knappen halben Stunde waren sie vernichtet.

Wilson und Zbradovski waren vor dem Hügelkamm zurückgelassen worden. Als sie das Schlachtfeld erreichten, bereiteten sich die Gorillas auf den Weitermarsch vor. Mmpl nahm die beiden Männer beiseite und warnte sie noch einmal vor voreiligem Optimismus.

„Wir haben die meisten von ihnen mit sehr geringen eigenen Verlusten vernichtet, aber das verdanken wir einigen sehr glücklichen Zufällen – wie zum Beispiel dem, daß dieser Kommandeur nicht voll aktionsfähig war.“

Es folgten zwei Wochen schnellen Marsches, zwei Wochen voll von Scharmützeln, in denen die kombinierten Dlldah- und Mm-Hyah-Truppen sich bemühten, die überwältigende Anzahl ihrer Feinde mit möglichst wenigen eigenen Verlusten zu verkleinern. Die Gorillas wußten, daß ihre einzige Chance zu überleben darin lag, die Paviane in den dichten Wäldern zu halten, in denen ihre Taktik nahezu wertlos war. Wilson und Zbradovski gaben später zu, daß diese beiden Wochen für sie eine fortwährende Kette von Erschöpfung, Blut und Schrecken bedeuteten.

Am dritten Tag nach der Schlacht am Bach hielt ein Schweinewagen mit mehreren Verwundeten neben ihnen, und eine schwache Stimme rief die beiden Männer an. Es

war T-kluggl. Er erzählte ihnen, daß die Patrouille, zu der er gehörte, einige Meilen weiter südwärts mit einer Paviangruppe zusammengestoßen wäre. T'kluggl hatte zwei Paviane getötet und war von einem dritten schließlich durch einen Lanzenstich verwundet worden. Trotzdem schien er fröhlich zu sein und ein wenig stolz auf seine völlig unprofessorale Tapferkeit im Kampf.

„Was ist schon eine durchstochene Lunge?“ fragte er keuchend. „Fünf Zentimeter mehr nach rechts, und er hätte die Aorta durchgeschnitten – dann hätte ich wirklich etwas, worüber ich mich ärgern müßte. Ich werde wieder in Ordnung sein, bevor der Krieg vorüber ist.“

Tag auf Tag und Nacht auf Nacht hörten sie die Kriegstrommeln der Paviane, als diese sich bemühten, ihre Truppen zusammenzuziehen und die Gorillas anzugreifen. Scouts fanden eine Lücke in dem Einschließungsring, und die Gorillakompanien entkamen während eines schweren Gewitters. Aber die Paviane bemerkten sie; innerhalb einer Stunde donnerten die Trommeln durch den Wald, und die Invasoren nahmen die Verfolgung auf.

Die Gorillas hatten ihre Zugschweine überstürzt angeschirrt und stürmten westwärts. Plötzlich kamen sie auf offenes, grasiges Gelände. Mmpl und seine Offiziere beschlossen, geradeaus weiterzuziehen. Sie hatten eine in der Mitte des Geländes stehende Baumgruppe erreicht, als ein Trupp Paviane aus dem Wald in ihrer Marschrichtung hervorbrach. Andere Paviane stürmten aus den Bäumen hinter ihnen. Eine ganze Kompanie erschien im Norden. Mmpl gab Befehl, sich nach Süden zu wenden, und blies auf seiner Pfeife; fünfzehn Sekunden später blies er wieder, um

seine Leute anzuhalten. Die Paviane kamen auch aus dem Süden.

Die Gorillas begannen zu graben. Sie waren mit solchem Eifer bei der Arbeit, daß zu dem Zeitpunkt, als die Paviane in Schußweite kamen, schon ein ausreichend tiefer Graben um die Baumgruppe gezogen war; die Wirkung dieses Grabens wurde verstärkt durch aufgestellte Schilde, und vor den Schildwall warf man eine Menge von Fußangeln und Glassplittern.

Die Paviane schlossen sie ein – von Norden, von Osten, von Süden und Westen. Ungefähr hundert kamen schnell heran und stürmten wieder davon, als sie in den Pfeilregen der Gorillas rannten. Der Rest ließ sich im hohen Gras außerhalb der Schußweite nieder. Man erfuhr später, daß der König der Paviane, der Befehl gegeben hatte, nicht vor seinem Erscheinen anzugreifen, sich mit seiner Garde in einem Sumpf verirrt hatte und das Lager nicht vor Einbruch der Dunkelheit erreichte.

Die Affen arbeiteten während der ganzen Nacht, um ihre Verteidigungslinie zu verstärken. Der anbrechende Morgen zeigte ihnen die unübersehbare Masse der Paviane, die überall um das Lager herum in respektvoller Entfernung kampierten.

„Sie scheinen nicht gern vor dem Frühstück anzugreifen“, bemerkte Zbradovski.

„Unsere auch nicht“, entgegnete Wilson. „Was mich betrifft – ich bin nicht traurig darüber.“

Die Sonne stieg höher, eine Trommel begann zu schlagen, eine andere antwortete ihr. Die Paviane bewegten sich. Ihre Kampfstandarten – Stangen mit Bündeln von Le-

derriemen – wurden aufgestellt, und der Haufen begann sich zu formieren. Die Gorilla kauerten sich tiefer in ihren Gräben, während die Offiziere herumgingen und letzte Instruktionen erteilten.

Der Trommelschlag wurde schneller und hastiger. Andere Trommeln nahmen den Rhythmus auf, bis schließlich die Erde unter ihrem Donner zu dröhnen schien. Die Paviane rückten heran – vorne die Speerwerfer mit dicken Bündeln von Wurfgeschossen auf ihren Rücken – dann große Kader von Lanzenkämpfern.

„Ihnen so zuzuschauen, wie sie langsam heranrücken, macht mich nervös!“ murmelte Wilson.

Die Trommeln wechselten noch einmal den Rhythmus, dann griffen die Paviane mit donnerndem Gebrüll an. Wie die ersten Tropfen eines Regens begannen einzelne Wurfspere zu fallen; dann kam ein Schauer, und dann kamen die Paviane.

Als die Gorillas das Feuer eröffneten, fielen sie reihenweise und bildeten wirre Haufen, über die diejenigen, die dahinter kamen, hinwegsprangen und in den Fußangeln landeten.

Auch die ersten zwei Reihen der Pavianabteilung, die die Maschinenarmbrust angriffen, fielen um wie Zinnsoldaten; die dahinter brachen zur Seite aus und kamen von rechts und links heran. Die Bedienungsmannschaft zog die Maschinenwaffe an eine andere Stelle und wiederholte ihr Manöver. Gasbomben, die dort geworfen wurden, wo der Angriff am stärksten war, trieben Hunderte der Paviane in die Flucht. Einige wenige Paviane kamen durch die Fußangeln und über den Graben hinweg, aber bevor sie

Unterstützung erhielten, hatten die Gorillas sie niedergemacht.

Nach ein paar Minuten war alles vorüber. Die Paviane hatten sich zurückgezogen; nahezu zweihundert von ihnen lagen tot oder verwundet um das Gorillalager herum. Die Gorillas verbanden ihre Wunden und zündeten ihre Pfeifen an, als sei nichts gewesen.

Drei Tage später hatte sich noch nichts verändert – wenn man davon absah, daß die Leichen im Vorfeld zu verwesen begannen. Die Gorillas arbeiteten an ihrer Befestigung; die Paviane beschäftigten sich mit etwas, was sie von ihrem Lager aus nicht erkennen konnten.

Am Morgen des vierten Tages – der Himmel war bedeckt und machte den Heliograph der Gorillas nutzlos – erkannten sie, daß die Paviane sich an einer Linie neu errichteter Heuhaufen aufgestellt hatten. Mmpl informierte die beiden Menschen.

„Sie wollen uns einnebeln“, sagte er, „damit sie näher herankommen können, bevor wir so gut sehen, daß das Schießen Sinn hat. Hier sind ein paar Armbrustpistolen; ich denke, ihr seid stark genug, mit ihnen umzugehen. Verbergt euch mit den Verwundeten unter den Bäumen und versucht, jeden Pfenmll zu erwischen, der durch unsere Linie kommt!“

Wilson nahm seine Waffe mit düsterem Gesicht in Empfang.

„Weißt du, Sneeze“, sagte er, „manchmal wünsche ich, ich könnte an ein zukünftiges Leben glauben. Was wir von diesem noch zu erwarten haben, ist nicht allzu bestechend.“

Während er noch sprach, begannen die Heuhaufen plötz-

lich zu rauchen. Dicke weiße Rauchwolken, wie sie noch nicht ganz trockenes Gras von sich gibt, wälzten sich auf sie zu und nahmen ihnen die Sicht. Wilson und Zbradovski rieben sich die Augen und versuchten, durch ihre Taschentücher zu atmen. Die Trommeln informierten sie darüber, was hinter der Rauchwand vorging; der Angriff wurde signalisiert.

Die Verteidiger konnten nichts sehen, bevor die ersten Paviane die Fußangeln vor dem Graben erreichten. Ein paar von ihnen fielen unter Armbrustgeschossen, aber wo einer stürzte, kletterten zwei über seinen Körper.

Durch den Lärm hindurch hörten die beiden Männer das Rattern der Maschinenarmbrust. Sekunden später war sie still. Sie rannten durch die Bäume in diese Richtung. Der Wind hatte sich gedreht, und der Rauchvorhang begann sich zu heben. Als sie den Rand der Baumgruppe erreichten, stellten sie fest, daß die Gorillas schon von ihrem Graben zurückgetrieben worden waren. Die Paviane standen davor – sie kletterten sich gegenseitig auf die Schultern und überwandten so das Hindernis.

Wilson erschloß den ersten Pavian, der die Linie der Verteidiger durchbrach. Zbradovski erwischte einen anderen, aber bevor die Männer neu laden konnten, griff sie ein dritter mit einer Lanze an. Sie riß ein weites Loch in die Jacke des jungen Mannes, aber er erschlug die Bestie mit dem Schaft seiner Waffe.

Andere Paviane griffen an. Einer sprang Zbradovski an und schlug seine scharfen Fänge in die Schulter des jungen Mannes. Ein zweiter schwang seine Wurfkeule gegen Wilson; aber der Mann duckte sich, und ein Gorilla erledigte

den Gegner mit der Faust. Wilson brachte es schließlich fertig, seine Pistole neu zu laden. Sein nächster Schuß ging jedoch daneben; der Pavian, den er hatte treffen wollen, schlug ihm mit der Lanze die Waffe aus der Hand und griff ihn mit den Zähnen an. Die Paviane brachen herein – sie waren überall unter den Bäumen. In wenigen Augenblicken würde alles vorüber sein ...

*

MacDonalds Kavallerie war außerhalb des Dorfes angetreten – jeder Reiter stand neben seinem Schwein. MacDonald schrie: „Aufgesessen!“ und die Affen kletterten gelenkig in den Sattel.

„Rechts schwenkt – marsch!“ rief er und wollte noch „Galopp!“ hinzufügen, als ein Ruf von dem Beobachtungsturm in der Umzäunung ihn innehalten ließ. Der weibliche Gorilla, der dort Dienst tat, rief durch ein Megaphon:

„Paviane im Westen, sie kommen die Straße entlang. Ich glaube, es sind nur wenige!“

MacDonalds Gedanken begannen zu arbeiten. Sollte er die Stadt sich selbst überlassen? Dann überlegte er, daß er seine Abteilung besser in einem kleinen Kampf erprobt, bevor er sich in größere Dinge einließ – selbst auf die Gefahr hin, daß dies einen Aufschub bedeutete.

So nahm er also sein Kommando zurück und rief:

„Links schwenkt – marsch! Galopp!“

Die Reihe von Schweinen setzte sich in Bewegung.

Zwei Meilen vor der Stadt erblickten sie den ersten Pavian, der gerade um eine Biegung in der Straße herumkam.

Als er sie sah, drehte er sich um und verschwand außer Sicht; nach wenigen Sekunden war er jedoch wieder zurück. Hinter ihm kamen andere. Die, die vorne marschierten, verringerten ihre Geschwindigkeit, so daß die hinter ihnen dichter aufschlossen. Offenbar hatten sie noch niemals Zugschweine gesehen – noch viel weniger Schweine, auf denen Gorillas ritten; sie machten nicht den Eindruck, als wäre ihnen das, was sie sahen, sonderlich sympathisch.

Andererseits mochten die Schweine den Anblick der Paviane ebensowenig leiden. MacDonalds Truppe verlangsamte sich, ritt im Zickzack und verstopfte dann als grunzende, schnaufende Masse die ganze Straße. Als die Paviane die Situation erkannten, stürmten sie schreiend an. Auf halbem Weg blieben sie stehen und schleuderten ihre Wurfspeere. Die Speere zischten durch die Luft und fuhren in die dicken Häute der Schweine. Ein Gorilla fiel von seinem Reittier herunter; ein anderer schrie schmerzvoll auf.

Dann ertranken plötzlich alle anderen Geräusche in einem dröhnenden Donner.

MacDonalds Schwein bockte wie ein wütender Stier; der Polizist hatte Mühe, sich auf dem Rücken zu halten. Dann stürzte sich das Schwein auf den Feind – sein Rüssel berührte beinahe den Boden, und seine kleinen Augen waren rot vor Wut. Die anderen Schweine kamen hinterhergedonnert. Der Pavianführer versuchte auszuweichen, aber MacDonalds Schwein faßte ihn mit einer Aufwärtsbewegung seines großen Kopfes. Der Pavian segelte weit durch die Luft und kam einige Meter hinter seiner Truppe wieder zu Boden. Ein anderer Pavian landete in einem Baumgipfel und blieb hängen. Andere wurden von den Schweinen zertrampelt.

Der Rest der Paviane floh wie Blätter vor dem Sturm. MacDonalds Schwein führte die Verfolgung an. Die Schweine waren völlig außer Rand und Band. Sie verteilten sich, um Paviane zu jagen und stampften eine halbe Stunde lang durch die Wälder. Sie zogen die Affen aus den Löchern, in denen sie sich versteckt hatten, und stießen die Bäume um, auf die sie hinaufgeklettert waren. Stunden vergingen, bevor MacDonald seine Gruppe wieder beisammen hatte.

Kurz nach Sonnenaufgang am nächsten Morgen ließ der Expolizist seine Reiter auf dem Gipfel eines Hügels anhalten und absteigen. Er selbst streckte seine steifen Glieder und spähte nach Osten.

Die Leute, die vom Schlaf im Sattel sprechen, haben sicher noch nie probiert, eine ganze Nacht lang ein Schwein zu reiten, dachte er.

Dann sah er plötzlich eine Rauchsäule sich über die Bäume im Talgrund erheben, und gleichzeitig hörte er das Geräusch eines wilden Kampfes.

Sofort war er wieder im Sattel.

„Vor uns ist ein Gefecht!“ rief er. „Aufgesessen! Zu Dreien – marsch!“

Sie erreichten den Rand der Baumgruppe genau in dem Augenblick, in dem die Paviane das Gorillalager überrannten. Ein paar Minuten später waren sie durch das Pavianlager gebrochen und griffen die Affen vom Rücken her an. MacDonald versuchte, seine Streitmacht zu entfalten, aber die erste Spur von Paviangeruch hatte die Schweine wieder so verrückt gemacht, daß sie sich nicht mehr lenken ließen.

Das erste, was die eingeschlossenen Gorillas von diesem

Angriff erkennen konnten, war die Tatsache, daß die Paviane plötzlich zurückfielen. Es sah aus, als seien sie nährisch geworden, denn sie hatten nicht nur den Angriff im Augenblick des Sieges abgeblasen, sondern sie strömten außerdem in völliger Unordnung zurück. Dann erschienen über den Köpfen der Paviane die Schweine mit ihren Reitern.

Sie brachen durch die Baumgruppe und kamen auf der anderen Seite wieder heraus.

Es hat keinen Zweck, dachte MacDonald, diese Biester lenken zu wollen; man kann sie nur aufstellen und hoffen, daß sie alle in der gleichen Richtung rennen.

Dennoch gelang es ihm, seine Truppe zu wenden und zu einem neuen Angriff zu führen.

Während sie vorwärtsstürmten, öffnete sich in der Paviarmee plötzlich eine Lücke, durch die die königliche Garde sich zum Gegenangriff formierte. Der König selbst marschierte an der Spitze. Ein Schwein griff ihn an – er hob seine Lanze und versuchte, es ins Auge zu treffen. Der Lanzenschaft traf die Stirn des Schweines und zersplitterte wie ein Zahnstocher; eine Sekunde später flog der Körper des Königs im hohen Bogen über die Köpfe seiner Garde.

Fünf Minuten später befand sich die ganze Streitmacht der Paviane, die Reste der königlichen Garde einbegriffen, in wilder Flucht. Das Trommeln ihrer Füße dröhnte über die Ebene, und eine riesige Staubwolke kennzeichnete ihren Weg. Die Verfolgung zog sich über Ebenen und Hügel, bis die Schweineabteilung – Reittiere und Reiter in gleicher Weise – zu erschöpft war, um noch weiter zu marschieren.

14. Kapitel

Die Reihe von schwerbeladenen Wagen zog an den Windmühlen an Dlldah vorbei. Wilson, der neben dem Fahrer des zweiten Wagens saß, lehnte sich zurück und informierte Zbradovski, der mit dem Arm in der Schlinge mit anderen Verwundeten auf dem Boden des Wagens saß.

„Wenn ich heimkomme, Mort, werde ich eine ganze Woche lang nichts anderes tun als schlafen. Autsch! Zum Donner – ich wünschte, der Fahrer würde es endlich lernen, Steinen auf der Straße auszuweichen!“

„Worüber beklagst du dich? Schau dir den Gorilla neben dir an. Er hat sechs schwere Verwundungen, aber du hörst keinen Laut von ihm. Alles, was du hast, ist nicht mehr als ein kleiner Affenbiß.“

Als sie durch das Tor fuhren, standen die zwei Männer sofort in der Mitte allerer, die zurückgeblieben waren.

„Immer nur einer auf einmal, bitte!“ bat Wilson und schwenkte seine Arme. „Ich kann nicht alle Fragen auf einmal beantworten. Ja – wir haben sie zurückgeschlagen. Sicher, Enid, deinem Mann geht es gut – ich habe ihn noch gesehen, bevor wir zurückfuhren. Er wird als großer Held in die Geschichte eingehen. Junge, Junge – wie diese Schweine durch die Affen hindurchpflügelten, das sollte man gesehen haben! Ja, eine Menge von unserer Seite sind tot! Nein – ich meine, ja: Es ist eine ganze Menge von Pavianen übrig. Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Das Letzte, was wir von unseren Scouts hörten, war, daß sie einen Fluß überquert haben und auf einem Berg lagerten, wo Macs Schweine vermutlich nicht an sie herankommen konnten. Nein, ich

weiß nicht, was sie als nächstes tun werden, aber ihr könnt Gift darauf nehmen, daß es etwas Unschönes sein wird! Je weniger ich von diesen verdammten Affen sehe ...“

*

Bridger saß in T'kluggls Wohnzimmer. T'kluggl fühlte sich schon wesentlich besser und studierte mit Bridger zusammen eine Karte.

„Wir werden schnell etwas tun müssen“, sagte der Gorilla. „Sie lagern hier“ – dabei deutete er auf eine Stelle der Karte – „und sie haben recht starke Befestigungen gebaut. Selbst mit zehnfacher Übermacht würde ich da nicht gerne durchbrechen. Außerdem – wie Mmpl sagt – ist der Zentralrat in Mm Uth wahrscheinlich immer noch dabei, seine verschiedenen Komitees zu einem Rapport zu veranlassen.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie uns wieder angreifen. Ein paar von unseren Leuten haben vor ein paar Nächten einen kleinen Scheinangriff gemacht. Sie schossen ein paar Armbrüste in das Lager ab, aber offenbar haben unsere Feinde ihre Courage wiedergewonnen; sie kamen aus den Palisaden heraus wie ein Schwarm von Hornissen – und unsere Leute mußten davonrennen.

Einer von ihnen brachte eine lange Stange mit zurück, die an der Spitze einen Klumpen Baumwolle trug. Er hat sie vor dem Lager gefunden. Wir haben ebenso erfahren, daß die Paviane eine Menge Alkohol mit sich herumschleppen – ich weiß nicht, warum, aber es läßt ohne Zweifel darauf schließen, daß sie die Baumwolle in Alkohol tränken und diese Stangen als Brandpfeile verwenden wol-

len. Sie könnten auch unsere Schweine damit erschrecken. Es ist ein einfacher Plan, aber er könnte unter Umständen wirksam sein.

Wenn unsere Scouts recht haben, dann verfügen die Pfenmll nicht mehr über viel Proviant. Sie haben ein paar von den Sthog-mith gefangengenommen, deren Damm nur ein oder zwei Meilen von ihrem Lager entfernt ist, und sie aufgefressen.“

Bridger runzelte die Stirn. Nach diesem Vorfall würden die Biberode den Pavianen nicht allzu freundlich gegenüberstehen, dachte er.

„Ich habe eine Idee, T’kluggl!“ sagte er nachdenklich. „Vielleicht funktioniert sie nicht, aber wir müssten es zumindest versuchen. Hör mal zu ...“

T’kluggl hörte zu; sein Gesicht drückte Zweifel aus.

„Wenn du das tun kannst, Blidza“, sagte er, nachdem der Chemiker geendet hatte, „dann hast du etwas vollbracht, was uns in langen Jahren niemals gelungen ist. Die Stogh-mith sind unnahbar. Ja, ich glaube, die Rinde von Bergbirken mögen sie am liebsten; ich werde herausbekommen, ob irgendwelche von dieser Sorte hier in der Nähe wachsen.“

Zwei Tage später marschierte Bridger, ein Bündel Bergbirkenrinde auf seiner Schulter, langsam auf das Ende des großen Dammes zu. Aus hundert Meter Entfernung stieß er Schreie aus, um die Aufmerksamkeit der Biberode auf sich zu ziehen, legte sein Bündel nieder und zog sich langsam bis an den Rand des Waldes zurück, wo eine kleine Abteilung von Mmpls Scouts Wache bezogen hatte, um auf herumstreifende Paviane aufzupassen.

Bridger war erstaunt, daß auf ihn nicht geschossen wur-

de. Aus sicherer Entfernung beobachtete er, wie eine Truppe von bewaffneten Biberoiden aus dem Turm heraus und den Damm herunterkam, um die Rinde zu besichtigen. Als sie mit dem Bündel den Rückmarsch antraten, trat er unter den Bäumen hervor und hielt seine Hände über den Kopf. Sie wandten sich um und erhoben ihre Speere.

Als die Speerspitzen beinahe seine Brust berührten, begann Bridger in einem Tonfall zu reden, den er selbst für beruhigend hielt. Mit Gesten drückte er aus, daß er in das Innere des Turmes hineingelassen werden wollte und daß seine Absichten freundlicher Natur seien. Schließlich nahmen ihn die Biberoiden in ihre Mitte – immer noch mit gezückten Waffen – und marschierten mit ihm zu dem Turm davon. Er stolperte einmal, und im gleichen Augenblick kitzelten ihn vier Speerspitzen zwischen den Rippen.

Mißtrauische Teufel! dachte er. Der liebe Gott möge mir beistehen, wenn sie böse werden, solange ich im Turm bin.

Im Turm kletterten sie solange Leitern hinauf und hinunter, bis Bridger auch infolge des Halbdunkels jede Orientierung verloren hatte. Die Räume waren erfüllt mit Bibergeruch; Bridger wurde übel. Schließlich wurde er in einen leeren Raum hineingestoßen, der nur ein kleines Fenster besaß. Andere Biberoiden warteten dort auf ihn; sie unterhielten sich mit pfeifender, hoher Stimme. Er zog ein Stück Papier und einen Bleistift hervor und begann seine Arbeit.

Stunden vergingen, bevor die Biberoiden schließlich zu verstehen schienen, was er ihnen beibringen wollte. Sie begriffen, daß das Durcheinander von Linien auf dem Papier einen ihrer Artgenossen darstellen sollte.

Und ich dachte immer, ich wäre ein guter Zeichner, dachte Bridger.

Aber nachdem die Tiere einmal verstanden hatten, worum es ging, schritt die Unterhaltung schneller fort. Als Bridger das deutlich erkennbare Bild eines Pavians zeichnete, beobachtete er eine feindliche Bewegung; als er das Papier zusammenknüllte und es auf den Boden warf, entspannten sich seine Verhandlungspartner jedoch wieder und zogen ihre Lanzen ein paar Zoll zurück. Gegen Abend hatte Bridger seine Aufgabe beendet, und die Biberoiden schienen zu wissen, was man von ihnen erwartete.

*

John MacDonald saß auf seinem Schwein am Flußufer. Das Tier schnüffelte auf dem Boden herum und gab von Zeit zu Zeit ein nervöses Quietschen von sich.

„Nur ruhig, mein Lieber; nur ruhig!“ murmelte der große Polizist.

Er starrte auf die Reihen von Stromschnellen vor sich und dann auf den großen Damm zu seiner Rechten.

Sie müßten bald hier sein, dachte er. Die Trommeln sind lauter geworden. Ich hoffe, die Affenmädchen können ihre Schweine unter Kontrolle halten. Wenn ihnen das nicht gelingt, sitzen wir ziemlich tief im Dreck. Und die Paviane werden sich beim Angriff hoffentlich nicht zu weit auseinanderziehen. Wenn ... Sind das die Mädchen?

Jenseits des Flusses tauchten ungefähr ein Dutzend schwarze Gestalten aus dem Wald auf, rutschten das Ufer herunter und platschten über die Furt. MacDonald griff

nach seinem Wimpel – einer Stange, an die er eines von Franchots Hemden gebunden hatte – und beobachtete, wie die Gestalten größer wurden und sich schließlich als ausgewachsene Reitschweine zeigten, auf denen weibliche Gorillas saßen. Als sie den Fluß zur Hälfte überquert hatten, erschienen die ersten Paviane am jenseitigen Ufer. Sie trugen lange Stangen, deren Ende sie in Brand gesetzt hatten.

Ha, dachte MacDonald, wir haben recht gehabt! Sie wollen mit diesen Alkohollappen unsere Schweine erschrecken. Da sind sie – und die ganze Armee hinter ihnen! Ich wünschte, ich wüßte, wie lange diese Biber dazu brauchen, ihre Dammtore aufzudrehen. Wenn ich das Signal nur geben könnte, bevor die Paviane zu nahe herankommen. Aber Bridger sagt, ich muß warten, bis sie alle im Fluß sind. Großer Gott – nimmt das kein Ende? Die ersten sind schon zwei Drittel herüber. Ich werde warten, bis sie an diesen großen Felsen kommen. Wenn ich nicht irre – okay – los geht's!

Er schwang die Flagge in einem Bogen über seinem Kopf und schleuderte dann die Stange in den Boden, wo sie steckenblieb, so daß das flatternde Hemd weithin sichtbar war. Die Kavallerieabteilung hielt am Ufer und erwartete die angreifenden Paviane. Auf Mmpis Vorschlag hin waren die Reiter mit Armbrustpistolen bewaffnet worden, und diejenigen, die ihre Munition nicht völlig bei dem Angriff auf das Pavianlager verschwendet hatten, schossen eifrig in den Fluß hinein. Die vordersten Paviane zögerten und warteten, bis die hinteren Reihen weiter aufschlossen.

Das Bellen der Paviane und das Rauschen des Flusses

übertönte plötzlich ein grollendes Geräusch. Eine riesige Welle erschien am Fuß des Dammes, wuchs zur Größe eines mittleren Hauses, eine zweite Welle erschien – auf einmal schien der ganze Dammfuß verschwunden zu sein. MacDonald wußte, daß in den Türmen Hunderte von Biberoiden damit beschäftigt waren, mit Seilen die Fluttore aufzuziehen.

Er schrie seinen Leuten eine Warnung zu und spornte sein Schwein an. Während er über seine Schulter zurückblickte, sah er die Pavianarmee in einer einzigen, riesigen, schäumenden Woge verschwinden.

Wir haben es geschafft! dachte er.

Weiter unterhalb auf dem angeschwollenen Fluß erkannte er eine Anzahl kleiner grauer Flecken, die sich an der Wasseroberfläche bewegten. Es waren die Köpfe schwimmender Paviane. Gorillas traten auf beiden Ufern unter den Bäumen hervor und schossen auf die Feinde, die die Flut überlebt hatten.

„Los, ihr Schönen!“ rief MacDonald. „Wir wollen ihnen helfen!“

Und los donnerte die Kavalkade.

*

Bridger rief:

„Hallo, Mmpl, warte ein bißchen!“ und lief auf den Gorillakommandeur zu.

„Hallo, Blidza; ich bin froh, dich wiederzusehen. Wir hatten schon Angst, die Stogh-mith würden dich nicht mehr aus ihrem Turm herauslassen. Bei uns ist alles in

Ordnung – kein einziger Zwischenfall. Inzwischen sind so viele tote Pfenml angechwemmt worden, daß wir zu der Annahme berechtigt sind, ihre gesamte Armee sei vernichtet. Ah – ich sehe, deine Freunde schließen die Fluttore; sie wollen ihren kostbaren See nicht ganz auslaufen lassen!“

Mary Wilkins-Morelli sagte:

„Henley, stell dir vor, Charley will mit seinem Alter noch Farmer werden! Ich hätte niemals gedacht, daß ich je einen Bauernhof für mich alleine haben würde!“

Bridger sagte:

„Meine Glückwünsche!“

„Danke, Chef. Wann wirst du dich – äh – niederlassen? Du solltest es versuchen! Sieh dir Emil an, das Eheleben bekommt ihm ausgezeichnet. Und Ruth – hoppla, es tut mir leid, daß ich es erwähnt habe.“

„Schon gut. Ich habe vorerst noch ein paar andere Pläne – diese Biberode zum Beispiel. Wir sollten mit ihnen in Verbindung bleiben, und ich glaube, ich bin der richtige Mann dafür. Sie haben mich einmal in ihren Turm hineingelassen, und es sollte ihnen eigentlich nichts ausmachen, es wieder zu tun. Nelson Packard deutete an, daß man mit einem Wasserrad auf dem Damm ...“

*

Ein drahtiger, bärtiger Biochemiker, mit einem Anzug bekleidet, aus dem Sonne, Wind und Regen schon seit langem den größten Teil der Farbe und der Bügelfalten herausgesogen hatten, marschierte langsam auf den Turm der Biberode zu. Er hielt die Arme über dem Kopf und rief,

um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er hörte plötzlich einen lauten Knall; ein Stein, nicht viel kleiner als sein Kopf, schoß vom Turm herunter und plumpste ein paar Meter zu seiner Linken in den Farn.

Bridger blieb stehen. Wieder hörte er das Geräusch, als zöge jemand einen Stock an einem Zaun entlang. Er wandte sich um und rannte, bis er außer Schußweite war, dann mäßigte er seinen Schritt.

Schade, dachte er. Ich nehme an, sie mögen Besucher einfach nicht. Wahrscheinlich haben sie einen ungezielten Schuß als freundliche Warnung losgelassen. Wenn ich vielleicht beim nächstenmal etwas mehr Rinde mitbrächte ...

Sieh mal, hier ist ein Baum, dessen Blätter gelb werden. Es wird langsam Herbst.

Es sieht wirklich so aus, als gäbe es für mich im Augenblick nur eines zu tun. Ich nehme an, die Leute werden sich darüber lustig machen, daß der stahlharte Bridger sich schließlich doch noch Ehefesseln anlegen läßt, aber wahrscheinlich ist es gar nicht so schlimm. Wie Emil sagt: Ruth sieht recht gut aus, hat eine großartige Figur und eine Menge Verstand ...

ENDE